

Nr. 13

März 2021

Vossische Nachrichten

Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V.



Karl Götzke

*Mir Freude des Lebens
Ist Garten und Haus!
Man lockt mich vergebens;
Ich gehe nicht aus.
Im Tummel da zwing' ich
So dumm mich und stumm:
Hier sing' ich und spring' ich
Im Garten herum.*



Diese Verse, die Johann Heinrich Voß 1801 *Die Häusliche* sagen ließ, sind leider hochaktuell. Zwar singen und springen wir witterungsbedingt zur Zeit nicht häufig im Garten herum, auch verfügen nicht alle über das bewundernswerte Maß an weiblicher Selbstbeschränkung, die Vossens Sängerin hier propagiert. Doch sind wir alle seit nun einem Jahr in vorher ungeahntem Ausmaß der Häuslichkeit und Kontaktarmut verpflichtet, was auch die öffentlichen Aktivitäten unserer Voß-Gesellschaft weitgehend zum Erliegen gebracht hat. Immerhin konnten wir das häusliche Spinnen und Stricken zu einem Gutteil auf die Redaktion des vorliegenden Heftes verwenden.

Nicht von Häuslichkeit, sondern von Wochen ungewohnt intensiver Geselligkeit berichtet allerdings Ernestine Voß aus dem *Gartenparadies Neumühlen*, wo sie mit ihrem Mann im Sommer 1801 zu Gast war. Henry Smith hat ihre Briefe zusammengestellt und kommentiert (S. 7-32). – Matthias Claudius' Berlinreise im Dezember 1775 hat Martin Grieger in seinem Beitrag „*Und Asmus lebt noch heute, und lebt noch hundert Jahr!*“ untersucht (S. 33-44). – Dass wir den in der Regel nur Germanisten bekannten Literarhistoriker Karl Goedeke auf das Titelblatt gebracht haben, ist das Verdienst von Barbara und Ulrich Scheuermann, die Goedeke als *Verteidiger Vossischer Schreibeigenheiten* gegenüber seinem Verleger Brockhaus präsentieren (S. 45-53). – Frank Baudach und Silke Gehring stellen den „*Nachlass Clara Bader*“ vor, in dem sich bislang unbekannte Voß-Briefe befinden (S. 54-60). – Auf Martin Griegers bibliographische Notizen *Voß in Print* (S. 61-75) und die *Rezensionen* (S. 76-81) folgen dann als *Vossilien* zwei von Martin Grieger aufgetane Quellen zu dem früh verstorbenen Hainbund-Freund Hölty (S. 82-93). Als Reminiszenz an unser 25jähriges Jubiläum beschließt das Heft dann Thomas Goralczyk's Vertonung von Vossens Trinklied *Der gute Wirt*, das bei unserer Geburtstagsfeier am 8. Mai 2018 seine Uraufführung hatte. Möge es uns in einem unbeschwerten 2021 begleiten!

Die Redaktion

Inhalt

Nachrichten	2
Henry A. Smith: Im Gartenparadies Neumühlen. Briefe von Ernestine Voß an ihren Sohn Hans in Eutin nebst anderen Begleittexten	7
Martin Grieger: „Und Asmus lebt noch heute, und lebt noch hundert Jahr!“ – Matthias Claudius in Berlin.....	33
Barbara und Ulrich Scheuermann: Die Grillen eines Pedanten? Der Literar- historiker Karl Goedeke als Verteidiger Vossischer Schreibeigenheiten	45
Frank Baudach und Silke Gehring: Neue Voß-Briefe. Der „Nachlass Clara Bader“.....	54
Martin Grieger: Voß in Print. Bibliographische Notizen 2016-2019 (mit Nachträgen)	61
Rezensionen und Miscellen	76
Vossilien	83
Johann Heinrich Voß / Thomas Goralczyk: <i>Der gute Wirt</i>	95
Abbildungsnachweis, Impressum	96

Nachrichten

Johann-Heinrich-Voß-Haus Penzlin

Nach fast dreijähriger Bau- und Umbauzeit wurde das Penzliner *Johann-Heinrich-Voß-Literaturhaus* am 29. März 2019 feierlich eröffnet. Es besteht aus dem restaurierten ehemaligen Rektorhaus in der Turmstraße, das durch einen modernen Anbau erweitert wurde. Im Erdgeschoss des Rektorhauses befindet sich die Stadtbibliothek Penzlin, im Obergeschoss das neu konzipierte Voß-Museum mit einer Dauerausstellung *Johann Heinrich Voß – Ein Grieche aus Mecklenburg*. Der Anbau beherbergt das Stadtarchiv, einen Vortrags- und Veranstaltungsraum und die Touristen-Information.

Voß-Museum Otterndorf

Neues gab es auch im Otterndorfer *Johann-Heinrich-Voß-Museum*: Anlässlich des 20jährigen Bestehens des Museums war dort am 1. September 2019 ein *Tag der offenen Tür*, an dem die neu gestaltete Ausstellung samt Hörstation präsentiert wurde. Am 1. Juli 2020 kam dann eine neue Multimediastation hinzu, die pandemiebedingt nur in kleinem Kreis eingeweiht werden konnte.

Veranstaltungen der Voß-Gesellschaft 2018-2020

Den 25. Geburtstag unserer Gesellschaft feierten wir am 8. Mai 2018 in der Eutiner Landesbibliothek. *„Seht den Himmel, wie heiter!“ – Eine Revue zum 25. Geburtstag der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* war der Titel der Geburtstagsfeier, die mit Vossischem Jubiläumswein, Vossischen Trinkliedern, Musik

und Kurzvorträgen begangen wurde. Silke Gehring, Martin Grieger und Frank Baudach ließen die Geschichte unserer Gesellschaft Revue passieren und stellten dem feierlichen Anlass entsprechend die Trinklieder von Johann Heinrich Voß in den Mittelpunkt. Thomas Goralczyk (Klavier) und Martin Karl-Wagner (Flöte) sorgten für die akustische Realisierung, gesungen wurde gemeinsam. – Unsere Jahreshauptversammlung 2018 fand am 25. August im Voß-Haus Otterndorf statt. Im anschließenden Abendvortrag stellte Frank Baudach *Vossische Buchgeschichten* vor. – Das Jubiläumsjahr wurde dort am 22. November mit einem Vortrag von Prof. Dr. Ralph-Johannes Lilie über *Odysseus als Migrant – oder: Das Bild der Griechen von der Antike bis zur Gegenwart* beschlossen. – In Eutin ging es dann am 13. Februar 2019 in der Landesbibliothek mit der Eröffnung einer Kabinettausstellung *Voß in Eutin* weiter. Auf ihr wurde auch die überarbeitete Zweitaufgabe des Ausstellungskatalogs „*Ein Mann wie Voß...*“ (s. unten S. 79f.) vorgestellt. Es folgte am 20. März 2019 ein Vortrag von Erika Thomalla *Bundespolitik. Der Göttinger Hain und sein Korrespondenznetzwerk* und am 4. April anlässlich des 300. Geburtstags von Johann Wilhelm Ludwig Gleim ein Doppelvortrag von Ute Pott und Frank Baudach über *Voß und Gleim*. Unsere Jahresversammlung 2019 fand dann am 10. August in der Eutiner Landesbibliothek statt, anschließend ging es ins benachbarte Ostholstein-Museum, wo Axel E. Walter (Vortrag), Lidwina Wurth (Lesung und Gesang) und Ulf Dressler (Oud) in einem Vortragskonzert die Verbindung zwischen *Voß, Abu Hassan und Ali Baba*, also zwischen Voß, der *Tausend und einen Nacht* und Carl Maria von Weber herstellten. – Traditionell mit Ernestines Kirschkuchen und Gitarrenmusik von Heike Fiehland und Wolfgang von Schwerin wurden am 24. Februar 2019 der 268. und am 23. Februar 2020 der 269. Geburtstag von Johann Heinrich Voß im Otterndorfer Voß-Haus gefeiert. „*Auch altes war ja neu, / Und noch so neues altet*“ war 2019 das Motto des von Kerstin von Schwerin und Anne Feldmann gestalteten Programms, 2020 ging es um *Johann Heinrich Voß und das bäuerliche Leben*. – Kurz darauf kam dann der Corona-Lockdown, alle weiteren Planungen für 2020 mussten gestoppt werden – vor allem die für den April vorgesehene Jahresversammlung in Penzlin und die gemeinsam mit der Eutiner Landesbibliothek und der Universität Tübingen für September geplante Stolberg-Tagung. Glücklicherweise gelang es, unsere Jahresversammlung am 26. September 2020 unter Corona-Bedingungen mit begrenzter Teilnehmerzahl in der Eutiner Landesbibliothek durchzuführen. Der anschließende Abendvortrag wurde von unserem Vorstandsmitglied Kerstin Gräfin von Schwerin gehalten, die Ihr Buch *Friederike Brun – Weltbürgerin in der Zeitenwende* vorstellte.

Voß-Preise 2018-2020

Der von der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* jährlich vergebene *Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung* ging 2019 an den Altphilologen Kurt Steinmann. Sein Laudator Hans-Albrecht Koch würdigte bei der Verleihung vor

allem Steinmanns Homer-Übersetzung. Sie werde „wie die Vossische Übersetzung [...] ihren Platz als ein eigenständiges sprachliches Kunstwerk in der Geschichte der deutschen Literatur finden: eine Übersetzung, der es mustergültig gelungen ist, soviel Fremdes der Antike wie möglich ins Deutsche zu transponieren, ohne befremdlich zu werden.“ (<https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/johann-heinrich-voss-preis/kurt-steinmann/laudatio>). 2020 wurde der Voß-Übersetzerpreis an Ernest Wichner in Anerkennung seiner Verdienste um die Verbreitung der rumänischen Literatur im deutschen Sprachraum verliehen. – Heftige Diskussionen gab es um den *Johann-Heinrich-Voß-Preis für Literatur und Politik* der Stadt Otterndorf, der 2018 dem Publizisten Henryk M. Broder verliehen werden sollte. Broder, bekannt als Kritiker der deutschen Flüchtlingspolitik und Erstunterzeichner der rechtskonservativen „Erklärung 2018“, sei nicht für einen Preis geeignet, der besondere Verdienste um Humanismus, Aufklärung, Menschlichkeit und Freiheit im Sinne von Johann Heinrich Voß würdigen wolle – so die vor allem von Otterndorfer Sozialdemokraten und Grünen vorgebrachte Kritik. Broder verzichtete angesichts der angekündigten Proteste auf die Annahme des Preises. Gleichwohl kam er auf Einladung der Stadt Otterndorf und der Niederelbe-Zeitung am 8. November 2018 nach Otterndorf, um in den Seelandhallen sein Buch *Wer, wenn nicht ich?* vorzustellen. – Die Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft ist an beiden Voß-Preisen institutionell nicht beteiligt.

Zwei Voß-Büsten und ein Grabkreuz

Martin Grieger hat in der vorigen Nummer der *Vossischen Nachrichten* ihre Geschichte erzählt: Die von Johann Nepomuk Zwerger Ende der 1820er Jahre geschaffene Voß-Büste (*Vossische Nachrichten* 12, S. 37-44). Von ihr ist nach wie vor nur ein einziger Gipsabguss nachweisbar, der vor einigen Jahren von Silke Gehring in der Eutiner Johann-Heinrich-Voß-Schule wiederentdeckt wurde. Er befand sich in einem beklagenswerten Zustand, ging im Oktober 2019 mit dem historischen Archiv der Voß-Schule in die Obhut der Eutiner Landesbibliothek über und konnte kurz darauf mit Mitteln der Fielmann AG vom Kieler Restaurator Jochen Rosehr restauriert werden. – Wieder aufgefunden wurde auch die viele Jahre verschollene Voß-Büste, die 1799 von Johann Gottfried Schadow gestaltet wurde. Die Stadt Otterndorf plant, von dem im Depot der Staatsbibliothek Berlin aufbewahrten Original einen Gipsabguss für das Otterndorfer Voß-Museum herstellen zu lassen. Unsere Gesellschaft wird sich an den Kosten beteiligen. – In beklagenswertem Zustand befand sich auch die Grabstelle von Wilhelm Ferdinand Ludwig Voß (1781-1840), des dritten Sohns von Johann Heinrich und Ernestine Voß, der bis zu seinem Lebensende als Arzt in Eutin gewirkt hatte. Auf Initiative unserer Gesellschaft haben die Stadt Eutin, die Bürgergemeinschaft Eutin und die Voß-Gesellschaft die Grabstelle mit dem prägnanten gusseisernen Grabkreuz im September 2020 wieder herrichten lassen.

Netzwerk Literaturorte Schleswig-Holstein

Am 29./30. Juni 2018 und am 21./22. Juni 2019 fanden in der Eutiner Landesbibliothek die ersten beiden Treffen der schleswig-holsteinischen Namensgesellschaften statt. Stand beim ersten Arbeitsgespräch das gegenseitige Kennenlernen und der Austausch über Arbeitsweisen und Arbeitsschwerpunkte im Vordergrund, so ging es 2019 konkreter um Publikationsformen, Digitalisierung und die Jugendarbeit der einzelnen Gesellschaften sowie um die zukünftige Organisationsform des Netzwerks. Corona-bedingt wurde das für den Juni 2020 vorgesehene dritte Treffen auf 2021 verschoben. Weitere Informationen sind auf www.literaturorte-sh.de zu finden.

Todesfälle

KLAUS LANGENFELD (1936-2018)

Im Alter von 82 Jahren verstarb am 17. Oktober 2018 in Kiel das Gründungsmitglied unserer Gesellschaft Klaus Langenfeld. Seit langer Zeit beschäftigte er sich mit Leben und Werk von Johann Heinrich Voß. So setzte er sich als Sekretär des von ihm gegründeten Arbeitskreises „Johann Heinrich Voß“ aktiv für die Verbreitung und das Erhalten des Andenkens von Johann Heinrich Voß ein und förderte die Gründung unserer Gesellschaft mit großem Einsatz. Durch Vorträge und Lesungen brachte er vor allem dem Eutiner Publikum das Schaffen des lange Zeit hier lebenden Dichters näher, sorgte mit viel Eigeninitiative für die Verbreitung der Gedichte von Voß und verfasste eigene Darstellungen zum Leben, Werk und zur Familie des Homer-Übersetzers, wie auch darüber hinaus zur Literaturgeschichte und Landesgeschichte des Eutinischen. Seine Voß-Biographie erschien 1990 als Eutiner Bibliotheks-Heft Nr. 3, noch im Mai 2018 konnte er als letztes Werk eine umfassende Geschichte der Stadt Eutin veröffentlichen. Klaus Langenfeld unterrichtete an beiden Eutiner Gymnasien die Fächer Latein und Sport. Seine eigene



Die Vossische Grabstelle auf dem Eutiner Friedhof

Vortrags- und Publikationstätigkeit verhalf ihm in seiner knappen Freizeit zum nötigen Ausgleich nach der Schularbeit, die er mit besonderem Engagement erledigte.

URSULA SCHEPERS. GEB. RIEPENHAUSEN (1949-2019)

Zwar war sie keine direkte Nachfahrin des Göttinger Universitätskupferstechers Ernst Ludwig Riepenhausen (1762-1840), der vor allem durch seine Zusammenarbeit mit Lichtenberg und Bürger bekannt ist, doch sie stammte aus derselben Eichsfelder Familie. Wie ihren großen Verwandten zog es sie nach Göttingen, wo sie als technische Zeichnerin arbeitete und daneben alles sammelte, was mit dem Werk ihres bekannten Verwandten zusammenhing. Ihr Wohnort Weende, der Gründungsort des Bundes, regte sie an, sich auch für den Göttinger Dichterbund um Boie, Voß und Hölty zu interessieren; vor allem Friedrich Leopold zu Stolberg sprach sie sehr an. So kam der Kontakt zur Voß-Gesellschaft zustande, und sie wurde unser Mitglied. An den Mitgliederversammlungen in Göttingen und Halberstadt nahm sie teil, und während der Landesgartenschau besuchte sie auch Eutin. Noch im Sommer 2019 unternahm sie mit ihrem Sohn eine Reise nach Rom, auf den Spuren der Söhne von Ernst Ludwig Riepenhausen, den Malern Franz (1786-1831) und Johannes Riepenhausen (1788-1860), die seit 1805 in Rom wirkten und zum Kummer ihres Vaters nicht nach Göttingen zurückkehrten. Sie hatte noch viel vor. Am 4. November 2019 starb sie an den Folgen eines Sturzes.

DR. HARALD ZIEHMS (1940-2020)

Am 9. Oktober 2020 starb in Eutin Dr. Harald Ziehms, der das Amt des Kassensführers unserer Gesellschaft seit 2013 mit großem Engagement ausgeübt hat. Mit seiner Zuverlässigkeit und seinem Wissen um die Höhen und Tiefen des Vereinsrechts setzte er Maßstäbe. Unvergessen wird allen die Erinnerung bleiben, wenn nach Vorträgen das letzte Glas Wein oder Wasser von ihm ausgeschenkt wurde und er mit Stentorstimme sein „last call!“ vernehmen ließ. Sein Berufsweg als Soldat begann 1960. Nach der Grundausbildung bei der Marine der Bundeswehr führte ihn das Studium der Mathematik in die USA. An der *Naval Postgraduate School* Monterey (Kalifornien) wurde er 1975 promoviert. Sein weiteres Berufsleben führte ihn und seine Familie von München für 23 Jahre nach Bonn und nach einer kurzen Zwischenstation in Flensburg wieder dorthin zurück. Dass Eutin schließlich der Ort wurde, an dem das Ehepaar Ziehms seinen Ruhestand genießen konnte, lag nicht nur an der schönen Natur, sondern auch daran, dass Frau Ziehms ihre Schulzeit in Eutin verbracht hatte. Ehrenamtliches Engagement war für den pensionierten Kapitän zur See selbstverständlich – so engagierte er sich nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern auch in mehreren anderen Vereinen, unter anderem bei den *Freunden der Eutiner Landesbibliothek*.

Im Gartenparadies Neumühlen 1801

Briefe von Ernestine Voß an ihren Sohn Hans in Eutin
nebst anderen Begleittexten
zusammengestellt von Henry A. Smith

I. Einleitung

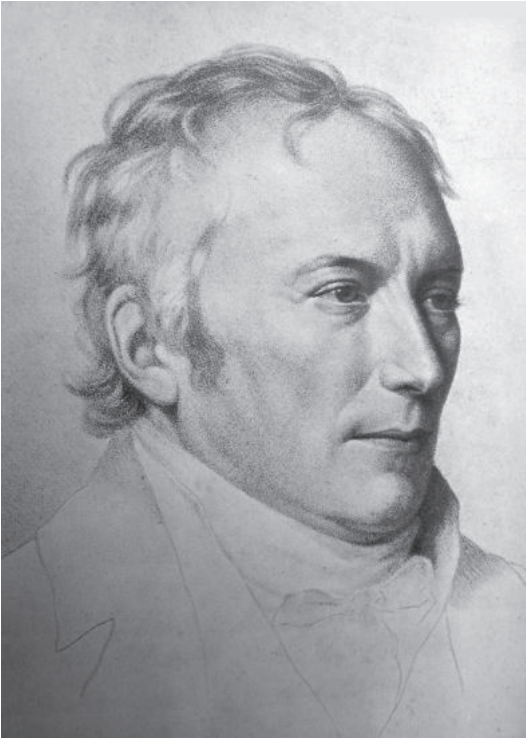
Im Sommer 1801 erlebte Johann Heinrich Voß zusammen mit seiner Frau und dem jüngsten Sohn Abraham eine der angenehmsten Reisen seiner Eutiner Zeit. Viele Jahre waren vergangen, seit Voß das letzte Mal (1790) in die Nähe Hamburgs gekommen war, und während einer Reise nach Neumühlen an der Elbe konnte er endlich manches Altbekannte wiedersehen und gleichzeitig einen wohlthuenden Abschied von der Stadt feiern, die ihm früher so viel bedeutet hatte.

In den anschaulichen Briefen der Frau Ernestine an den daheim gebliebenen Sohn, den Tischlerlehrling Hans Voß, ist ein buntes, liebenswertes Bild der Reise aufbewahrt, die für das Ehepaar nicht nur eine Wiederbegegnung war, sondern auch die Erstberührung mit einer großstädtischen Gegenwelt zur eutinischen Hausidylle: Die feierlustige Geselligkeit der wohlhabenden Hamburger Geisteselite im letzten Stadium ihrer Blütezeit. Selten sind zwei Extreme norddeutscher Bürgerlichkeit einander so glücklich begegnet.

Über drei Frauen und einen Mann, die als Gastgeber für das schöne Erlebnis in Neumühlen verantwortlich waren, mögen hier ein paar einleitende biografische Notizen folgen.

Piter Poel (1760-1837) war ein hochgebildeter, fortschrittlicher Geist aus wohlhabender Familie mit besten Beziehungen zu den Kreisen um Caspar Voght und den Familien Reimarus und Sieveking. Er war unter anderem Herausgeber der einflussreichen Zeitschrift *Altonaer Mercurius* und Mitherausgeber der Zeitschrift *Frankreich...aus den Briefen deutscher Männer in Paris*. Poel kaufte 1793 zusammen mit Georg Heinrich Sieveking und Conrad Johann Matthiessen die große Parkanlage in Neumühlen bei Ottensen. Seine Freundschaft mit dem Dichter und Philosophen F. H. Jacobi hat ihn nach Eutin geführt, wo er 1799 ein Haus für Jacobi kaufte und die Bekanntschaft von Johann Heinrich Voß machte.

Er besitzt offenbar viel Geist, und einen sehr guten Blick, und ist unter allen, die ich in diesen Gegenden gesehen habe, der einzige, mit dem es möglich wäre, einen fortwährenden, raisonnirenden Umgang zu haben. Schon sein Aeußres verspricht viel, und verräth noch außerdem eine gewissen Freiheitsliebe, die beim Anfang der Französischen Revolution noch weiter als jetzt gegangen seyn soll. Denn jetzt habe ich seine Grundsätze gerade nicht übertrieben gefunden.



Piter Poel. Lithographie von Friedrich Carl Gröger (1820)

So beschrieb Wilhelm von Humboldt Piter Poel im Tagebuch von seiner Reise durch Norddeutschland 1796.¹ August von Hennings charakterisierte ihn 1798 folgendermaßen:

Mit niemand kann es angenehmer seyn, lebhaftere Unterredungen zu haben als mit Poel. Es kommt nie zur Rechthaberei. [...] Poel hat einen Hang zur launigen Satire, die mit attischem Salze gewürzt ist und daher überall Beifall findet, wenn es gleich Wunden giebt, denn auch attisches Salz schmerzt. Er meinte daher, man müsse solche Leute wie Stolberg und Claudius nicht ernsthaft behandeln, sondern ihre Thorheiten ohne Rücksicht auf ihre Person lächerlich machen.²

Poels Ehefrau **Friederike Elisabeth, geb. Büsch** (1768-1821) war die Tochter des Professors Johann Georg Büsch und zur Zeit des Voß-Besuchs hochschwanger. Im Verlauf ihrer

Ehe gebar sie elf Kinder, von denen fünf früh gestorben sind. Anwesend in Neumühlen waren schon 1801 der viereinhalbjährige Sohn Ernst und der zweieinhalbjährige Pieter Eduard. Humboldts Urteil über Elisabeth: „sehr einfach, unterhaltend und angenehm.“³

Johanna Sieveking, geb. Reimarus (1760-1832) war die Witwe des Kaufmanns Georg Heinrich Sieveking, eines Mannes, der den Mittelpunkt eines aufgeklärten, um 1790 revolutionsfreundlichen Kreises bildete. Wie Franklin Kopitzsch schrieb, verkörperte Sieveking in Hamburg „den Typus des erfolgreichen, weltoffenen, vielseitig interessierten und gemeinnützig-aufklärerisch tätigen Kaufmanns“.⁴ 1793, zusammen mit Matthiessen und Poel, kaufte er den Landsitz Neumühlen. Sein Tod

1 Tagebuch Wilhelm von Humboldts von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796. Hg. von Albert Leitzmann. Weimar 1894, S. 95.

2 Kurt Detlev Möller: Hamburg im Spiegel der Tagebücher des holsteinischen Kammerherrn August v. Hennings 1796, 1798, 1801. In: Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte. Bd. XLII. Hamburg 1953, S. 49f.

3 Wie Anm. 1.

4 Hamburgische Biographie. Bd. 1. Hamburg 2001, S. 291.

Anfang 1799 hinterließ in der gebildeten Gesellschaft eine große Lücke, die seine Witwe – zumindest als Gastgeberin in Neumühlen – noch eine zeitlang ausfüllen konnte. Johanna Sieveking war der waltende gute Geist von Neumühlen. Auch Wilhelm von Humboldt hat ihre Qualitäten erkannt:

Sie hat ein anziehendes und viel versprechendes Aeußere, und man findet in ihr das überaus seltene Talent, einer sehr großen Haushaltung im genauesten Verstande treu, und aufmerksam vorzustehen, und sich doch darum ganz und gar nicht der Gesellschaft zu entziehn. Dabei ist sie durchaus anspruchslos und bescheiden. Es ist schlechterdings unmöglich angenehmer, als in ihrem Hause zu seyn, in dem sich aller Ueberfluß des Reichthums mit der ganzen narürlichen Einfachheit des Mittelstandes verbindet.⁵



Johanna Sieveking, Ölgemälde von Johann Ernst Heinsius (1784)

Magdalena Pauli, geb. Poel (1757-1825), die Schwester von Piter Poel, war 1776-1801 mit einem wohlhabenden Lübecker Kaufmann verheiratet, blieb aber trotzdem die „unerreichbare Geliebte“ des aufgeklärten Gutsbesitzers Caspar Voght. Sie galt zusammen mit Friederike Poel und Johanna Sieveking als eine der „drei Grazien“ von Neumühlen (Jens Baggesen 1800).⁶ Über sie schrieb Wilhelm von Humboldt, sie sei „physiognomisch merkwürdig, wegen des auffallend sonderbaren Ausdrucks einer verzehrenden Heftigkeit. Klein, mager, schwarze und glühende Augen.“⁷ Und Caspar Voght: „...nie hatten Züge und Blicke mit einer größeren Mobilität, Zartheit des Gefühls, Liebe und Güte auf eine fast unbeschreibliche Weise, mit Witz und Laune, mit Heiterkeit und Ernst verbunden“.⁸

5 Wie Anm. 1, S. 94.

6 Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi. Th. 2: Januar 1795 bis November 1801. Leipzig 1831, S. 329.

7 Wie Anm. 1, S. 101.

8 Baron Kaspar von Voght: Lebensgeschichte. Hamburg 1917, S. 51.

II. Briefe um die Reise nach Neumühlen

1. Ernestine Voß an Heinrich Christian Boie, Eutin 24. Januar 1801 (Auszug)⁹

Vorige Woche war Pool aus Altona bey Jacobis, einen Nachmittag waren sie hier. Diese Bekantschaft hat uns sehr viele Freude gemacht, und hat wahrscheinlich noch oben ein das Gute, daß sie uns einen Weg bahnt nach Hamburg zu kommen ohne Klopstock näher als mit einer Pflicht und Höflichkeits Besuch zu treten. Für Voß ist es gar zu wichtig oft unter verschiedene Arten von Menschen zu kommen, und wir haben doch in Hamburg manches was uns anlockt, wenn gleich Klopstock und Claudius uns wie Skilla und Charübdis schrecken.

2. Ernestine und Johann Heinrich Voß an Piter Poel, Eutin 28. Januar 1801 (Auszug)¹⁰

Wenn ich sagte, daß ich den Auftrag meines Mannes Ihnen zu schreiben mit einiger Schüchternheit übernehme, so sagte ich Ihnen eine Unwahrheit. Viel lieber folge ich meinem Herzen und erzähle Ihnen, wie herzlich wir uns beide gefreut haben, einen Mann von dem wir schon so viel Liebes gehört haben, persönlich kennen zu lernen, und gleich im ersten Augenblick zu fühlen, daß wir einen großen Zuwachs häuslichen Glückes erhalten würden, wenn er in unserer Nähe lebte. Wir hörten auch immer so viel Angenehmes aus Ihrem häuslichen Leben, und dieses wurde alles lebendiger, als wir Ihre freundliche Einladung zu einer Reise nach Hamburg am Tage Ihrer Abreise von hier bekamen. Unsere Sehnsucht nach Hamburg zu kommen ist groß gewesen, aber wir haben zu sehr gefühlt, daß das Unangenehme was dort von einer Seite auf Voß wartet, den Wunsch in Schranken halten mußte. Jetzt treibt uns die Sehnsucht, mit Ihnen und den Ihrigen einige Tage häuslich zu leben, Sie zu fragen, ob Sie Lust haben, uns in der schönen Jahreszeit einige Tage unter Ihrem Dache zu beherbergen. In dem schönen Kreise Ihrer nähern Bekantschaft würden wir uns bald heimisch fühlen; das sagt uns unser Herz. Wir würden da nur Besuche in Hamburg machen, und Voß würde Klopstock nur in einer Gesellschaft sehen, wo von beiden Seiten die unvermeidlichen Verlegenheiten wegfielen. Ihrer lieben Frau dürfen Sie auf mein Wort nur heimlich zuflüstern, daß Voß für eine Hausfrau nichts weniger als ein furchtbarer Mann ist. So sehr er in seiner gewöhnlichen Lebensweise, wo Arbeit mit Ruhe wechselt, an Pünktlichkeit gewöhnt ist, wenn er bleiben soll was er ist, so entfernt ist er auf Reisen von allen, selbst kleinen Pünktlichkeiten; an eine Uhr denkt er dann nur, insofern sie ihn Abends zu Bette ruft; die darf er nicht vergessen. Wenn wir dann früher schlafen gingen als Sie, so hätten Sie dafür auch am Morgen den Vortheil, daß wir Ihnen

9 Vossische Hausidylle. Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian und Sara Boie (1794-1820). Hg. von Ludwig Bäte. Bremen 1925. S. 75.

10 Gustav Poel: Bilder aus vergangener Zeit. Erster Theil. Bilder aus Piter Poels und seiner Freunde Leben. Hamburg 1884. S. 68f.

erzählten, wie schön die frühe Sonne uns in Ihrem Garten erfreut hätte. ---¹¹ Mein Mann arbeitet jetzt gerade daran, alle Töne von Schulz, die zu dänischen Liedern gemacht sind, mit deutschen Liedern zu versorgen. Heute hat er ein Wiegenlied¹² gemacht, das Ihre liebe Frau gewiß gerne singen wird, wenn der Himmel ihr eine Tochter bescheert. [...]

[*Nachschrift von Johann Heinrich Voß:*]

Daß Sie nur nicht argwöhnen, lieber Poel, ich thue nichts als auf der Leier klimpern, was mit mir und den Meinigen nur einige Sonderlinge anhören mögen! Nein, dieser Plan, einer der gelungensten wie ich mir einbilde, der ist von mir! Die Ausführung und den Vortrag überließ ich der Frau, die das Intricate dabei besser zu schichten und zu ordnen versteht, daß das Ding ein gefälliges Ansehen gewinne. Mir kam der Gedanke vorigen Abend und ich verschwieg ihn, damit meine Frau nicht schlaflos in die Nacht hinein grübelte. Auch den verdumpften Claudius sähe ich dann nur im Vorfahren und Abfahren, der macht mir fast mehr Sorge, als das alte Kind mit seiner „Windemie“, die eigentlich wohl das meiste von dem was mir widersteht, eingebrockt hat. O, wie wollte ich mit Ihnen all das Unwesen vergessen und wie ein selig Abgeschiedener in Ihren friedfertigen Gemächern, in Ihrem Paradiese herumwanken! Aber die Frage wird sein, ob Sie in der schönsten Jahreszeit uns haben können, da Ihre Frau (die mir ehemals als einem Hausfreunde etwas gewogen schien) nach der Ankunft des Mädchens wohl andere Sorgen haben wird, deren Lieblichkeit nicht durch fremde Einmischung gestört werden darf. Also aufrichtig [...]¹³

3. Johann Heinrich Voß an August von Hennings, Eutin 30. Januar 1801 (Abschrift, Auszug)¹⁴

Hn. Poels Bekanntschaft hat von neuem meine Sehnsucht nach Hamburg und Altona aufgewekt. Der Gedanke an diese Reise in Gegenden, die ich seit 1790 nicht sah ermuntert mich, wenn ich an der strengen Zucht der Helikonerinnen¹⁵ zu verzagen beginne.

11 Auslassung des Herausgebers 1884.

12 *Die säugende Mutter*. In: Johann Heinrich Voß: *Sämtliche Gedichte*. Königsberg 1802. Bd. 5, S. 50-52.

13 Hier ergänzt der Herausgeber: „u.s.w.“

14 Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Nachlass Hennings, NHA 5:152.

15 Musen.

4. Johann Heinrich Voß an Friederike Poel, Eutin 4. Juni 1801 (Auszug)¹⁶

Ihre freundliche Einladung, meine aus väterlichem Hause mir angehörige Erbfreundin,¹⁷ hat mir den ganzen Mai hindurch in der Seele getönt. Dieß und das band uns bisher die Flügel. Aber in der nächsten Woche zerreiße ich Alles, was hemmen will, und fahre mit Ernestine und Abraham (so heißt mein Jüngster) den geradesten Weg nach Neumühlen.¹⁸ Wir freuen uns, nicht kindlich nur, fast bis zum Kindlichen in unsern Morgen- und Abendgesprächen, und sind völlig entschlossen, alles ältliche, was manchmal sich ansetzen möchte, in Ihrer Nähe, verduften zu lassen wie Thau. Es wird uns in Ihrer großen Doppelfamilie sein, als erneuerten wir nur eine alte Bekanntschaft, als kehrten wir, wie zu innig Geliebten, nach langer Entfernung zurück. Mit solchem Vertrauen kommen wir, Ihr Guten; doch auch der edeln Bescheidenheit nicht uneingedenk. Wir wünschen 14 Tage verweilen zu dürfen; aber das erste Geklapper des Lucinenvogels¹⁹ wird uns ein verständlicher Wink sein.

5. Johann Heinrich Voß an Wilhelm Voß, Eutin 6. Juni 1801 (Auszug)²⁰

In der nächsten Woche geht's nach Neumühlen, wo wahrscheinlich Brinkmann²¹ noch verkehrt. Mag er; ich höre ihn lieber, als manchen, der über ihn spottet: er ist jung und Belletrist, das entschuldigt; und ohne Falsch, das vergütet. Vorher sende ich homerisches Manuscript für die zweite Presse, und aus Neumühlen, wo zum Durchlesen sich Zeit finden wird, das übrige der Ilias. Ich werde also in Neumühlen recht sorglos fortschlendern, wenn ich nur immer höre, daß ihr, meine Kinder, euch wohl befindet. Mit Klopstock soll es schon gehen: höflich und unbefangen; aber kein Wort von Poesie und Sprache; und, wenn er eindringt, sanfte Abweisung.

6. Ernestine an Hans Voß in Eutin, Neumühlen 17. Juni 1801²²

Zu erzählen wüßte ich genug, mein lieber Hans, nur an Zeit zu erzählen möchte es mir fast fehlen, denn wir sind hier immer mit Genießen beschäftigt. Gestern um sieben sind wir hier glücklich angekommen, und so freundlich aufgenommen, als wir es nur wünschen konnten. Unsere Reise haben wir glücklich vollendet, aber wir hatten den Wind den ganzen Weg über immer grade ins Gesicht. Hätte uns das

16 Wie Anm. 10, S. 69.

17 Friederike Poel war die Tochter von Johann Georg Büsch, mit dem Voß seit seinen ersten Besuchen in Hamburg, im Sommer 1774, bekannt war.

18 Damals Ottensen, heute Donners Park in Hamburg-Altona.

19 Gemeint ist der Storch, weil Friederike Poel im Juni 1801 hochschwanger war. Lucina war die römische Göttin der Geburt.

20 Johann Heinrich Voß: Briefe nebst erläuternden Beilagen. Hg. von Abraham Voß. 3 Bde. Hildesheim und New York 1971 (Nachdruck der Ausgabe Halberstadt 1829-1833). Bd. 3, 1. Abtheilung, S. 213f. Die ältesten Söhne Wilhelm und Heinrich Voß studierten damals in Halle.

21 Karl Gustav Brinckmann (1764-1847).

22 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sammlung Boie-Voß, Cb 4. 34:01.

vorher jemand sagen können, so wären wir noch nicht gereist. Selbst hier hat man unser Aufschieben natürlich gefunden, und uns gestern nicht erwartet. Unser Eutiner Fuhrmann brachte uns halb acht in Segeberg an; wir waren sehr durchgefroren, doch hatte Papa den Muth noch den Kalkberg zu besteigen, und ich bestellte unterdeß eine Biersuppe, die uns kräftig durchwärmte. Wir schliefen die Nacht ziemlich gut, und es war uns nicht lieb durch den heftigen Regen aufgeweckt zu werden. Wir machten schon Plane umzukehren, oder einen Tag in Segeberg liegen zu bleiben. Aber um acht ward es heller, und wir stiegen heiter zu Wagen, hatten auch, weil wir so getrost waren, nur ein Regenschauer, welches uns ziemlich durchnäßte. Als wir aber in Heidekrug angekommen waren, kam ein heftiger Sturmwind mit einem Hagelschauer; darnach ward es milder, und wir hatten eine schöne Fahrt bis hierher. Unser Fuhrmann war auserlesen freundlich gegen uns, auch dadurch, daß er uns den gewöhnlichen langweiligen Weg über die Heide ersparte. Dieser geht bei Tangstedt vorbei. Er wählte einen sehr schönen, der auch nur sehr wenig weiter ist. Wir fuhren immer längst [sic] der Alster, die dort lauter mäandrischen Krümmungen macht (wie einmal vor zehn Jahren ein Hofmeister in Heidekrug versicherte). Allenthalben sahen wir schöne Äcker und Wiesen, und auch große Gebäude und angenehme Landhäuser, Kattunfabriken, Papiermühlen u.s.w. Das Korn steht ohne Ausnahme vortreflich, selbst der Buchweizen. Je näher bei Hamburg, je mehr schöne Dörfer sahen wir, deren Namen sich alle auf büttel endigten, aber das sind Dörfer, die man gar nicht für Dörfer gelten lassen kann, denn die Bauernhäuser, die alle ein sehr zierliches Äußere haben, verstecken sich ganz unter den Gartenhäusern, die unser eins, ohne sich zu bedenken, Palläste nennen möchte. Schöne Gärten trifft man auch allenthalben, die meisten machten uns Freude, aber einige gaben uns der angebrachten kleinen Zierlichkeiten wegen auch sehr viel zu lachen. Wunderschöne Eichen fanden wir allenthalben, und nahe bei Poppenbüttel einen Wald, der mich ganz anzog. Mitten im Walde waren herliche Kornfelder, die von Streifen von großen Eichen unterbrochen wurden. Abraham war ganz stumm, aber Papa und ich gar nicht. Papa hatte alle diese Orte schon vor 25-26 Jahren besucht, und ich wenigstens alle Namen schon nennen hören. Wir sahen Hamburg erst, als wir eine starke Meile davon entfernt waren, und da verloren wir es nicht wieder aus dem Gesichte, obgleich wir nie so nahe daran waren, daß wir die Wälle unterscheiden konnten. An Altona kamen wir ganz nahe vorbei; zuletzt fuhren wir durch das schöne große Dorf Ottensen, wo Klopstocks Grab unter einer großen Linde ist, die er vor 45 Jahren pflanzte, als seine erste Frau starb. Dicht hinter Ottensen liegt Neumühlen. Bis wir nahe daran waren, liegt ein Gartenhaus dicht an dem anderen. Ich ermahnte Papa seine warmen Reiseschue auszuziehen, um schnell vom Wagen kommen zu können, er glaubte aber dazu noch lange Zeit zu haben. Wir hielten an einer großen Pforte still, und fragten einen Mann, wo Neumühlen wäre. Hier! sagte er. Wir fragten weiter nach Herrn Poels Garten, und erhielten dieselbe Antwort. Er zeigte uns nun den Weg, den wir hinunter fahren mußten, um grade vor das Haus zu kommen, welches dicht an der Elbe, mitten im herlichsten Garten liegt, und da gings hinunter. Bald waren wir da, und wurden schon vor der Thür von unseren [sic] freundlichen

Wirthe empfangen; auf der Vordiele, die auch ein hübsches Zimmer ist, umringten uns eine Menge Damen, unter denen wir gleich an der ausgezeichneten Höflichkeit die beiden Hausfrauen erkannten. Du mußt aber ja nicht glauben, lieber Hans, daß Herr Poel zwei Frauen hat; die eine ist Mad. Sieveking; sie leben aber in einer so schönen Gemeinschaft, daß ich bis jetzt noch nicht klug daraus werden kann, was im Hause und Garten das Eigenthum eines jeden ist. Selbst das ist schwer auszumachen, welche von den kleinen allerliebsten Jungen der einen und der anderen Mutter angehören, so anhänglich ist alles gegen einander. Man führte uns gleich in ein schönes Gartenzimmer, wo an den Fenstern und zwei eignen Blumentischen ein wahrer Rosenschwarm zu sehen war. Auch andere schöne Blumen waren in Mengen da. Wir gingen erst nach unsrer Stube (welche mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten versehen ist) um uns zu waschen, und ein wenig die Reisebedeckung los zu werden. Dann tranken wir Tee in der Gartenstube, und wurden bald ganz häuslich zu Muthe, weil wir von allen Seiten Herzlichkeit fühlten, und den Wunsch, daß uns wohl sein möchte. Papa war gleich sehr heiter, ich war blos erhitzt und ermüdet, ganz ohne Kopfweh, welches ich doch in Segeberg hatte. Nachher gingen wir in den Garten, von dem es mir nicht möglich ist, dir eine Beschreibung zu machen, so schön ist er. Aber recht herzlich wünsche ich dir oft die Freude, auch hier sein zu können, es würde dir grade zu Muthe sein als mir, es würde dir kaum einfallen davon zu reden, daß es hier so schön ist. Der Garten geht ziemlich steil den Berg hinan, und ist allenthalben mit den schönsten Rosen, wie übersät. Man wird jeden Augenblick durch etwas neues überrascht, und findet unaufhörlich Plätze, die man schöner findet als das, was man eben gesehen hatte. Bald ist man im Schatten der schönsten Eichen, vor denen man, wie der alte Gleim es macht, den Hut abnehmen möchte, Dann wieder unter großen Kastanien. Hier sieht man Quellen und Teiche dort wieder eine große Grasebene wo die Kühe weiden, und wo junge Obstbäume stehn. An allen Orten Plätze zum ausruhen, und Blumen in allen Eken. Du kannst dir vorstellen daß ich noch halb verloren in allen bin was nahe im Hause ist, weil ich noch nicht einmal den Garten mit Papa allein durchgewandert bin. Wenn man den Berg herunter geht, freut man sich immer, über den schönen Anblick der Elbe, die so viele Inseln hat, und immer wie lebendig voll von Schiffen ist. Dicht vor dem Hause liegen eine Menge Kanonierböte. Die Dänen schiesen daraus, sehr häufig zur Ehren der Prinzeßin von Hessen, die jzt in Hamburg ist. Den ersten Abend gingen wir um zehn in unsre Stube, das hatten wir aber nicht klug gemacht, weil die Ordnung des Hauses hier ist, daß erst nach zwölf alles an schlafen denkt. Selbst die Hunde. Papa wollte eben einschlafen als die Dänen noch Lust bekamen zu schiesen. Dann dröhnt das Haus, und die Fenster zittern. Auch im Hause war alles in Bewegung, denn ausser uns schlafen hier auch H v. Henigs mit seiner Familie, und andere die ich nicht zu nennen weis. Papa ward schon recht mis muhtig bey den Gedanken, daß er sich die angenehmen Tage würde abkürzen müssen, weil er die ruhigen Nächte nicht entbehren kann. Er stand auf rauchte noch eine Pfeife und legte sich mit dem Gedanken in Kleidern aufs Bette, daß er die Nacht gar nicht schlafen würde, aber es ging doch ganz leidlich, und Gestern früh beym Kaffe, den wir in unserm Zimmer allein trin-

ken, fanden wir den Ausweg für uns daß wir die Lebensweise hier, nach unsrer Weise benennen, und uns so an die Tages Ordnung gewöhnen wolten. Frühstück thun wir um sieben, und Papa liest mir ein Homer vor daß ist ganz Eutinisch, denn wir plaudern dazwischen. Nachher gehen wir herunter und essen Butterbrodt, und plaudern, Um zwölf wird unten ein großes Frühstück gegeben, daß wir ohne viel Einbildungskraft zu Hülfe zu nehmen ein Mittags Mahl nennen können. Dann kleiden wir uns an, und zwar Mama wie du leicht denken kannst recht stattlich. Die Mamsell Büsch hat dafür gesorgt daß ich einen recht zierlichen Hut bekommen habe, und weiter hat man mir zu meinem Troste versichert, brauchte ich für meinen Kopf nichts zu thun, und käme doch recht mit Anstand durch. Papa schlief Gestern gar ein wenig als wir angekleidet waren. Gestern war Herr Poels, und noch einer Mamsell Geburtstag.²³ Da war hier eine unnennbare Gesellschaft. Dies gielt bey mir von der Zahl, und von den Namen der Personen. Von drey Uhr an bis fünf sammelte sich daß nach und nach, und zerstreute sich wieder im Garten. Bis Endlich mit der großen Kloke geläutet ward, und sich alles versammelte. Da mochte der Zug der paarweiß herauf zu Tische zog wohl eine Viertelstunde dauern. In drey Zimmern neben einander ward gegessen, der Tisch ging in gerader Linie fort, weil alle Thüren offen waren. Die Zahl der Schüsseln war so groß als die der Gäste. Dieß setzte mich in Schrecken, aber daß beste ist man wird nicht wie in Ditmarschen genöhtigt. An allgemeinen Tischgespräche ist nicht zu denken. Jeder genügt sich an dem was die Nachbarschaft giebt, und da hatte ich alle Ursache zufrieden zu sein. Herliche Erdbern und Kirschen gabs, das war mir eben recht. Als wir beym Nachtsich anfangen wollten, fingen die Kanonen so an zu donnern, daß wir in eile die Fenster öffnen musten, sonst wären sie zersprungen. Alles sprang auf und eilte am Fenster, und Schiffe und Elbe war in Dampf eingehüllt. Diese Schüsse, sagte einer in der Gesellschaft, kosteten an 200 [Fl.]. Um sieben standen wir von Tisch auf. Wir dachten nun: heute haben wir früh zu Abend gegessen, und weil der Schüsseln so viel waren müssen wir spät zu Bette gehen. Kaffe ward vor der Thür getrunken. Dies hielten wir nach den Abendessen für schädlich. Nachher setzten wir uns an einen schönen Plaz im Garten, ziemlich in der Höhe, wo man die Aussicht über die Elbe hat, und es selbst an stürmischen Tagen Windstille ist. Gestern war es ein schöner Tag! Ein Regenschauer vertrieb uns aus der schönen Laube, und alles versammelte sich am Klavier [wo] Papa sein Geburtstag Lied nach der neuen Schulzischen Melodie spielte, und Madam Pauli und mehrere Damen sangen. Viele fuhren wieder weg, zu denen auch Herr Scheel aus Itzehoe gehörte. Die Andern vertheilten sich in lauter kleine Zirkel. Einige spielten Schach, andere blieben am Klavier, andere plauderten, und die Kinder deren es eine große Zahl hier giebt, sprangen herum, bis eins nach dem andern zu Bette ging. An der kleinen Gesellschaft würdest Du eine große Freude haben, es sind allerliebste Jungens, die kleinsten sind drey und vier Jahr [sic] sehr lebhaft und dabey folgsam, man sieht sie immer im Garten herum springen. Dicht vor dem Garten Zimmer weidet ein zahmes Lamm, welches den Kindern

gehört, dies frißt aus der Hand. Gestern früh als H Poel aufstand hatten die Kinder Kränze von Rosen, womit sie den Vater umschlangen als er aus seinem Zimmer trat. Heute, es ist jezt Donnerstag um zwölf Uhr, sind wir bey H Vogt in Flotbeck, Papa ist eben weg gefahren. Es ist sehr windig, aber die Luft ist nicht kalt. Schade ist es doch daß das Wetter nicht freundlicher ist. Wir haben diese Nacht sehr gut geschlafen, haben nicht einmahl die Kanonen gehört. Morgen früh fahren wir zu Klopstock, er sehnt sich sehr Papa zu sehn, wir wären schon heute bey ihm gewesen wenn es sich hätte thun lassen. Papa ist sehr heiter, er sieht recht kek aus. Dann bin ich auch recht Lustig, ich habe auch so gut geschlafen, Die Leute sind hier alle so herzlich, und lassen jeden seine Freyheit. Doch denke ich viel, recht viel an dich mein lieber Hans, und freue mich an den Gedanken daß es dir nicht sauer wird auf solche Freuden Verzicht zu thun, weil es dein Beruf ist. Du hast ja auch die Überzeugung daß wir dir diese Freude auch gern gönnten. Einsam wird es dir wohl vorkommen, aber du verstehst dich zu rühren, das schützt gegen Langeweile. Sorge auch ein wenig für meine Blumen. Es wird mir große Freude machen zu sehen daß meine Blumen mich nicht vermißt haben wenn ich zuhause komme. Wenn du eine hängen siehst so binde sie auf, und vergiß die Nelken nicht die noch keine Stöcke hatten, selbst in den Blumen Beeten stehn manche. Auch laß Anne die Rosen anbinden die im graden Gang nach dem See stehn, stöcke hatte ich hingestellt, und laß sie das Gras in der Rosenheke sorgfältig ausputzen, es war so hoch und laß sie Ringelblumen und Stiefmütterchen in Zucht halten. Dann erzähle mir auch von deinen Erdbern und Kirschen, und wann du die ersten Erbsen gegesen. Von Heinrich und Wilhelm haben wir frohe Briefe, du wirst mit diesen zugleich einen bekommen. Nun gehts nach Flotbeck. – Um halb vier kamen wir gestern in Flotbeck an. Papa fuhr mit H Poel u Hennigs eine gute Zeit früher, also konte er noch einen Theil von den schönheiten vor Tische sehen. Es war zwar sehr windig, aber man hat dort allenthalben Schuz vor dem Winde, ich fuhr mit in einer Kutsche worin unsre fünf saßen, und noch Plaz übrig war. Der Weg nach Flotbeck geht längs der Elbe fort zwischen lauter schöne Gärten, und prächtigen Garten Häusern. Das ist ein überköstlicher Anblick. Herr Vogt sein Haus liegt wie mitten im Walde. Doch sind mitten zwischen den Bäumen viele Aecker wo der [?] herlichste Korn wächst, und allenthalben findet man Ruhe Plätze von denen man sich nicht wegsehnt wenn man auch ganz allein spatziren gienge. Schönere Bäume, besonders Eichen kann man nirgends sehen. Dicht vor dem Hause steht ein übergroßer Kastanien Baum, das Haus selbst ist neu, groß, und prächtig von aussen und innen, Um die Hälfte des Hauses führt ein Säulen Gang, in den man aus der oberen Stockwerk heraus gehen kann. Diese Säulen sind mit wilden Wein und andren rankenden Gewächsen bepflanzt, einige sind schon zur Hälfte mit Grün bedeckt, daß sieht allerliebst aus. Im Hause sind eine Menge Zimmer eins noch schöner als das andre. Wir wurden durch eine Menge Zimmer geführt, und blieben bis wir zu Tische giengen in einem, wo der gepolsterte Siz rund herum statt der Stühle geht. Auch hier versammelten sich wieder viele uns unbekannte, doch waren die meisten uns schon bekannt, und wo so viele sind läßt man sichs gerne gefallen daß einem viele unbekannt bleiben. Papa kam sehr vergnügt von seinem Spatziergang



Das Elbufer bei Neumühlen mit dem Landhaus Sievekings.
Radierung von Jes Bundsen (um 1800)

zu Hause, und bedauerte mich daß ich nicht mit gewesen war. Nach fünf gingen wir zu Tisch, es mochten wohl 40 an der langen, schrecklich voll besetzten Tafel sitzen. In diesen Speise Saal sind so viel Spiegel, daß man nirgends hinsehen kann, ohne sich selbst zu sehen. Das Essen ist hier wirklich etwas wofür man erschrickt, besonders wenn wir es mit unsrer kleinen Tafel vergleichen, wo wir so oft alles verzehren was das [sic] darauf steht. Es ermüdet unendlich immer ein Gericht nach dem andern vorüber gehen zu lassen. Selbst den berühmten Malenter Fresser würde es schwer fallen von jeder Schüssel eine Portion zu nehmen. Ich denke doch daß diese Leute recht viel entbehren, weil sie sich selbst an einen Geburtstage nicht über einen gekränzten Kuchen freuen können, weil sie schon müde von sitzen und essen sind, wenn es zum Kuchen kömt. Hätte ich dir eine Apelsine, und einen Teller Erdbern hinzaubern können, so hätte ich es wohl gethan. Aber nicht bloß bey Apelsinen und Erdbern habe ich an dich gedacht, sondern allenthalben mein Guter Hans! Wenn ich zeichnen könnte so machte ich dir eine Zeichnung von einen künstlichen Käse wagen, der bey dem Schluß der Mahlzeit auf die Tafel kam, es lag ein halber Englischer Käse darauf der genau hineinpaßte, und dabey war eine in Engelland erfundene Maschine, den Käse heraus zu stechen. Der Erfinder dieser Maschine, sagte mir H Poel, der mein Nachbar bey Tische war, sey dadurch ein reicher Mann geworden. Nach Tische machte ich einen Spatziergang mit einigen Damen und H, der mir unbeschreibliche Freude machte. Meine Führerin war Madam Poel ihre Schwester,

ein allerliebstes Mädchen. Nachher ward im Speisesaal getanzt. Der Saal war durch zwey Krystallinen Kronleuchtern erhellt, an den wohl so viele Lichter sein mochten als an den, den du zu Heinsens Geburtstag gehobelt hattest. Wir sahen das Tanzen wohl eine Stunde mit an, und es machte uns viel Freude weil die schön gekleideten Mädchen, so schön tanzten. Der arme Abraham daß er nicht mittanzen konnte! Doch hat er mir versichert, daß ihn das zusehen schon viel Freude gemacht hat. Wir Nichttänzer waren schon um halb eilf zu Hause, und hatten eine sehr angenehme Zurückfahrt. Nachher saßen wir mit H Poel, und den beyden Lieben Hausfrauen, noch ein paar Stunden in Eutinischer Stille. Gegen eins als wir eben zu Bette waren kamen die Tänzer nach Hause. Papa hat herlich geschlafen, und ist sehr heiter, daß sage allen die nach uns fragen, ich bin wenigstens jezt noch dösig, weil ich nicht ausgeschlafen habe. Das Wetter ist heute wieder stürmisch. Leider! Das [rupfen] wir wohl aus, aber eigentlich stöhren that es uns doch nicht. Um eilf fahren wir zu Klopstock, und machen noch einige Besuche. Auch essen wir in der Stadt bey Madam Sieveking. Die Dänen haben heute früh um eins [zwey] Freuden Schüsse gemacht, das klingt recht prächtig, nach jeden Schuß bellen die Hunde vor Freude. Papa grüßt dich recht herzlich. Laß uns ja mit erster Post hören was du machst lieber Hans, und ob dein Finger endlich geheilt ist. Du sollst Mittwoch wieder einen Brief haben, und wenn ich Zeit habe einen großen. Du mußt auch ja in deinen Freystunden etwas nuzliches vornehmen, und des Morgens aber so rasch aus dem Bette sein, als wenn ich dich weke. Auch vergiß meinen Vogel nicht, du mußt ihn nicht bloß füttern, sondern auch ein freundliches Wort mit ihn reden, und ihn Salat geben und auch mahl Erdbern. Grüß Anna auch vielmahl! Alles was nach uns frägt wird herzlich gegrüßt Bey Nicolovius wirst du wohl wie ein Häusling dich fühlen. Jezt gehe ich herunter, und dann ziehe ich mich an um zu fahren. Mit der herzlichsten Liebe Deine Mutter. E. Voß

7. Ernestine an Hans Voß in Eutin, Neumühlen 23. Juni 1801²⁴

Dein Brief hat uns große Freude gemacht mein lieber Hans, das kann ich dir nicht besser beweisen als wenn ich fortfahre dir gleich wieder zu schreiben. Wir freuen uns herzlich daß du so vergnügt in deiner Einsamkeit bist, und denken wenn uns wohl ist immer an dich und deine Brüder. Wir leben hier zwar immer in einem solchen Getümmel daß es uns scheint, als wären wir in eine neue Welt, aber wir sind hier so vergnügt und wohl als möglich, und haben selbst darüber nicht einmal Lust zu klagen daß das Wetter so unfreundlich ist. Gleich nachdem ich meinen letzten Brief gesiegelt hatte fuhren wir mit Madam Poel nach Klopstocks Garten. Dieser ist vor den Hamburger Dammthor. Klopstock hatte uns schon eine Stunde früher erwartet, und kam uns sehr heiter schon an der Thür entgegen. Er war sehr freundlich, und wir blieben zwey Stunden bey ihm. Er hat sehr gealtert seid wir ihn zuletzt sahen, und sieht blaß aus, doch fühlt er sich jzt so wohl wie wir es nach der Komtesse ihrer Be-

24 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sammlung Boie-Voß, Cb 4. 34: 02

schreibung nicht erwarten konten. Es ward von allen möglichen Dingen gesprochen, und es fiel nicht ein einziges unangenehmes Wort vor. Das hatten wir aber auch gar nicht erwartet. Ich für mein Theil konte aber doch nicht umhin eine stille Vergleichung zwischen Klopstocks freundlicher, und Gleims herzlicher Aufnahme zu machen, und da mußte ich meine einige [*sic*] Sehnsucht nohtwendig lebhaft werden, den[n] wohl ward mir nicht bey Klopstock als ob ich in meiner Heimath wäre. Dies fühlte ich besonders als ich eine halbe Stunde neben ihn auf dem Sopha saß, und ein Plaz zwischen uns leer blieb, dieß wäre bey Gleim für mich etwas völlig unmögliches gewesen. Von Klopstocks Garten aus gieng ich auf eine halbe Stunde nach Wagens mit Mamsell Büsch, ich fand aber alles leer, welches mir sehr unangenehm war. Wir fuhren um zwey wieder weg, weil dies Klopstocks Eßstunde ist, von da machten wir einen Besuch bey Doctor Reimarus, dessen Frau von einer Rose im Fuß zu Bette lag. Dann aßen wir zu Mittag bey Madam Sieveking in ihrem Hause in der Stadt, in einer kleinen Gesellschaft, daß heißt von 20 Personen, Lache nicht mein Lieber Hans! wir waren hier sehr vergnügt, obgleich ich Kopfweh hatte. Nachher gieng ich mit Papa zu Dietrich Mumsen, dessen Frau eine von unsern ältesten Freundinnen ist. Hier wurden wir mit der wohlthätigsten Herzlichkeit empfangen. Wir hatten auf den Wege dahin eine große Freude den Jungfernstieg so sehr vergrößert und verschönert zu finden. Von da machten wir einen Besuch bey Suse, der sich sehr freute, dann fuhren wir nach Altona bey Gerstenberg vor, und kamen um zeh'n zu Hause, wo ich den gleich zu Bette gieng, und mein Kopf weh verschlief. Sonnbd [*sic*] gingen wir schon um neuen nach dem herlichen Garten unsrer freundlichen Wirthe, und zwar allein, dies war das erstemahl daß wir ihn ganz genossen. Er ist über alle Beschreibung schön. Die Kinder gesellten sich oft zu uns, und zuletzt auch Madam Poel, und um zwölf früstükten wir unsrer sechs im Zelt vor der Gartenstube. Das war ein schöner Morgen. Den Mittag aß Gerstenberg mit seiner Frau hier, und noch mehrere, doch war es wieder nur eine kleine Gesellschaft von 30 Menschen. Die Dänen erfreuten uns zu Mittag wieder mit ihren Kanonen. Wir blieben nachher im Garten bis acht, wo die Unterhaltung sehr angenehm war, und als wir Licht anzündeten laß H Poel vor. Sonntag war Klopstock und Reimarus hier zu Mittag, und außerdem eine gewaltige Gesellschaft, die in zwey Zimmern aßen. Vor Tische war das Wetter herlich, wir saßen wohl drey Stunden auf einer schönen runden Banck, die von hohen Bäumen beschattet, und an allen Seiten mit Rasen umgeben war. Papa laß eine Stunde einem still horchenden Kreise aus der Odüsse vor, und nachher ward gefrühstükt. Alles war heiter. Bis endlich Madam Sieveking Papa herein führte daß er sich schmüke ehe Klopstock käme. Klopstock gieng noch lange vor Tisch mit Papa im Garten, und suchte auch bey Tische Papa nahe zu bekommen. Um sieben fuhren viel Hamburger weg, und als es dunkel war laß Papa wieder vor, es herrscht dann eine große Stille, selbst unter der Menge. Auch die Kinder sind sehr ruhig. Vor halb eins gehen wir nie zu Bette, aber Papa schläft sehr gut, und ich auch sogar ziemlich. Gestern fuhren wir schon um zeh'n zu Wagens, der Weg geht durch Hamburg nach Altona,²⁵ aber ich habe heute nicht Zeit dir davon zu

25 Eher umgekehrt.

erzählen, den wir stehen auf dem Sprung nach Flotbek zu fahren, und ich habe schon nach Halle schreiben müssen. Wir waren sehr vergnügt, und freuten uns besonders darüber das Wagen so wohl und heiter war, den er hat ein sehr mühseliges Leben. Er giebt des Morgens von acht, bis des Abends um sechs Stunden, ißt zu Mittag in der Stadt und lebt dann den Abend mit seiner Familie. Er hatte uns wenig zu zeigen, da er ganz kürzlich eine Lotterie gemacht hat, die ihn ziemlich viel Geld gebracht. Jzt macht er eine Reise nach Dresden um auf der Gallerie einige Bilder zu copiren. Von seiner Familie hat er ein sehr hübsches Gemählde gemacht. Heinrich Nolte aß auch mit uns zu Mittag. Der ist sehr groß, und arbeitet auf einem Kontor. So oft ich hier von jungen Leuten reden höre die die Handlung lernen, so freue ich mich daß mein Hans nicht mit unter dieser Zahl ist, sie haben alle so was unbescheidnes in ihrem äußern und die Sehnsucht wenn sie ihre Maschienenmäßige Arbeit vollendet haben, alle mögliche Lustbarkeiten zu genießen, und sich wie junge Herren zu schmüken. Der Handlungs Geist ist kein schöner Geist. Davon kann ich dir noch allerley erzählen wenn wir wieder in unser stilles Gartenstübchen sitzen, wornach ich mich, so wohl mir hier auch ist, doch recht herzlich sehne. In deinem nächsten Brief hoffe ich zu lesen daß d. Jacobi sein kleiner Bernhard wieder besser ist, es hat mich recht erschreckt daß dieses gesunde Kind auf einmal krank geworden. Auch liegt es mir immer im Sinn daß wir noch nicht von Gleim wissen. Erzähle Mamsell Jacobi, gleichviel welche, daß wir hier eine Madam Berkemeyer²⁶ haben kennen lernen die ganz allerliebste ist, schön und angenehm. Auch erzähle ihnen, daß die Damen hier, die alle unendlich viel geschmückter sind als ich, es mich gar nicht fühlen lassen, daß sie sogar so fein sind es nicht zu bemerken, und wenn ich einmal von einer schönen Haube, deren es hier eine unendliche Menge giebt, nur ein Muster ausbitte, so bieten sich gleich mehrere an mir eine zu machen. Ein herliches seidnes Tuch hat mir Papa schon gekauft. Neulich gieng ich mit den jungen H Büsch im Garten, der zeigte mir in allen [steigen] junge und alte Nachtigallen, sie sind hier so zahm, daß sie die jungen Loken, und ihnen Würmer bringen. Nur einmal haben wir eine schlagen hören. Ach daß du nicht einmal mit mir hier herumgehen kannst. Es sind gar zu schöne Plätze, man wird jeden Augenblick durch etwas neues überrascht. Oben auf der Höhe weiden drey schöne Kühe, die soviel Gras haben, daß sie wie es der Marschbauer begehrt, nicht bloß satt essen, sondern auch weich liegen. Die schönsten Eichen findet man hier, und allenthalben Epheuranken an den stämmen, oben auf den Berg ist eine wunderschöne Hütte – Nein mein Lieber Hans, es ist unmöglich mehr zu schreiben, ich werde alle Augenblick gestöhrt, selbst durch die freundliche Wihrtin, die mir eben einen Teller Erdbeeren bringt. Freytag schreibe ich wieder. Du thust mir einen Gefallen wenn du die Briefe die ich dir schreibe nach Halle schickst, weil ich dir mehr erzähle als deinen Brüdern. Auch must du es nicht zu sehr bemerken daß ich so geschmirt habe, wo ein Punktum und ein Wort fehlt da setze du es hin, ich machte es ja so mit dir als ich noch besser und richtiger wie du schrieb. Papa grüßt dich, ich

26 Dina Magdalena Wilhelmina Berckemeyer, geb. Pauli (1776-1803), verheiratet mit dem Hamburger Kaufmann Johann Heinrich Berckemeyer (1771-1860).

habe ihn schon seit einer Stunde nicht gesehen. Grüß auch herzlich bey allen die an uns denken, und laß sich alle freuen daß wir vergnügt sind. Einen Brief von Herrn Bredo durch [Eckermann] haben wir nicht bekommen. Leb wohl mein Guter Junge. Es geht keine Stunde hin daß ich nicht an dich denke. Sey fleisig, dann bist du auch fröhlich. – Grüß auch Anna. Deine treue Mutter.

Sage mir auch was die Küken und Katzen machen.

8. Hans Voß an Ernestine Voß in Neumühlen, Eutin 23.Juni 1801²⁷

Liebe Mutter,

Ich bin noch fleißiger, als ich erst nach unserer Abrede versprochen hatte, aber hauptsächlich thue ich es nur, weil ein Brief aus Meldorf ganz hergeschickt ist, den ich für nothwendig hielt, bald hin zu besorgen. Ich wollte Gestern schreiben, aber einen kleinen mochte ich nicht schicken, und einen großen zu schreiben, dazu konnte ich nicht kommen. Ich bin hier fast immer aus, und dies ist mir um so mehr unangenehm weil ich deinen Auftrag wegen dem Heften nicht habe ausrichten können, und nun will auch auch [*sic*] nicht erst anfangen, weil ich es nicht wieder liegen lassen mag, und du auch noch viele Blumenstöcke nöthig hast. Im Garten ist Eberhardsch jezt beschäftigt ihn zu reinigen, Anna hatte keine Zeit denn nun sind die Mauerer hier, und sie muß packen und rein machen, daß sie kaum fertig werden zu können glaubt. Donnerstag ist die Wäsche gewesen, und ich glaube, daß sie schon ganz damit fertig ist. Erdbeeren mit Milch habe ich einmal gegessen, aber sie taugten nicht sonderlich viel, aus unserem Garten können wir aber täglich welche bekommen. Kirschen haben wir in großer Menge, aber die Vögel sind so da hinter her, daß sie sie nicht einmal recht ordentlich reif werden lassen. Heute habe ich welche gepflückt, ich mußte aber doch ziemlich lange suchen, ehe ich einen kleinen Korb voll bekam. Erbsen aus unserem Garten habe ich heute zum ersten Male gegessen, aber ich sollte vorigen Donnerstag schon bekommen, ich war aber bei Nicolovius. Jezt ist es in unserm Garten recht voll von Rosen, aber doch sin [*sic*] es meistens bloß weiße, dunkelrothe haben wir schon ziemlich viele, hellrothe aber noch sehr wenig. Die gelben sind schon fast alle verblüht. Mein kleiner Prinzapfelbam [*sic*] ist so voll, daß er seine Last schon jezt nicht mehr tragen kann, ich glaube wenn die Aepfel größer werden, und nicht sehr viele abfallen, werde ich unter jedem Zweige eine Stütze sezen müßen. Für deinen Brief danke ich dir sehr, er hat mir und allen die ihn schon gelesen haben viele Freude gemacht. Es freut mir [*sic*] daß ihr euch bei *der* Lebensart so wohl befindet, aber ich möchte doch nicht gerne, daß ihr sie mit nach Eutin bringt denn bis 12 könnte ich ohnmöglich mit dem Frühstück warten. Gestern habe ich es aber nicht besser gemacht. Ich hatte mich Sonnabend auf Sonntag Mittag bei Hellwags versagt. Wie ich nun Sonntag Morgen mit Nachrichten von euch zu Nicolovius kam, sagte er mir: er hätte versprochen mich mit nach Jacobis zu bringen ich möchte also um 2 wieder

27 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sammlung Boie-Voß, Cb 4. 22:04.

kommen, und die Entschuldigung, daß ich doch nicht 2 mal zu Mittag essen könnte, wurde gar nicht angenommen, sondern ich wurde wurde [sic] so lange zu gesetzt bis ich versprach um 12 meine Mahlzeit bei Hellwags anzufangen, und sie um drei bei Jacobis zu vollenden. Ich wurde bei Jacobi sehr freundlich aufgenommen, und obgleich ich da etwas lange Weile gehabt habe, so gehe ich doch gerne wieder hin, da meine Blödigkeit wohl größtentheils daran Schuld gewesen ist. Die Comtesse war auch da, und der mußte ich versprechen, ihr alle Briefe die ich von dir bekäme, zum Durchlesen nach Plön zu schicken, ich habe aber keine große Lust dies, mir abgezwungene Versprechen zu halten. Von Heinrich und Wilhelm, erhielt ich am selbigen Abend, da dein Brief ankam auch einen, der so wie eurer, ziemlich groß war, ich hatte von 7-10 an euren Briefen zu lesen. Nun muß ich noch ein paar Worte an Abraham schreiben um ihm für seinen Brief zu danken. Jacobi, seine Schwestern, die ganze Familie, kurz alle die du hast grüßen lassen [*Auslassung*] Anna läßt dir sagen, der Doctor Jacobi hätte die Moosrose abholen lassen, sie glaubte aber nicht daß sie blühen würde, da die Knospen ganz gelb gewesen wären.

Hans.

Die Hofrätthin Hellwag ist heute den ganzen Tag bei der Bredown gewesen.

9. Ernestine an Hans Voß in Eutin, Neumühlen 26. Juni 1801²⁸

Mittwoch wirst du traurig gewesen sein mein guter Hans daß du keinen Brief bekommen, aber nicht durch meine Schuld, den[n] als ich den Abend von Flotbeck zurück kam, erfuhr ich daß durch ein Versehen des Boten mein Brief nicht abgegangen war. Daher bekömmst du heute zwey. Dies war mir sehr unangenehm. Eben komme ich aus dem Garten wo ich mit Papa einen schönen Gang gemacht habe. Leider ist es heute wieder rauh. Auch habe ich erfahren daß ich eilen muß um diesen Brief zur rechten Zeit nach der Stadt zu senden. Abraham sizt neben mir und schreibt für Papa, deswegen must du ihn heute entschuldigen. A. sagt heute sey dein Geburtstag, ich habe ihn gestern gefeyert, still im Herzen, und bey Tische haben wir auf dein wohl angeklinkt[.] Es scheint also deine Bestimmung zu sein, daß dein Geburtstag trotz des Taufscheins unbestimmt bleibe. Mir thut das nichts, den ich wünsche dir gern zwey Tage hinter einander viel Gutes. Also 18 Jahr bist du heute, und ich denke diesen Tag wirst du recht innerlich froh feyern, weil [du] bestimmt deinen Beruf weist, und einen ebenen Weg vor dir siehst, auf den du ein glücklicher Mensch werden kannst, wenn du mit Liebe und Treue, deine Kräfte anstrengst. Gott segne dich! Wir freuen uns deiner mit der herzlichsten Liebe. – Wohl geht es uns hier sehr, Papa ist den ganzen Tag heiter, und schläft die Nacht ins eins weg, bis das Mädchen uns um sieben den Kaffe bringt. Wir schlafen in einen ungeheuer großen Bette. Dann stehn wir auf, und trinken im Nebenzimmer allein Kaffe, wobey Papa mir aus dem Homer vorliest. Gegen neun gehn wir herunter und finden häufig noch alles leer.

28 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sammlung Boie-Voß, Cb 4. 34:03.

Ich kann mich nicht rühmen, daß ich alle Tage wohl bin, weil ich selten ausschlafe und dann Kopfweh habe, aber in solchen Gewühl von Menschen hat man den Trost, daß man sehr leicht dazu gelangen kann eine stumme Person zu sein, ohne bemerkt zu werden, den es herrscht hier für jeden einzelnen eine unbeschränkte Freyheit. So sehr gerne die Häupter dieses Hauses es haben wenn ihre Gäste lustig sind, so wenig wird man auch durch lästige Fragen gestöhrt, wenn man es nicht sein kann. Heute habe ich recht ausgeschlafen, aber heute brauche ich auch viel Muht, weil wir zu einen großen Schmauß nach der Stadt bey Doctor Reimarus geladen sind. Dienstag hatten wir einen überköstlichen Tag, aber wir waren auch alle fast ausgelassen. Um eins fuhren wir in drey Wagen nach Flotbeck zu Madam Hambory, die noch eine alte Freundin von uns, und eine sehr Liebe Frau ist. Wir stiegen unterwegs bey den Schottländer Herrn Busse aus, der der Oberaufseher von Vogt großer Pflanzung ist, an der er selber einen Antheil des Gartens hat. Er bewohnt ein schönes Haus auf der Höhe, wo er die herlichste Aussicht über die Elbe hat. Dicht vor dem Hause ist ein schönes Boskett von ausländischen Sträuchen, und seltenen und gemeinen Blumen. Er ist sehr freygebig gegen jeden der [um] eine Blume bittet, aber äuserst strenge gegen den der eine ohne Erlaubniß bricht. Dieß ist aber auch nohtwendig. Aus den Blumen Revier, kömt man durch lauter Felder von jungen Bäumen. Alle nur mögliche Arten findet man, daß meiste ist noch klein, aber in der vollkommensten Ordnung, man sieht fast kein Unkraut, und auch nur hir [*sic*] und da ein altes Weiblein die es ausreißt. Hebt man nun sein Auge aus dieser reichen Pflanzung, so hat man immer die herrlichste Aussicht über die Elbe vor sich. Ganze Felder mit jungen Rosen sieht man auch hier, und wieder daneben eins mit Moosrosen aus Stecklingen gezogen, die so klein sie sind wunderbar voll blühen. Neben den Moosrosen eine große Menge von der Rosa Unika. Papa hat mir gesagt dies Hieße: die einzige Rose, und wohl verdient sie diesen Namen. Sie ist groß und voll, und daß blendentste weiß was man sehen kann, ehe sie aufblüht, sieht man an den äusersten Blättern eine rothe Einfassung. Auch Felder mit Geißblatt aller Art, und viel was ich nicht zu nennen, woran ich mich aber herzlich zu freuen verstehe, gerne wäre ich hier noch länger geblieben. Aus diesen Blumen Gefilden kamen wir in den schönen Wald des H Vogt, von den man eigentlich nichts gesagt hat, wenn man viel gesagt zu haben glaubt. Es ist eine beständige Abwechslung von Wiese und Kornfeld, Berg und Thal, von großen und kleinen Klumpen der schönsten Bäume unterbrochen, dabey erscheint einen die Elbe in der manigfaltigsten Gestalt. Bald glaubt man es sey ein Bach oder ein stiller Landsee, dann sieht man wieder große Schiffe, und eine Menge kleiner Kähne. Auf allen Höhen stehen die prächtigsten Landhäuser, und daneben wieder stille Bauernhäuser [*sic*]. Was jezt den Anblick unendlich verschönerte, war die Geschäftigkeit der Menschen im Heu, welches hier in unbeschreiblicher Fülle ist. An ei[n]igen Orten ward gemäht an andern geharkt, dann wieder von den großen Schobern ein Wagen geladen. An vielen Plätzen findet man allerliebste Hütten wo man den ganzen Tag bleiben möchte. Da kömmt Papa und sagt mir das der Wagen vorfährt der diesen Brief mitnehmen soll, daß ist mir gar nicht recht, so bald ich Zeit finde will ich weiter fortfahren, den ich kann dich doch nicht mitten im Spatziergange stehen lassen. Wir

sind an diesem Tage gewaltig herumgestiegen, und kamen so hungrig zu Tisch, daß uns die ungeheure Menge der Schüssel keinen Schrecken machte. Grüße alles was nach uns fragt mit der herzlichsten Liebe. Wir denken gewaltig viel an dich Lieber Hans. ich muß schließen, mit der treuesten Liebe deine Mutter. E. V.

10. Ernestine an Hans Voß in Eutin, Neumühlen 28. Juni 1801²⁹

Izt sehe ich eine ruhige Stunde wenigstens vor mir, was kann ich da wohl Lieberes thun als dir mein Lieber Hans etwas zu erzählen. Wir haben von sieben bis halb neun still Eutinisch gehabt, Papa hat mit der Pfeife im Munde auf den Sofa liegend, mir beym striken aus der Ilias vorgelesen. Dann habe ich eine Weile im Zelt an der Gartenstube unter den großen Haufen freundlicher Mädchen und Weiber geplaudert, und da habe ich auch Papa verlassen, der sich hier sehr wohl fühlt. Er kann hier eigentlich alles ertragen, wofür er in Eutin erschrickt, selbst im größten Getümmel bleibt er heiter, und Abends wenn im Hause noch alles rumort, und die Hunde draussen bellen schläft er ruhig ein. Ob er auch das ertragen wird was ihn jezt bevorsteht soll mich wundern. Es kömmt gleich ein Mann der schon einmal den vergebenen Gang gemacht hat ihn zu zeichnen, und sich nun höchst ungeru wieder abweisen lassen will. Ich selbst ertrage das Getümmel nicht so geduldig, den ob ich hier gleich herzlich vergnügt bin, sehne ich mich doch von ganzer Seele nach den stillen Kreise, für den ich eigentlich gebohren bin. Mit vierzehn Tage kommen wir nicht zu Hause Lieber Hans, aber daß habe ich auch gleich nicht erwartet. Unser erster Plan war heute Abend zu Suse zu gehen, und am Mittwoch Abend wieder hieher zu kommen um am Donnerstag Klopstocks Geburtstag mit zu feyern, davon will man hier aber durchaus nichts wissen, also haben wir uns gerne gefügt, und bleiben bis Freytag hier, und nehmen dann Abschied von diesen guten Leuten, die uns mit der ausgezeichnetsten Herzlichkeit unter sich sehen und halten. Vor den darauf folgenden Mittwoch scheint es mir unmöglich aus Hamburg weg zu kommen, weil wir auch noch einen Tag mit Perthes nach Wandsbek wollen. Neulich [*sic*] blieb ich in meiner Erzählung, mitten auf einem Spatzier gange in Flotbeck stehn. Dies war wohl der Ruhepunkt wo wir uns alle in einer schönen mit Moos gepolsterten Hütte lagerten, die eine Aussicht auf die Elbe hatte. Hier ward großer Raht über eine seltene Giftpflanze gehalten, die Abraham von H Busse bekommen. Der arme Abraham wollte sie ungeru missen, und wir andern sie ungeru dulden. Endlich ward beschlossen sie in Papier gewickelt zu verwahren. Nachdem wir ausgeruht hatten, gingen wir durch die schönsten Gänge zu Madam Hambury, die ein wunderschönes Landhaus, etwas dichter an der Elbe hat als H Vogt. Dies möchte ich nach meinem Gefühl das schönste nennen was ich hier gesehen, weil es so ganz den Eindruck ländlicher Ruhe macht. Vor einen nicht sehr großen Landhause (nämlich nach den hiesien Maaßstab) sieht man im freundlichen Thale viel Bauerhäuser unter großen Bäumen versteckt, etwas tief liegt eine Wassermühle mit einen Teich,

29 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sammlung Boie-Voß, Cb 4. 34: 04.

um den ein schöner Gang führt, und zur Seite die Elbe mit Schiffen bedeckt. – Eben hat Madam Sieveking Papa, der sich auf *vieler Verlangen* endlich zu einer Stunde sitzen entschloß, in unsrer Schlafstube mit dem Zeichen Meister geführt, und plaudert mit ihm, damit er nicht nach Langeweile aussehe. Die Bedingung die er machte ihn vor den eigentlichen Frühstück mit Speise und trank zu stärken fand man billig, denn ein satter sieht intressanter aus als ein hungriger. Aber ich arme bin schrecklich gestöhrt, den eben machte ich die Thüre nach dem Schlafzimmer zu um nicht durch das geplauder gestöhrt zu werden, so kömt ein Baumstarker Bedienter mit einen gewaltigen Eßtisch auf dem Kopf (so groß wie der unsrige auf den Saal) und will meinen Zufluchtsort zum zweiten Eßzimmer Einrichten, weil heute über 50 Menschen hier essen sollen. Also geduld mein Lieber Hans, wenn ich alles durch einander mische. Bey Madam Hambury mochte die Gesellschaft wohl 30 sein. Wir kamen unsrer 21 Personen. Dicht vor dem Hause ist ein schöner Blumen Garten, und im Zelt vor dem Hause ein großer Tisch mit Blumen. Die Hortensia ist hier jzt Mode Blume, und verdient im Hohen Grade keine vorüber gehende Mode zu sein. Man hat sie hier so hoch daß sie in unsrer Gartenstube ein ganzes Fenster einnehmen würde. Wir waren bei Tische sehr froh, den es ward ein ziemlich allgemeines Gespräch geführt. Im Eßzimmer hatten wir die herlichsten Aussichten durch die hohen Eichen, die das Haus umgeben. Nur zu gewaltig wird hier geschmaußt, das preßt mir manchen Seufzer aus, den ich aber nie laut werden lasse, weil ich sehe daß selbst vorzüglich gute Menschen sich hieran, als an etwas alltägliches gewöhnen können. Als wir Kaffe in einer schönen Laube getrunken hatten, ward wieder ein großer Spatziergang gemacht, durch lauter neue, und immer gleich schönen Gegenden. Wiese, Wald, Kornfeld, wird immer ganz überraschend unterbrochen, und dann die schöne Mischung von Thal und Hügel, wo man sehr häufig eine schöne Quelle, und kleine Teiche sieht. An der schönsten Quelle war eine Hütte, und am Teich daneben eine Fischer Hütte. Hier weilten wir lange und gerne, und dann ward noch ein Marsch durch die große ObstPflanzung des H Vogt gemacht, den Papa für zu weit für sich hielt, weil er den Schweiß fürchtet, der doch nur selten ihn stöhrt. Um halb zehn fuhren wir im herlichsten Mondschein zuhause, diese Fahrt machte mir unendliche Freude, der Anblick über die Elbe ist dann unendlich schön, es war Windstill aber kalt, und dafür schützten uns überröcke. Ich schlug mich gegen eilf zu Bette, weil ich für Müdigkeit nichts mehr nuz war, aber Papa rauchte noch als er um zwölf herauf kam ein Pfeifchen wobey ich aus unsern ungeheuren Bette mit ihn plauderte, nachdem ich mich schon durch ein Schläfchen gestärkt hatte. Mitwoch fuhren wir schon um eilf Uhr nach Hamburg zu Dietrich Mumsen, dessen Geburtstag war. Hier fanden wir Perthes mit seiner Familie, und Meyers mit ihren Kindern und Toby Mumsen, und waren außerordentlich vergnügt. Mumsens sind gar liebe Leute, und noch so heiter als vor 24 Jahren. Die Kinder die damals als wir von Wandsbeck zu ihnen herein gingen klein waren sind nun große Männer, und die älteste Tochter ein sehr verständiges Mädchen. Papa kam erst gegen drey weil er bey Ebeling gewesen war. Wir fuhren gegen Thorschluß erst zurück und fanden nach unsrer Meinung in Hamburg alle Gassen voll Menschen und Wagen, aber in

Altona war es erst recht voll. Die Prinzeßin kam gerade mit ihrem Gemahl aus der Comödie, und vor ihrem Wagen ritten erst die grüne Garde, die aus Altonaer Bürgern bestand, und dann die Gelbe, die jede wenigstens aus 60 Reitern bestand, das nahm sich schön aus, und die Gassen waren so voll das unser Fuhrmann kaum durchfinden konnte, es herrschte aber eine große Ordnung dabey. Den Abend brachten wir hier sehr vergnügt in einem nicht großen Kreise zu. Da bekam ich auch deinen Brief der mir viel Freude machte, und die Nachricht daß Madam Bredo eine kleine Tochter hat. Vergiß ja nicht in unsern Namen einen recht freundlichen Glückwunsch zu bringen. Donnerstag gingen wir um eilf nach Altona herein, und machten erst einen Besuch bey Hammerich den ich noch von Flensburg her kenne, der freute sich sehr uns zu sehen, und wollte gerne daß wir einen Tag bey ihn bleiben sollten, welches sich aber nicht machen läßt. H. führte uns durch viele Gassen zu Gerstenberg, wo wir den Mittag waren. Hier waren unser nur sieben, welches uns gar ungewohnt war. Es ward uns nicht ganz gemüthlich dort, weil es etwas steif war, doch verlor sich dies, als wir nachher im Garten und im Lusthause waren. Unsre Hausgesellschaft war zu Mittag nach Harvestehude nach Silms *[sic]* Garten gefahren, an welchen die Schwester von Madam Poel, eine allerliebste Frau verheyrathet ist. Wir führen um sechs nach. Wieder durch lauter schöne Gegenden an der Alster. Das neue geschmackvolle Gartenhaus liegt hoch mitten in einem erst angepflanzten Garten, und hat oben vom Altan der auf Säulen ruht eine weite schöne Aussicht, über Gärten und Wiesen wodurch sich die Alster schlängelt, nach Hamburg und Wandsbeck. Die raschen in der Gesellschaft, daß heißt der gröste Theil wozu auch Papa gehörte, machten einen großen Spatziergang; ich blieb mit der Doctorin Reimarus, Madam Poel und noch einigen zurück, wir sprachen sehr vergnügt, und freuten *[uns]* des schönen Abends, und des Haufens der fröhlichen Kinder. Ein Wagen fuhr frühe weg, und wir andern kamen nach eilf in zwey Wagen nach. Der Rückweg führte uns bey den großen Kirchhofen aus allen Kirchspielen Hamburgs vorbei, es war mir neu, und sehr angenehm, daß endlich die Todten Hamburgs ungestört ausruhen können. Ehedem behandelte man sie schrecklich! Jeder Kirchhof hat eine schöne große Kapelle, und ein Häuschen für den Todten Gräber, sie sind rund herum mit Bäumen bepflanzt und haben schon viele daurende Grabmähler. Freytag waren wir zu einem großen Schmauß bey Doctor Reimarus, wo uns sehr wohl ward. Hier fanden wir auch Klopstock, der Halsweh hatte, aber doch sehr heiter war. Er spricht gerne und viel mit Papa, und *[hat]* daran besonders große Freude wenn wir ihn von Gleim erzählen, und es ihm *[sic]* durch die Jugend Geschichten die wir von ihm *[sic]* wissen, beweisen können, daß wir in Halberstadt seiner oft gedacht haben. Hier bekam ich auch einen Brief von Louise Himmlly, der uns sehr froh machte, denⁿ Gleims Krankheit war nur eine sehr leichte Erkältung. An den Augen die ihn immer dunkler werden, leidet er jetzt sehr, und daß drückt ihn nieder, da er so gerne liest und schreibt. Bitte Nicolovius daß er dieses der Comtesse melde, denⁿ ich habe dazu durchaus keine Zeit. Bey Reimarus blieben wir bis acht zusammen, und machten noch einen Besuch bey Madam Pauli in Altona in ihren Hause, und nahmen sie mit nach Neumühlen. Henⁿings Familie und

Madam Sieveking blieben in der Stadt, also waren wir den Abend unsrer sechs allein, wir saßen bis zehn im Zelt bis der Mond auf ging, und plauderten dann sehr vergnügt bis nach zwölf. Gestern waren wir unsrer 26 bey Klopstock zum Schmauß. Die Unterhaltung war da sehr angenehm, weil der alte so heiter war, es ist eine große Freude ihn mit den kleinen Kindern seines Stiefsohns, die er so lieb hat, spielen zu sehen. Ein klügeres und schöneres Kind, als den ältesten kann man auch kaum sehen. Als wir Gestern Abend zuhause waren, fanden wir Zelt und Gartenstube voll junger Leute, und Kinder. Die Kinder, gewöhnlich zehn an der Zahl, essen um neun, und dann wird alles ruhig. Papa ward vor Tische gebeten eine Stunde vorzulesen. Nachher walzten die jungen Leute im Zelt, und zwey bliesen die Flöte. Dies war eine vorübung auf heute Abend, wo den jungen Büsch zu ehren, dessen Geburtstag ist, ein Ball sein wird. Während ich dies schreibe habe ich auch schon mancherley erlebt. Erstlich besuchte mich Friz Jessen aus Altona, der mir viel von sich und seinen Geschwistern erzählte. Dann ward ich geruhfen die Zeichnung von Papa zu beurtheilen, die ein wenig ernst gerathen ist. Dann habe ich in der großen Alle mit gefrühstückt, wo es unbeschreiblich schön war, alles war heiter, und in der Ferne hörte ich Plane für die folgenden Tage machen, die mir aber dunkel vorüberschwebten, weil ich sie lieber nicht voraus genieße. Gar gerne möchte ich daß wir [*die*] lezten Tage hier daß schöne um uns genossen! Es ist hier noch so unendlich viel was ich nur im Fluge gesehen. Laß dir die Zeit auch nicht zu lange dauern Lieber Hans. Gar zu arg wollen wirs nicht machen, und recht heiter wollen wir zurückkehren. Vergiß ja meine Blumen nicht, und laßt kein Unkraut in den Eken stehn. Es ist jzt gleich vier, nun muß ich mich ankleiden sagt Papa, der eben herunter geht. — Gestern haben wir geschwärmt, nach halb fünf gingen wir zu Tisch, der bis ins dritte Zimmer reichte, es waren 56 Seelen. Papa kam in bekannter Nachbarschaft, ich arme gerieht aber ganz in die Fremde! Neben mir saß zur einen Seite ein Amerikaner, mit den ich bald bekandt ward, auch mit der andren gieng es leidlich, ob gleich er mir nicht gefiel. Gar sonderbar ist, so viele Menschen beym Essen sprechen zu sehn. Die Schüssel sind unendlich, aber die meisten essen von allen, so daß es mir unangenehm ist darüber bemerkt zu werden, das ich vieles vorüber gehn lasse. Nach Tische kamen noch mehr Freunde, unter denen war auch Gerstenberg mit seinem Sohn und Schwiegertochter. So groß die Gesellschaft war, blieben wir doch meistens auf einen Platz, und wenn es an Stühlen im freien fehlte, so waren dienstbare Geister genug sie nachzutragen. Über Papa soltest du dich jetzt mahl wundern, er sieht stets heiter aus, und ist fast den ganzen Tag im Gespräch. Beym Thee saß er lange umringt von einen [*sic*] großen Kreis Herren, und wenn er sich zu den Damen setzt, so sammelt sich auch stets eine Schar um ihn. Er fühlt sich nicht einmahl betäubt oder matt vom [*sic*] Geräusch, selbst dann wenn wir alle gehen, oder in unsern Zimmer sitzen ist er gesprächig. Die Herzlichkeit die er al-lethalben [*sic*] findet tut ihn so wohl, und das Gefühl daß er thun und lassen kann was er will. Für heute waren große Plane zu einer Lust Partie gemacht, aber nur eine Bitte daß wir das Gute um uns genießen wollten, und alle Plane waren vergessen. Vom Ball gestern Abend überlasse ich Abraham dir zu erzählen, er war sehr

glänzend, und machte uns wirklich Freude, durch die vielen heitern Gesichter der Kinder, und junger Leute. Um halb drey ward erst alles stille im Hause. Dafür haben heute auch manche bis halb zwölf geschlafen. Wir lasen schon vor acht im Homer, und tranken Kaffee in unsrer Schlafstube, weil auf unsern Sopha im neben Zimmer ein junger H[err] schlief. Heute ist die Luft warm, aber oben auf dem Berge ist es sehr windig, ich habe schon meinen großen Spatziergang im Garten gemacht, aber ich bin heute sehr müde. Mit dem [sic] können wir im ganzen sehr zufrieden [sein], ob wir es gleich gerne etwas wärmer hätten. Morgens kömmt wieder ein Brief von dir, danach verlangt mich sehr, den[n] ich denke mehr an dich als du vielleicht glaubst. Weil du nichts von Jacobis Kinde geschrieben hast, so denke ich ist er wieder besser. Von Claudius haben wir noch nichts erfahren. Perthes mit seiner Familie haben eine Lustreise nach Ratzeburg gemacht. Grüße alle die nach uns fragen auf das herzlichste, und sage Anna wenn sie wie ich nicht hoffe in Geld Verlegenheit kommen soll, so dürfte sie sich nur an die Helwag wenden. Papa und ich umarmen dich mit der herzlichsten Liebe. Deine Mutter.

Heute haben wir mahl richtig gelebt, daß ist eine wah[re] Erholung. Dies ist der erste Mittag den wir hier in einer kleinen Gesellschaft, bloß von Hausgenossen gegessen haben, ich will heute auch früh zu Bette gehen. Wenn ich Abends beym Schlafengehn meine schöne aus feinen Holz gedrechselten Leuchter ansehe, denke ich an dich lieber Hans, und wünsche daß du auch erst welche für mich arbeiten könntest. So geht es mir auch wenn ich schöne Tische und Schränke sehe. In der Gartenstube steht hier ein Tisch, um den der Rand die Form eines Blumenkorbes hat, in den stehn die Töpfe geordnet, und alle Lücken sind mit Moos ausgefüllt, daß sieht allerliebste aus. Eben haben wir im Garten Thee getrunken, und Papa hat aus den Horaz vorgelesen. Während dem [sic] lesen, segelten auf der fast ruhigen Elbe drey große Schiffe vorbey, und viel kleine Böte dazwischen, in der Ferne beschien die untergehende Sonne Harburg. Daß war wohl schön lieber Hans, ich dachte mit der herzlichsten Liebe an dich! Könntest du bey uns sein so würde ich mich über alles noch mehr freuen. Freylich schreibe ich dir gewiß wieder so schwer es mich auch wird die Zeit zu haschen. Dieser Brief geht auch nach Halle, den[n] wie sollte ich es wohl anfangen deine Brüder die auch begierig auf Nachricht von uns sind ganz zu befriedigen. Papa grüßt dich so herzlich wie deine treue Mutter.

11. Ferdinand Beneke, Tagebuch, Hamburg, 15. Juli 1801³⁰

Mittags eingeladen, bey Susens,³¹ wo außer Hübbe, Fahrenkröger, u.m.a. Hiesigen auch Fremde als die eigentlichen Fest Götter da waren nemlich unser Voß, unser, sage ich, als Deutscher, denn wer zählt diesen Dichter [nicht] zu Deutschlands Zierden. Er hatte seine Frau bey sich. [...] Voß hat jetzt den Titel HofRath. Aber

30 Ferdinand Beneke: Die Tagebücher. Bd. I/3 1799 bis 1801. Göttingen 2012, S. 447f.

31 Hieronymus Johann Bernhard Suse (1745-1809) Jurist, Freimaurer, dessen Sohn Heinrich 1798-1800 Voß-Schüler in Eutin gewesen war.

mit diesem Titel sind Figur, und Habitus in contradictoria. Ein ehrliches, ruhiges, Gesicht, eine lange, etwas hagere Figur, eine höchst einfache Kleidung, und große Bescheidenheit verrathen etwas ganz andres, als einen HofRath, der mir eher eine VexierHülle des Mannes, als seine Zierde zu seyn scheint. Ich saß bey ihm, u. lebte einen interessanten Mittag.

**12. Ernestine Voß an die Familie Poel und Johanna Sieveking,
[Hamburg und] Eutin, 12. [- nach dem 15.] Juli 1801 (Auszug)³²**

Heute ist schon der neunte Tag daß wir von Euch getrennt sind, Ihr lieben guten drei, für die dieser Brief bestimmt ist,³³ und noch haben wir Euch nicht unsern Dank gebracht für alle Eure Liebe. Unser Herz ist durchaus angefüllt von diesem Dank, aber dabei laßt es immerhin bleiben, denn ich vermag es wenigstens nicht auszureden, wie ich es fühle. Wir zählen uns gern alles Gute vor was uns beschieden wurde, und Ihr könnt sicher darauf rechnen, daß kein Theilchen von allem was wir Euch verdanken, verloren geht. Wir fühlen uns nach der Reise muthig und gestärkt zu allem Guten. Alle Welt wundert sich aber nur, daß wir uns in dem Getümmel so wohl gefühlt haben, und wir denken selbst an das Getümmel mit Freude, weil wir so durchaus freie Menschen unter Euch geworden sind, und weil wir selbst im Getümmel so viel Seele gefunden, wie man wohl nicht leicht an einem anderen Orte finden wird. Alles war in einem so schönen reinen Einklange, man fühlte allenthalben, daß alles geleitet wurde, und sah nirgends die Hand, die leiten wollte. Wie gern denken wir an jeden Einzelnen in Eurem Kreise, aber unendlich lieber an das vereinte Ganze. Gerade jetzt rüsten die freundlichen Mädchen das Frühstück, aber nicht in der Allee, denn es droht Regen. Die beiden schwesterlichen Hausmütter sitzen und warten, bis der Hausvater mit heiterm Gesicht hereintritt; dann nimmt alles Platz, die Pauli dicht am Fenster, die Jungen rund umher und Fanny³⁴ hält die Ordnung. So laßt denn auch unser Andenken unter Euch fortleben, damit Ihr Euch seht, uns einmal wieder in Eurer Mitte zu haben und auch einmal in unser kleines Häuschen zu kommen, wo viel Ruhe und viel Freude herrscht. Ihr solltet Euch schon wohl fühlen im kleinen Hause und im kleinen Garten und am kleinen Tisch, den die Hausfrau selbst deckt, und wo es recht hoch hergeht, wenn einmal nach der zweiten Schüssel eine dritte folgt, und ein bekränzter Kuchen zwischen Obst aus eignem Garten erscheint. Wir waren recht traurig als wir von Euch fuhren, wir fühlten lebhaft daß alles vergänglich ist, aber wir nahmen etwas Unvergängliches mit. — — —³⁵ Wir schwatzten heitern

32 Poel: Bilder (wie Anm. 10), S. 70f. Offensichtlich blieben die Vossens in Neumühlen bis zum 3. Juli, wohnten dann vermutlich bei Suse in Hamburg bis zur endgültigen Abreise, die – wie Benekes Tagebuch beweist – erst nach dem 15. Juli erfolgt ist. Der Brief wurde also in Hamburg begonnen und in Eutin vollendet.

33 Nämlich die seit 1799 verwitwete Sieveking und das Poelsche Ehepaar [Originalfußnote].

34 Im Originaltext in Klammern eingefügt: Pauli.

35 Auslassungszeichen des Herausgebers. Hier stand wohl eine Passage über den weiteren Aufenthalt in Hamburg.

Muthes auf dem wohlbekannten Wege nach Wandsbeck, den wir vor 24 Jahren voll froher Pläne für die Zukunft so oft zu Fuße wanderten, und alle sind weit schöner in Erfüllung gegangen als wir sie damals in unsern heitersten Stunden träumten. So gestimmt war es auch einzig möglich, unter Claudius Dach heiter zu bleiben. Wir freuten uns, Mumsens und Perthes dort zu finden. Dieser blieb die Nacht; auch Elise Reimarus zeigte uns ihr herzliches, theilnehmendes Gesicht. Die gute Seele mußte auch einen Verweis von Claudius hinnehmen, als sie im Schrecken über einen Beinbruch am Tische Herr Jesus! ausrief; ich freute mich ihrer sanften Antwort. Claudius empfing uns kalt, hatte aber eine Menge witziger Einfälle in Bereitschaft, die diese Kälte nicht decken konnten, denn niemand mochte sie belachen als er, obgleich er jeden zwei Mal wiederholte. Das erste was er in Ordnung brachte, noch ehe wir zur Ruhe vom Abpacken gelangten, war, von den Pferden für morgen zu reden. Dieß machte uns das Herz leicht, denn wir fürchteten erstlich einen Verweis, daß wir so spät gekommen, und einen zweiten, daß wir so schnell weg wollten. Es wurde kein gescheites, viel weniger ein herzliches Wort gesprochen. Die arme Rebekka war krank, aber unverlegen und herzlich gegen uns. Als Mumsens fort waren, gingen wir noch mit Perthes und seiner Frau im Walde. Ein Abend geht rasch hin, aber wir sagten uns doch als wir uns legten, Gottlob, daß es überstanden ist! und dasselbe, als wir um 8 Uhr den Wagen bestiegen. Rebekka sahen wir nur einen Augenblick am Morgen, aber das war auch der erste, wo uns wohl wurde. Die Tochter nahmen wir gern mit, da sie sich über diesen ersten Ausflug in die Welt zu freuen schien, ein freundliches Kind, und wohl mehr Rebekkas als Claudius Tochter. — — Nun sind wir wieder hier. Das Haus war so rein, und der Garten wie schön mit Blumen und Obstbäumen! Den ersten Nachmittag waren wir bei Jacobis, und da mögen sich die Ohren geklungen haben, aber eigentlich waren wir viel zu voll, um erzählen zu können. Heute früh habe ich schon viel geschafft, während Voß mit einem freundlichen Nachbar, der mit Hans und Abraham Bäume pflanzte, Rath hielt, wie man die schwer beladenen Obstbäume zierlich stützen könnte. Beim Kaffee wird der Homer wieder vorgenommen, aber es will noch nicht schmecken. Du hast viel geschmiert, wird Voß gleich sagen, wenn der junge Jacobi weggeht und ich widerspreche nicht, aber es war mir Bedürfniß und ich rechnete auf Eure Geduld. Und nun seid herzlich von mir begrüßt, alle! Der Vater, die Mutter, die Jünglinge und Jungfrauen und der schöne Garten mit allen Gängen und Nachtigallen und das Schäfchen unterm Rosenbusch und die friedlichen Kühe auf der Weide. — — Voß wollte sich eben zum Schreiben hinsetzen, da kam Jacobi der Vater allein mit heiterm Antlitz; wie war es da möglich, daß Voß es ihn auch nur merken ließ, daß er lieber schreiben möchte. Ich habe den beiden Thee gemacht und lass' sie nun allein wirthschaften. Ich soll Euch aber noch sagen, wie voll Dank und Heiterkeit Voß nach der Reise ist, wie er sich freut bei Euch gewesen zu sein, und wie er sich sehnt wieder zu Euch zu kommen. Helft mir ihr Guten und erzählt Euch einer dem andern, wie Ihr meinen Voß, der so oft selbst zweifelt daß er etwas ist und etwas leisten kann, gestärkt und erheitert habt. Die ganze Welt scheint ihm jetzt schöner als vor der Reise, und er fühlt sich

muthig, alles zu schaffen was er will. Jacobi hat sich sehr über Poels Lied gefreut und wird darüber setzen: gesungen an Klopstocks Geburtstag! Diesen haben wir auf unserer Durchreise in Hamburg nicht zu Hause getroffen, was mir doch leid thut.

13. Ernestine Voß an Heinrich Christian Boie, Eutin 12. Juli 1801 (Auszug)³⁶

[...] In Neumühlen haben wir die herzlichste Aufnahme gefunden, die man nur wünschen kann, und selbst das unbeschreibliche Getümmel das dort ist, hat uns nur selten gedrückt, weil wir durchaus unsre Freyheit hatten. Hätten wir es in dem Grade vorher gewußt, so hätten wir uns schwerlich hingewagt. Hennings und seine Famielie waren mit uns zugleich Gäste des Hauses, aber auch daß hat uns nicht gestöhrt. Beyde sind sehr fügsame Menschen, die bey genauer Bekantschaft gewinnen, und er war sehr viel in seinem Zimmer. Wir haben auch immer die ersten Stunden des Tags in unsrer Stube zugebracht. Voß brauchte sie nohtwendig um den Homer laut zu lesen, der nun mit Macht gedruckt wird, um Michaelis ganz fertig zu sein. Madam Sieveking ist eine der Liebenswürdigen Frauen die ich je gesehn. Verständig, heiter, und wohlwollend gegen alle Menschen. So auch Poel und seine Frau. Diese Famielie lebt in musterhafter Einigkeit. Die Frauen besorgen die Haushaltung eine Woche um die andre, und führen wenigstens die Obergewalt. Es ist dort ein beständiger Zusammenfluß von Menschen, und wenigstens zweymahl die Woche eine Gesellschaft von 50 Personen. Klopstock hat dort zwey Tage mit uns zugebracht, und einen waren wir alle bey ihm. Er hatte sich schon vorher sehr gesehnt Voß zu sehn, und alles gieng nach Wunsch. Er war ausgezeichnet freundlich, es war keine Spur von Empfindlichkeit nach. Das Voß völlig unbefangen war, daran zweifelst du wohl nicht. Von alten Dingen ist keine Sylbe gesprochen, so auch überhaupt nicht über Poesie und Kunst. Es ist ein sehr frohes Gefühl für Voß, daß der lezte Eindruck von Klopstock ein angenehmer ist. Er sieht sehr elend aus, und ist so schwach daß wenn er die Augen schließt man zweifeln könne, ob er noch lebe. Doch kann er noch sehr heiter und lebhaft sein besonders bey Gesprächen die seiner Eitelkeit schmeicheln. Auch mit Claudius ist es leidlich genug gegangen. Wir lebten die lezten Tage vor unsrer Abreise schon mit ihm in Eutin, wo er zweymahl unser Gast war. In Wandsbeck sind wir eine Nacht bey ihn gewesen, und haben seine Tochter mit hieher gebracht. Wir haben deinen Namen oft nennen hören, und von vielen ward es bedauert daß du nicht nach Hamburg kämest.

36 Tagebuch Wilhelm von Humboldts (wie Anm. 1), S. 77f. Auch dieser Brief wurde vermutlich in Hamburg begonnen.

13. Johann Heinrich Voß an Piter Poel, Eutin 20. Juli 1801
(Auszug)³⁷

In den Jubel von Neumühlen hätte der unsrige gleich einstimmen sollen; das wünschten wir so herzlich und sahen noch den letzten Morgen in Wandsbeck nach einem uns zurückrufenden Boten aus. Wir hätten gejubelt trotz einem und das Neugeborene als Kind unserer Innigstgeliebten gesegnet, und – als Töchterlein! Wir, die mit Sehnsucht und immer umsonst auf ein eigenes Töchterchen gehofft haben, wir empfinden den Werth eines solchen Geschenks wie Wenige, und freuen uns, daß es Ihnen geworden ist. O das stets frohe Gesicht des Vaters noch froher zu sehen und die seelenvolle Heiterkeit der jungen Mutter! Ich möchte zurückeilen nach dem hochgesegneten Neumühlen und mich an Eurer Wonne berauschen und toll werden, wie ein Heiliger, und Euch von offenen Himmeln und herabglänzenden Segen vorrasen, daß Vater und Mutter und Kinder mich anstaunten. Schlummre süß, holdseliges Töchterlein, dein Segen wohnt in deinem Herzen, das du von Vater und Mutter erbtest. — — — Ja lieber Poel, wir sind sehr froh in Ihrem Paradiese gewesen, so viel Geräusch auch die Kinder Gottes manchmal darin machten. Im Himmel geht's auch nicht ohne Geräusch ab, sagen die Wahrsager. Wo ein solches Wohlwollen von zwei Engelseelen in Gestalt von freundlichen Hausmüttern ausgeht, wer kann da in der *Stille* sich freuen! die stille Freude labt uns jetzt in der Erinnerung, unter dem Schatten des Eutinersees. – Mit unsern Arbeiten geht es nicht ganz wie vor der Reise; wir genießen noch fort und selbst unsere Blumen und unsere schönen hängenden Bäume sprechen nur von Euch. Gestern aßen wir zu Mittag bei Jacobi; auch da umschwebten uns Poels und Sievekings und was Euch angehört. Seid herzlich begrüßt Ihr Guten, bei denen man sich selbst vergessen, und wenn man fein inne wird, sich auf lange gestärkt wiederfinden muß. Zählt uns zu Euch und sprecht manchmal ein fröhliches Wort von Voß und Ernestine.

37 Poel: Bilder (wie Anm. 10), S. 72.

„Und Asmus lebt noch heute, und lebt noch hundert Jahr!“ Matthias Claudius in Berlin

von Martin Grieger

In seinen *Denkwürdigkeiten* gibt Karl Heinrich Jördens eine Anekdote wieder, wie sich das Zusammentreffen von Matthias Claudius mit dem Berliner Schriftsteller Gottlob Wilhelm Burmann abgespielt haben soll.

Einstens kam der bekannte Volksdichter, *Matthias Claudius*, der *Wandsbecker Bote* genannt, nach *Berlin*, und eilte, auch den damals noch etwas geltenden *Burmann* persönlich kennen zu lernen. Er klopft an sein Zimmer. *Burmann* ruft: „Herein!“ Als *Claudius* eintritt, fragt *Burmann*: „Wer sind Sie?“ – „Ich bin der *Wandsbecker Bote*“ erwidert *Claudius*. *Burmann* geräth so außer sich vor Freude, daß er sich auf die Erde wirft, und sich jauchzend um den Tisch wälzt. *Claudius* glaubt, diesen solennen Empfang nicht frostig erwidern zu dürfen, sondern streckt sich gleichfalls auf den Fußboden, und kollert sich nach. Erst nachdem die Runde um den Tisch ein paarmal vollendet ist, sinken sich die beiden Schöngeister in die Arme.¹

Claudius selber berichtet diese Begegnung in einem Brief an seine Frau Rebecca ein wenig anders:

Von Herrn Burmann, der hier Zeitungsschreiber ist und das Grablied auf meinen Tod gemacht hat, kann ich Dir eine rechte Komödie erzählen. Ich ging zu ihm und stellte ihn zur Rede: „Herr Burmann, sagte ich, der Schiffer Charon, der die abgeschiedenen Seelen nach Elysium hinüberschiff, läßt Sie grüßen, er hat aus Ihrer Zeitung gesehen, daß Asmus gestorben ist. Asmus hat sich aber nicht bei ihm gemeldet und muß unter einem andern Namen passiert sein. Er bittet Sie also um die näheren Umstände, damit er den Unterschleif untersuchen könne.“ Mein Herr Burmann sah mich steif an und vergaß sich selbst und sein Mund blieb ihm halb offen stehen. Ich setzte den Spaß noch ein Weilchen fort und sagte endlich, daß ich Herr Asmus sei. Nun fing mein Herr Burmann, der schon, wenn er stille sitzt, eine sehr lustige Figur ist, an zu springen wie ein Ding, das tot ist, lachte, schrie, sprang wieder, las im Wandsbecker Boten seinen Werken, sprang wieder etc. etc. und konnte sich in sein Glück nicht finden, das größer sei, sagt er, als wenn ihn 6 Fürsten besucht hätten. Er übertreibt alle Sachen, spielt aber das Klavier sehr gut und die Orgel noch besser. Er hat seine Lüge in der Zeitung widerrufen, auch in Versen, die aber nicht so gut geraten sind als sein Grablied.²

1 *Denkwürdigkeiten*. Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichsten deutschen Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Karl Heinrich Jördens, Rektor des Lycei der Königl. Sächs. Sechsstadt Laban. Erster Band. Leipzig 1812. Bei Paul Gotthelf Kummer, S. 74. Da Karl Goedeke diese Anekdote auch über das Zusammentreffen Goethes mit Burmann im Mai 1778 erzählt (Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. Dritte neu bearbeitete Auflage. 4. Bd. II. Abt. Sechstes Buch. Erste Abteilung. II. Teil. Dresden 1910, S. 64-65), zweifelte Walter Wendler in seiner Dissertation (Gottlob Wilhelm Burmann 1737-1805. Ein Beitrag zur Lebens- und Weltanschauung des Bürgertums in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Breslau 1937 [Sprache und Kultur der germanischen und romanischen Völker, 21], S. 14) den Wahrheitsgehalt dieser Anekdote an. „Näheres läßt sich aber auch hier nicht feststellen.“

2 *Asmus und die Seinen*. Briefe an die Familie. Hrsg. von Hans Jessen und Ernst Schröder. Berlin

Burmans Freude, den totgeglaubten Claudius lebend vor sich zu sehen, ist verständlich; ob sie allerdings so weit gegangen ist, sich mit ihm auf dem Boden zu wälzen, bleibt fraglich. Sein Grablied ist in den *Berlinischen Nachrichten* vom 7.12.1775 veröffentlicht:

Auf Asmus Tod.

Komme im Schleyer, Morgenröthe,
Asmus ist erblaßt!
Siehe, dort hängt seine Flöthe
Am Cypressenast.

Morgenstern, Du stehst ihm nimmer
Neujahrs linker Hand.
Ihn deckt selbst nun Sonnenschimmer
Und ein Sterngewand.

Ruhig und mit Christenseele
Schlummerte er ein:
Lächelnd auf die Grabeshöhle
Und auf dich, Freund Hain.

Schlummre, lieber, sanfter Bothe,
Dein sei Yoricks Ruh;
O wie selig ist der Todte,
Lebte er, wie Du.³

Christian Friedrich Daniel Schubart hatte mit seinem Nachruf auf den *Wandsbecker Bothen* in der *Deutschen Chronik* für Verwirrung gesorgt und beim Publikum den Eindruck erweckt, dessen Redakteur Claudius selbst sei gestorben.

Todesfall.

Durch Schwagern Postillion erfuhr ich so eben, daß kürzlich der *Wandsbeker Bothe* an einer Auszehrung sanft und seelig im Herrn entschlafen sey. 'S war 'n ehrlicher Kerl, lief durch Wind und Wetter, durch Staubwolken und Schneegestöber, sang sein herziges deutsches Liedlein, und gab mit dem Stiftstecken den Takt dazu. Hatt' auch wohl sein Späßlein mit 'm Narren, der ihm in Weg lief, trank sein Gläschen Lachs, rauchte sein Pfeifchen, und hatte meistens gute, deutsche Laune. Er starb, und sank freudig seinem Freund *Hain* in die Arme. Gott verleihe ihm sanfte Ruhe, und 'ne fröhliche Urständ! –⁴

[1940] Br. 1. S. 18-19. Auch: Matthias Claudius schreibt an die Seinen. Familienbriefe. Hrsg. von Hans Jürgen Schultz. 2., gekürzte Auflage. Witten, Berlin 1961 (Der Eckart-Kreis. Bd. 7) S. 12-13.

- 3 Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen. Nr. 146. Donnerstag, 7. Dezember 1775. S. 725. Modernisierter Abdruck in: „Andenken des Wandsbecker Boten.“ Gedichte auf Matthias Claudius. Hrsg. von Reinhard Görisch. Hamburg 1990, S. 12; Jörg-Ulrich Fechner: „Auf Asmus Tod“ – 1775. Zeitgenössische Claudius-Spuren in Schlesien. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. 1. 1992. S. 22-33 (hier: S. 25).
- 4 Deutsche Chronik. Zweyter Jahrgang. Zwey und neunzigstes Stück. Den 16. November, 1775. S. 36. Im gleichen Stück der *Deutschen Chronik* befindet sich auf der Seite 731 die Notiz, dass die Grafen Stolberg auf ihrer Rückreise von der Schweiz Ulm passiert hätten, begleitet von Gedichten der Brüder. Wahrscheinlich hatte Schubart die Information von ihnen, dass Claudius seine Stelle als Redakteur des Wandsbecker Bothen verloren hatte.

Burmans Richtigstellung befindet sich in den *Berlinischen Nachrichten* vom 7.12.1775:

Von gelehrten Sachen.

Ja preise mir nur einer die Deutsche Chronik an:
Schön ist sie – doch was hilft das, wenn sie so lügen kann –
Da legt sie uns den Asmus auf einmahl auf die Bahr,
Und Asmus lebt noch heute, und lebt noch hundert Jahr!
Schon sang ich ihm ein Grablied! – nu er wirds mir verzeihn
Und auch der Deutschen Chronik; einst holt uns doch Freund Hain. –⁵

Seine Hochachtung für Claudius hat Burmann 1776 auch in einem Gedicht ausgedrückt, das er in die von ihm herausgegebene Wochenschrift *Für Litteratur und Herz* einrückte.

An Asmus.

Omnia. sua. secum. Portans.

Wenn ich ein König wäre:
Theilt ich meinen Thron mit *Dir*
Und aus *Deiner* Dichtersphäre
Flög ein Funke dann zu mir.

Was Horatz gewesen
Müßtest *Du* mir dreyfach seyn –
Deine Verse wollt ich lesen
Und *Du* tränkest meinen Wein.

Deine Seelengüte
Sonnte meinen ganzen Staat
Weil mein *Asmus* ein Gemüthe
Grösser als ein Colbert hat.

Premierminister
Würdest *Du* mein Liebling seyn:
Und der Länder Lobgeflüster
Und Ihr Glück wär *Dein* und Mein!

Deine Krafttalente
Müßten meinen Thron erhöh'n:
Und *Du* solltest dann die Rente
Von der Weisheit selber sehn.

Freude Scherz und Musen
Wandelten durchs ganze Reich
Und der Wonnen unsrer Busen
Asmus, kämen Keine gleich!

5 Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen. Nr. 150. Samstag, 16. Dezember 1775. S. 745. Modernisierter Abdruck in: „Andenken des Wandsbecker Boten.“ (wie Anm. 3), S. 13; Jörg-Ulrich Fechner: „Auf Asmus Tod“ – 1775. Zeitgenössische Claudius-Spuren in Schlesien. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. 1. 1992, S. 22-33 (hier: S. 25).

Aber guter *Asmus*:
Wir Poeten träumen nur –
Doch ein treuer Pleonasmus
Aendert ja nicht die Natur.

Laß uns *Freunde* werden:
Schade für das Wenige –
Traute Freunde hier auf Erden
Haben mehr als Könige.⁶

Der Vergleich des *Winterliedes* von Burmann, das diesem Gedicht unmittelbar vorangestellt ist, mit Claudius' bekanntem *Lied hinterm Ofen zu singen* zeigt die Unterschiede. Während Burmann sehr unterschiedliche Wintereindrücke von frost-erstarrender Stille bis zu lebhaften Vergnügungen städtischer Geselligkeit übergangslos aneinanderreihet, so dass ein sehr uneinheitlicher Eindruck entsteht, erreicht Claudius in seinem später entstandenen Lied durch die Personalisierung des Winters eine schlichte, doch sehr einprägsame Darstellung der winterlichen Kälte.

Bereits in seiner Schulzeit war Burmanns große Begabung aufgefallen, so dass ein Lehrer ihn mit dem niederländischen Gelehrten Pieter Burman d. Ä. (1668-1741) und dessem Neffen Pieter Burman d. J. (1713-1778) verglich. Daraufhin änderte er seinen ursprünglichen Familiennamen Bormann entsprechend ab. Der breiteren Öffentlichkeit wurde Burmann mit einigen volkstümlichen Gedichten wie dem *Punschlied* ‚Trinkt Brüder trinkt den Punsch der Britten‘ und dem oft vertonten *Hans und Hanne* ‚Heida lustig! ich bin Hans, und bin ohne Sorgen‘⁷ bekannt. Allerdings gab er diese Art zu dichten bald wieder auf.

Ich versuchte in Einigen [der Gedichte] die populäre Sprache, ich merkte es aber bald, daß es unendlich schwer sey, in dieser Sprache zu dichten, Asmus und Consorten können das besser etc.⁸

Burmanns Versuch, nur durch das Schreiben sich einen Lebensunterhalt zu verdienen, der Zwang, ständig Aktuelles produzieren zu müssen, ließ ihm keine Zeit, seine Kenntnisse zu vertiefen und seine Fähigkeiten zu vervollkommen. Sein Streben, die Anerkennung der Leserschaft zu gewinnen, ließ ihn vielen Strömungen folgen, so dass sein Schreiben von fremden Vorbildern abhängig blieb.

6 Für Litteratur und Herz. Eine Wochenschrift [hrsg. von Gottlob Wilhelm Burmann]. Viertes Vierteljahr. 1776. Vierzigstes Stück. S. 325-326

7 Vertont von Johann Philipp Kirnberger (Gesänge am Clavier. Berlin und Leipzig 1780. S. 48-49; dort S. 50-51 auch Kirnbergers Vertonung von Burmanns *Begnügsamkeit* ‚Viel hab ich nicht, das ist wohl wahr: Doch was ich hab, ist mein‘), Christian Gottlob Neefe (Vademecum für Liebhaber des Gesangs und Klaviers. Leipzig 1780. S. 4), Christian Adolf Overbeck (Lieder und Gesänge mit Klaviermelodien, als Versuche eines Liebhabers. Hamburg 1781. S. 55), Johann Abraham Peter Schulz (Lieder im Volkston, bey dem Claviere zu singen. Zweyter Theil. Berlin 1785. S. 18) u.a.

8 Auswahl einiger vermischter Gedichte von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin und Leipzig 1783. Vorbericht.

Burmann, dessen musikalische Fähigkeiten Claudius in seinem Brief an Rebecca ausdrücklich hervorhebt, hat auch Lieder von Claudius vertont; so das bekannte *Trinklied* ‚Auf und trinkt! Brüder trinkt! Denn für gute Leute ist der gute Wein.‘⁹ Und seinen *Sechs Clavier Suiten*¹⁰ folgt jeder Suite ein Claudius-Lied.

Die Begegnung der beiden Zeitungsschreiber ereignete sich auf jener Reise nach Berlin im Dezember 1775, bei der selbst der seit dem April 1775 in Wandsbek wohnende Johann Heinrich Voß über Reiseziel und -zweck offensichtlich nicht informiert war. Am 13. Dezember 1775 erwähnt Voß diese Reise in einem Brief an Anton Mathias Sprickmann in Münster: „Claudius ist verreist. Seine Frau dankt Ihnen für die überschickte Assignation“,¹¹ und seiner Ernestine schreibt er am 15. Dezember 1775 nach Flensburg: „Claudius ist noch nicht zurück. Wo der wol in der Welt herumschwebt? Mir wird unterdessen die Zeit tüchtig lang, und ich fühle nun ganz, daß Wandsbeck an sich gar keine Reize für mich hat.“¹² An Miller schreibt Voß dann am 20. Dezember 1775: „Claudius ist seit 14 Tagen verreist, u kommt morgen wieder. Seinen Brief hast du doch gekriegt?“¹³

Durch Herders Vermittlung hatte Claudius nach dem Verlust seiner Anstellung als Redakteur des *Wandsbecker Bothen* im Juni 1775 zwar eine neue Tätigkeit in Darmstadt erhalten, die jedoch sollte erst im Frühjahr des folgenden Jahres angetreten werden. Die Geburt der Tochter Christiane am 13. November 1775 hätte eher ein Hinderungsgrund sein sollen. In dieser Situation und zu dieser Jahreszeit musste die winterlichen Reise nach Berlin, die Claudius gemeinsam mit dem Hamburger Mediziner und Freimaurer Jakob Mumssen unternahm, einen wichtigen Grund haben. Die Auswirkungen der beschwerlichen Fahrt hat Claudius in seinem Brief an Rebecca beschrieben:

Auf der Herreise waren mir die Knie von dem langen Sitzen so steif und weh geworden, daß ich kaum stehen konnte, als ich hier ankam, und meinen Weg von 100 Schritten nur in einer halben Stunde und mit vielen Schmerzen zurücklegte. Mir ward halb bange, so weh taten mir die Knie und ich konnte nicht niedersitzen noch aufstehen. Aber den andern Morgen war alles fast ganz vorüber, und ich tat einen hohen Sprung auf Dein Wohlsein. Wenn es auf der Rückreise wieder so gehen sollte, das wäre sehr fatal und ich wüßte wahrlich nicht, wie ich vom Schinkenkrüge nach Wandsbeck kommen wollte. Ich will mich aber schon vorsehen und die Beine nicht so krumm wie auf der Herreise, sondern lang voraus setzen.¹⁴

9 Monathliche Clavierunterhaltungen von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin, MDCCLXXIX. Der October [1779].

10 Sechs Clavier Suiten. Von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin und Leipzig 1776.

11 Hs: Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Sprickmann-Nachlass 32, 48.

12 Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen herausgegeben von Abraham Voß. Erster Band. Halberstadt 1829. S. 290.

13 Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Hrsg. von Manfred von Stosch unter Verwendung von Vorarbeiten von Alain Faure. Berlin, Boston 2012. S. 125, Z. 74-75.

14 Asmus und die Seinen (wie Anm. 2), S. 17-18

In Berlin trafen Claudius und Mumssen mit Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg zusammen, die auf der Rückfahrt von ihrer Schweizreise waren und zuvor Weimar und Dessau besucht hatten. Von diesem Zwischenziel schrieb Friedrich Leopold seiner Schwester Katharina:

Berlin, den 16. December 1775

[...] Claudius, unser Claudius ist hier, und reist mit uns zurück. Dieselbe Ursach, welche uns hiehergeführt, brachte auch ihn. Wie lieb' ich ihn, – den Israeliten in dem kein Falsch, in dem alles so ganz wahr und so ganz rein ist! Und dabei das tiefe Gefühl; er hat auch immer Mondschein im Herzen. Als Dichter und Schriftsteller ist er mir einer unsrer ersten. Du weißt doch, daß er im Darmstädtischen eine Bedienung mit 800 Gulden bekommen. Da wird er ein Haus im Walde mit seiner lieben Rebekka bewohnen; wenn diese Hütte nicht von Engeln besucht wird, so besuchen sie keine mehr. [...]¹⁵

Die in dem Brief an die Schwester nur angedeutete „Ursach“ des Zusammentreffens waren wohl Freimaurerangelegenheiten. Annelen Kranefuss hat in ihrer Claudius-Biographie diese Zusammenhänge umfassend zusammengestellt und erläutert.¹⁶ Auch der Claudius bis dahin unbekannte Christian August Heinrich Curt von Haugwitz, der die Brüder Stolberg schon auf einem Teil ihrer Schweizreise begleitet hatte, kam aus diesem Grunde zum Berliner Treffen mit Johann Wilhelm von Zinnendorf, dem Gründer und Landes-Großmeister der Großen Landesloge der Freimaurer in Deutschland. Offensichtlich plante Zinnendorf, seine Landesloge, die in Konkurrenz zu den Logen der strengen Observanz stand, weiter auszudehnen. Vorgesehen war, dass die Brüder Stolberg von Kopenhagen aus für Logengründungen sorgen sollten; doch schon nach kurzer Zeit zogen sie sich von der Freimaurerei zurück.

Claudius, dessen neue Tätigkeit in Darmstadt bereits bekannt war, sollte wohl von Darmstadt aus im Hessischen eine neue Loge aufbauen. Aus den Briefen, die Claudius aus Darmstadt an seinen Vertrauten Georg Ludwig Bokelmann, Notar in Hamburg und ebenfalls Freimaurer, geschrieben hat, ergibt sich, dass er sich tatsächlich um den Kontakt zu Freimaurern der strikten Observanz bemüht hat, allerdings ohne großen Erfolg:

[...] Die FrM-y wird hier gar gemächlich getrieben. Es sind hier verschiedene von der andern Parthey, sie halten aber nicht zusammen, und scheinen es nicht der Mühe werth zu halten. Unser Weyland G.M. ist übrigens mit 2-3 Partheygängern guter Dinge und macht fleißig Schulden, vermuthlich in Erwartung, daß es einst statt Hagel und Schnee Ducaten vom Himmel regnen werde.

ich sprach neulich einen Mann, der aus der großen Welt von Paris kam, ich fragte unter anderm, ob's da auch F.M.M. gäbe. „O ja, sagte er, man treibt es aber in Paris als

15 Johann Heinrich Hennes: Aus Leopold Friedrich von Stolberg's Jugendjahren. Nach Briefen der Familie und andern handschriftlichen Nachrichten. Frankfurt a.M. 1876. S. 66; ebenfalls: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Größtentheils aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt von Johannes Janssen. Bd. 1: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. 1750-1800. Freiburg im Breisgau 1877, S. 66-67.

16 Annelen Kranefuss: Matthias Claudius. Eine Biographie. Hamburg 2011, S. 128-129.

eine Art von Kränzgen und Picknick, wie die ganze Sache auch wohl nichts andres ist.“
[...]¹⁷

Ausdauernder waren die Bemühungen von Christian von Haugwitz, dem die Ausweitung der Loge nach Osten übertragen worden war. Rückblickend hat er 1822 in einer Denkschrift für einen Kongress in Verona seine Erfahrungen aufgezeichnet,¹⁸ wobei er die Namen der führenden Köpfe der Loge kaum verschleierte.

Meine Freunde, die Grafen Stolberg, waren fast zu gleicher Zeit mit mir in den Orden getreten, und durch den edlen Dr. Mumser, ihrem Freunde, zu denen damals bekannten höchsten Stufen des Ordens gelangt. Durch sie ward auch mir bald das Gleiche, und ich war kaum mündig, als ich mich schon an der Spitze nicht mehr der Freimaurerei, sondern selbst im Capitel aufgenommen, der hohen Grade befand. Ehe ich mich noch selbst erkennen konnte, ehe ich noch den Standpunkt kannte, auf den ich geschleudert war, fand ich mich schon berufen, die obere Leitung eines Theils der Preußischen, Polnischen und Russischen Ordensversammlungen zu übernehmen, oder doch auf sie zu wirken.

Diese Denkschrift hat Haugwitz scharfe Angriffe eingetragen, zutreffend aber ist sicher, dass ihm und seinen Gefährten viel zu früh organisatorische Verantwortung aufgebürdet wurde. Der Freimaurerei blieb Haugwitz jedoch sein Leben lang verbunden.

Auf Drängen des Königs Friedrich Wilhelm II. diente der bereits 1786 in den Grafenstand erhobene Haugwitz seit 1791 ihm und seinem Nachfolger im diplomatischen Dienst und in hohen Regierungsämtern. In den unruhigen Zeiten nach der Französischen Revolution und während der Napoleonischen Kriege versuchte er, in den Unterhandlungen mit Österreich und Frankreich die preußischen Interessen zu wahren. Mit Claudius, den er während seines Aufenthaltes bei Christian zu Stolberg in Holstein im Winter 1780/81 näher kennenlernte, blieb er als Gönner und Förderer in Verbindung und ließ ihm wiederholt Unterstützungen zukommen.

Neben den Freimaurerangelegenheiten blieb Claudius bei diesem Berlin-Aufenthalt offensichtlich auch Zeit für weitere Besuche. Dabei dürfte vor allem die Begegnung mit Friedrich Nicolai für ihn entscheidend gewesen sein, dem Verleger und Herausgeber der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*, der maßgeblichen Rezensionszeitschrift jener Zeit. Dass es für ihn als Zeitungsschreiber auch in Berlin keine Arbeit gab, muss Claudius spätestens durch die Zusammenkunft mit Burmann deutlich geworden sein. Um so wichtiger war es, als Buchautor anerkannt zu werden. In der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* war noch keine Rezension zu *Asmus I/II*

17 Brief aus Darmstadt vom 10. Dezember 1776 in Rudolf Bülck: Unbekanntes von Matthias Claudius. In: Nordelbingen. 4. 1925. S. 123-124. Von den fünf bei Bülck abgedruckten Claudius-Briefen an Bokelmann ist aus nachvollziehbaren Gründen nur der vom 10. August 1812 in Hans Jessens Sammlung der Briefe an Freunde übernommen worden. Dem in Claudius' Briefen an Bokelmann erwähnten Rittmeister Franz August Heinrich von Sudthausen, der anscheinend nicht an dem Berliner Treffen teilgenommen hat, gelang es tatsächlich, in Wien eine neue Loge zu gründen.

18 Wilhelm Dorow: Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur. Vierter Band. Berlin. Verlag von Alexander Duncker. 1840. S. 211-219

erschienen. Claudius' Bericht über dieses Treffen an seine Rebecca klingt jedoch nicht sehr erfolgsversprechend:

Ich habe gestern Herrn Nicolai besucht, den ich mir älter und ehrenvester vorgestellt habe. Er hatte zwei Gelehrte aus Leipzig und Wien bei sich, die nicht viel Gutes und Bestes von mir verraten sollen; denn ich stand da wie ein Maulaffe und drehte bald den Rücken, bald den Bauch vorwärts.¹⁹

Doch Nicolais Eindruck von diesem Besucher fiel keineswegs so negativ aus, wie aus seinem Schreiben an Johann Heinrich Merck vom 28. Dezember 1775 hervorgeht:

Ich habe hier Claudius gesehen, den Sie wie ich erst nachher gehört, in Ihre Gegend bekommen werden. Der Mann hat mir sehr wohl gefallen, ich habe an seinem Aufenthalte hier, nichts auszusetzen, als daß er nur ein paar Tage wähere.²⁰

Tatsächlich wurden in der Folgezeit Claudius' Schriften positiv besprochen. Erst zwei Jahre, nachdem *Asmus I/II* auf den Markt gekommen war, erschien in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* die überwiegend wohlwollend abgefasste Rezension dazu.²¹

Über einen weiteren Besuch in Berlin konnte Claudius seiner Rebecca brieflich nur eine kurze Mitteilung machen:

Jetzt fängt es an, Tag zu werden und ich will eben hingehen, den Musicum Reissenberger zu besuchen, der mir mit einigen seiner Musikalien ein Geschenk gemacht und sonst viele Höflichkeit erwiesen hat.²²

Ein Musiker *Reissenberger* ist in diesem Zeitraum in Berlin allerdings nicht nachweisbar. Dennoch hat Claudius' Berlin-Besuch eine bemerkenswerte musikalische Spur hinterlassen. Der Komponist Johann Philipp Kirnberger, ein Schüler Johann Sebastian Bachs, widmete seine 1780 erschienene *Gesänge am Clavier* „Meinem Freunde Herrn Matthias Claudius in Wandsbeck.“

Liebster Freund!

Sie haben mir Ihre Schriften gegeben, und ich gebe Ihnen wieder etwas davon zurück; wenn mein Antheil daran auf Ihren Beifall rechnen darf, so will ich mir viel darauf zu gute thun, und mich innig freuen: daß ich dem ersten deutschen Bothen nicht etwas Unbedeutendes in die Briefftasche gab. Das Glück, Sie in Berlin bey Herr Burmann kennen gelernt zu haben, zähl ich unter die angenehmsten Begebenheiten

19 Asmus und die Seinen (wie Anm. 2), S. 18.

20 Johann Heinrich Merck: Briefwechsel. Hrsg. von Ulrike Leuschner mit Jutta Bohnengel, Yvonne Hoffmann und Amélie Krebs. Band 1. Göttingen: Wallstein 2007. Nr. 185, S. 600.

21 Allgemeine deutsche Bibliothek. [Hrsg. von Chr. Fr. Nicolai] 30. Bd. 1. St. 1777. S. 241-243. Unterzeichnet ist die Rezension mit der Sigle in Antiqua Me, die zu dieser Zeit für den aus Lübeck stammenden Johann Erich Biester verwendet wurde.

22 Asmus und die Seinen (wie Anm. 2), S. 19. Ob Claudius der Name Kirnberger entfallen war, oder es sich um einen Lesefehler der Herausgeber handelt, lässt sich nicht mehr feststellen. Der Brief, der sich im Besitz von Ernst Schröder befand, gehört nicht zu dem heute in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek aufbewahrten Konvolut von Claudius-Briefen. Vgl.: Helmut Glagla: Der Handschriftenbestand der Claudius-Sammlung von Pastor Ernst Schröder (1863-1945) in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Mit Inventarverzeichnis. In: Auskunft 14. 1994, S. 333-404.

meines Lebens. Kunst ist nur Kunst; aber Herz an Herz, Vorgefühl jener Glückseligkeit, die mit uns über die Gränze des Lebens geht. Lassen Sie mir das Ihrige, wie ich Ihnen so ganz das meinige lasse. – Ich vereinige gern meine unbedeutende Stimme mit der Stimme des Publikums: daß Sie ein edler, großer, und ans Herz sprechender Dichter sind. Leben Sie lange, Ihr Leben sey so unerschüttert wie Ihre Gemüthsruhe, so voll wie Ihr Genie, und so lachend wie Ihre Laune. Ich liebe Sie, und bin ewig
der Ihrige,

Berlin, im October 1779.

J. P. Kirnberger.²³

Die Sammlung enthält vier von Claudius geschriebene Lieder. Neben dem bekannten *Rheinweinielied* in A-Dur (S. 30-31) und dem *Täglich zu singen* in F-Dur (S. 34-35), das selten vertonte *Es war einmal ein Reuter* in G-Dur (S. 33), sowie das *Lied um Regen* in zwei Fassungen, als Duett in G-Dur (S. 41-43) und für zwei Chöre in C-Dur (S. 44-47).

Seit Beginn der Fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts wirkte der 1721 im thüringischen Saalfeld geborene Kirnberger als Violinist, Kapellmeister, Komponist und Musiktheoretiker in Berlin, Potsdam und Rheinsberg für den preußischen Hof. Seit 1758 stand er, wie es auch das Titelblatt der *Gesänge* ausweist, als Hofmusikus im Dienste der Prinzessin Anna Amalia von Preußen, der Schwester des preußischen Königs Friedrichs II. Geschätzt werden unter Kirnbergers Kompositionen noch heute seine Sonaten; die Liedvertonungen, die überwiegend in den späteren Lebensjahren entstanden, machen nur einen sehr kleinen Teil seines Schaffens aus. In Berlin, das sich seit dem Machtantritt Friedrichs II. zu einem musikalischen Zentrum entwickelt hatte, wirkte er neben und mit Musikern wie Carl Philipp Emanuel Bach, den Brüdern Carl Heinrich und Johann Gottlieb Graun und Franz Benda. Kirnbergers Sammeltätigkeit ist zu verdanken, dass einige Werke Johann Sebastian Bachs überliefert sind. Doch vor allem durch seine musiktheoretischen Schriften wurde Kirnberger bekannt; seine *Kunst des reinen Satzes* erschien, unter tatkräftiger Mithilfe von Johann Georg Sulzer, zwischen 1771 und 1779. Zu dem ebenfalls als Musiktheoretiker auftretenden, wortgewandteren Friedrich Wilhelm Marpurg entwickelte sich allerdings eine erbittert ausgefochtene Konkurrenz.

Bereits ein Jahr, bevor er die *Gesänge am Clavier* veröffentlichte, hatte Kirnberger bei Hummel in Berlin Claudius' *Lied nach dem Frieden*²⁴ erscheinen lassen. Abbé Georg Joseph Vogler unterzog diese Vertonung Kirnbergers in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Betrachtungen der Mannheimer Tonschule* einer eingehenden

23 *Gesänge am Clavier*. Von Johann Philipp Kirnberger, Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Amalia von Preussen Hof-Musicus. Berlin und Leipzig, bey George Jacob Decker. 1780.

24 *Lied nach dem Frieden*, vom Herrn Claudius in Musick gesetzt von Johann Philip Kirnberger, Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Amalia von Preussen, Hoff-Musicus. Bey J. J. Hummel, in der Königlich Privilegirten Musicalien Stecherey und Handlung zu Berlin. 1779.

kritischen Analyse²⁵ und setzte ihr eine eigene Komposition dieses Liedes entgegen,²⁶ in der er seine Vorstellungen von Klangharmonie umzusetzen suchte.

Der 1749 bei Würzburg geborene Vogler hatte ein Theologiestudium absolviert, aber durch seine musikalische Begabung schon früh die Aufmerksamkeit Karls IV. Theodors (1724-1799), des Kurfürsten der Pfalz, erregt. So konnte er, maßgeblich durch ihn gefördert, auf ausgedehnten Reisen das Musikleben Italiens und Frankreichs kennenlernen. In Rom wurde er 1775 dabei zum Weltgeistlichen geweiht. Da ihm die Lehre vom Kontrapunkt, die bis dahin für die Komposition mehrstimmiger Musik bestimmend war, nicht mehr genügte, entwickelte er auf der Basis der Akkordbeziehungen eine neue Harmonielehre. Nicht nur Carl Maria von Weber und Giacomo Meyerbeer erhielten durch Voglers Studien zur Harmonielehre wesentliche Anregungen; Christian Friedrich Daniel Schubart schätzte seine Kompositionen sehr.²⁷ 1808 vertonte Vogler auch Claudius' *Herr Urian* in F-Dur (SchV 201).²⁸

In Berlin wurde Voglers Vertonung des *Liedes nach dem Frieden* aufmerksam, aber eher ablehnend beobachtet. Weder Kirnbergers streng seinem Vorbild Bach folgende Musikauffassung noch Voglers an der italienischen und französischen Opernarie orientierte Liedkonzeption konnte die jüngere Komponistengeneration in Berlin überzeugen, die wie Johann Abraham Peter Schulz, Johann Friedrich Reichardt und Johann André nach neuen, ansprechenderen Möglichkeiten des musikalischen Ausdrucks suchten.

Ein Beleg dafür, dass Matthias Claudius bei diesem Berlin-Besuch auch Johann Abraham Peter Schulz begegnet sein könnte, ist nicht bekannt. Schulz, 1747 in Lüneburg als Sohn eines Bäckers geboren, erkämpfte sich bereits in seiner Heimatstadt eine sorgfältige musikalische Ausbildung, und zog mit 17 Jahren nach Berlin, um dort seine Kenntnisse vertiefen zu können. Nach dem Besuch des Gymnasiums zum Grauen Kloster nahm ihn Kirnberger, auf Empfehlung Carl Philipp Emanuel Bachs, von 1765 bis 1768 als Schüler in sein Haus auf. Dort unterrichtete er ihn vor allem in der Theorie des reinen Satzes und des Kontrapunkts und beteiligte ihn sogar an seinen musiktheoretischen Arbeiten. An der Ausformulierung von Kirnbergers

25 *Lied nach dem Frieden*, von Herrn Claudius, in Musik gesetzt von Johann Philipp Kirnberger [...]. In: *Betrachtungen der Mannheimer Tonschule*. Mannheim. 2. Jahrgang. 11. und 12. Lieferung. 15. April und Mai 1780. S. 330-350.

26 *Lied von Claudius mit Berliner und Mannheimer Melodie*. In: *Gegenstände der Betrachtungen*. Zweiten Jahrgangs XI und XIIte Lieferung. S. 309-313: *Lied nach dem Frieden 1779* von H. Claudius, mit Music von H. Kirnberger; S. 314-320: *Das nämliche Lied mit Mannheimer Melodie*.

27 Vgl. Christian Friedrich Daniel Schubarts *An Vogler!* in seinen *Musicalischen Rhapsodien*. Zweites Heft. Stuttgart 1786. S. [2-4]. In deren Erstem Heft, S. 23-24, befindet sich Schubarts Vertonung von Claudius' *Die Henne*.

28 Bärbel Pelker, Rüdiger Thomsen-Fürst: *Georg Joseph Vogler (1749-1814). Materialien zu Leben und Werk unter besonderer Berücksichtigung der pfalz-bayerischen Dienstjahre*. Teil 2. Frankfurt/M. 2016 (*Quellen und Studien zur Geschichte der Mannheimer Hofkapelle*, 6), S. 62.

Allgemeiner Theorie der schönen Künste und der *Wahren Grundsätze zum Gebrauch der Harmonie* wirkte Schulz mit.²⁹

Bereits in Schulz' erster selbstständiger Veröffentlichung, den *Gesängen am Clavier*, ist Claudius mit sechs Liedern vertreten, das *Rheinweinielied* sogar in zwei Versionen.³⁰ Ein Exemplar dieses Notenbuchs sandte Schulz auch an Claudius, der es an Johann Heinrich Voß, seit 1778 Rektor der Lateinschule in Otterndorf an der Elbmündung, weiterleitete. Sein Dankeschreiben schickte Voß auch durch Claudius an Schulz, da ihm dessen Adresse noch unbekannt war.³¹ Die Aufzählung der Liedtitel, die ihn besonders angesprochen hatten, zeigt, wie sehr Schulz' Vertonungen seinen Vorstellungen entgegenkamen. Seinen Dank verband Voß zusätzlich mit der Bitte, ein von ihm verfasstes Gedicht für den nächsten Musenalmanach zu vertonen.³²

Es war der Beginn einer langen Freundschaft und intensiven Zusammenarbeit, die ihren Niederschlag vor allem in den drei Bänden der *Lieder im Volkston* fand. Schon der Titel der Sammlung macht die neue, von Kirnberger und Vogler unabhängige Ausrichtung deutlich, mit der Schulz sich den Ehrentitel „Liedermann des Volkes“ wahrhaftig verdiente. Die eingängigen Melodien dieser Sammlung bewegte eine Reihe von Komponisten am Ende des 18. Jahrhunderts, sich ebenfalls in Liedvertonungen zu versuchen, die bewusst nicht mehr vornehmlich der Unterhaltung eines höfischen Publikums dienen sollten. Dass Claudius in dieser Sammlung mit 18 Liedern vertreten ist, zeigt, wie sehr seine Dichtung der Intention des Komponisten entsprach, und unterstreicht vor allem die besondere Qualität seiner Liedtexte. Vor allem das in dem 1790 erschienenen dritten Teil veröffentlichte *Abendlied*³³ erfreut sich bis heute einer großen Bekanntheit und Beliebtheit.

Bereits zu Beginn seines Briefes aus Berlin konnte Claudius seiner Rebecca mitteilen:

Ich kann Dir nun Gottlob melden, daß ich übermorgen um 7 Uhr mit den Grafen von Stolberg von hier abreise. Die Grafen gehen unterwegs noch auf paar Tage nach Gartow, einem Gute, das dem Bruder des Grafen von Bernstorff gehört. Sie sind zwar so

29 Vgl.: Christian Flor (1616-1697) – Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800). Texte und Dokumente zur Musikgeschichte Lüneburgs herausgegeben im Auftrag der Ratsbücherei Lüneburg von Friedrich Jekutsch, Joachim Kremer und Arndt Schnoor. Hamburg 1997 (Musik der frühen Neuzeit, 2; Veröffentlichungen der Ratsbücherei Lüneburg, 6), S. 154-159.

30 *Gesänge am Clavier*. Von Joh. Abr. Pet. Schulz. [I. Theil.] Berlin und Leipzig, bey Georg Jacob Decker 1779. Darin: *Täglich zu singen* in F-Dur (S. 3), *Phidile* in B-Dur (S. 4), *Phidile, als sie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war* in Es-Dur (S. 5), das *Rheinweinielied* in zwei Versionen in Es-Dur (S. 20-21), *Ein Lied um Regen* in c-Moll (S. 24-26) und *Des alten lahmen Invaliden Görgel sein Neujahrswunsch* in B-Dur (S. 49).

31 Briefwechsel zwischen Johann Abraham Peter Schulz und Johann Heinrich Voss. Hrsg. von Heinz Gottwaldt und Gerhard Hahne. Kassel, Basel 1960 (Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel, 9), S. 13.

32 Voß' Lied *Beschattet von der Pappelweide* aus der Idylle *Die Kirschenpflückerin. An Gleim*. erschien tatsächlich im Musen Almanach für 1781. Herausgegeben von Voß und Goekingk. Hamburg bey Carl Ernst Bohn. S. 18-28 mit Schulz' Vertonung.

33 *Lieder im Volkston*, bey dem Claviere zu singen, von J.A.P. Schulz. Dritter Theil. Berlin, 1790. bey Heinrich August Rottmann. S. 52: *Abendlied*. „Der Mond ist aufgegangen“ in F-Dur.

gut gewesen, mich dahin einzuladen, und haben mich schon beim Herrn v. Bernstorff angemeldet; ich habe aber gedankt und werde sie verlassen, wo sie von der Poststraße abgehen und gerade nach Wandsbeck meinen Lauf richten.³⁴

Doch die Rückfahrt verlief, wie aus dem Brief Friedrich Leopolds an seine Schwester Katharina vom 25. Dezember hervorgeht, nicht wie geplant.

Den 21. verließen wir Berlin. Zwo Stationen vor Gartow fanden wir einen Brief vom Bruder meines Schwagers, welcher uns bittet, nicht zu kommen etc. Den 23. Abends kamen wir vor Hamburg an, aber die Thore waren zu; die Nacht waren wir in Wandsbeck.³⁵

Was dort geschah, hat Johann Heinrich Voß am 28. Dezember 1775 seiner Ernestine nach Flensburg berichtet:

Am Sonnabend kam Claudius mit den Grafen zurück. Ich ward gleich gerufen, und blieb zum Abendessen da. Ungeachtet der Müdigkeit unsrer Angekommenen waren wir bis Mitternacht beisammen, und schwazten, und tranken. Auch deine Gesundheit ward getrunken, und dann die Gläser umgekehrt hingestellt.³⁶

Die bereits vereinbarte Stellung in Darmstadt, die Claudius im Folgejahr antrat, erwies sich bekanntlich für ihn als große Enttäuschung. Von den hochfliegenden Plänen Zinnendorfs zog er sich bald zurück. Doch die Kontakte zu den Berliner Komponisten schufen die Grundlage dafür, dass Claudius und seine Dichtung noch heute gesungen und gelesen wird.

34 Asmus und die Seinen (wie Anm. 2), S. 17.

35 Hennes (wie Anm. 15), S. 69.

36 Briefe von Johann Heinrich Voß (wie Anm. 12) Bd. 1, S. 291-292.

Die Grillen eines Pedanten? Der Literaturhistoriker Karl Goedeke als Verteidiger Vossischer Schreibeigenheiten

von Barbara und Ulrich Scheuermann

Ab den späten 1860er Jahren veröffentlichte der in Leipzig ansässige Verlag F. A. Brockhaus in rascher Folge die zahlreichen Bände seiner *Bibliothek der Deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts*; namhafte Wissenschaftler fungierten als Herausgeber. So erschienen 1868 als Band 1 Friedrich Schleiermachers *Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, herausgegeben von Carl Schwarz, als Band 2 *Oden* von F. G. Klopstock, mit Anmerkungen versehen von Heinrich Düntzer, als Band 7, herausgegeben und erläutert von Julius Tittmann, das preisgekrönte Werk des jung verstorbenen Celler Dichters Ernst Schulze *Die bezauberte Rose. Ein Gedicht in drei Gesängen. Poetisches Tagebuch*.¹ 1869 folgten, mit Erläuterungen von Moriz Carriere, die Bände 19 und 20 mit J. W. von Goethes *Faust*; und gleichfalls 1869 trat als Band 26 *Luise. Ein ländliches Gedicht. Idyllen* von Johann Heinrich Voß hinzu, betreut von dem Literaturhistoriker Karl Friedrich Ludwig Goedeke (1814-1887).

Als Herausgeber dieses Bandes meldete Goedeke sich am 12. April 1869 mit kritischen Anmerkungen über den Umgang des Verlages mit der eingereichten Druckvorlage zu Wort. In seinem Schreiben an den Verleger, dem er nun den ersten, von ihm gerade durchgesehenen Korrekturbogen zurückschickte, erläuterte er seine Einwände und verdeutlichte seine Grundsätze.

In Editionsfragen war Goedeke seit langem eine Autorität, hatte er doch schon zwanzig Jahre zuvor mit *Elf Bücher Deutscher Dichtung* ein grundlegendes Kompendium herausgegeben, das mit seinen „biographisch-literarischen Einleitungen“ als fundiert und mit den gebotenen „Abweichungen der ersten Drucke“ als verlässlich galt.² Überdies war er seit Beginn der 1840er Jahre immer wieder als Herausgeber sowohl zeitgenössischer als auch älterer – in Bibliotheken oder in Archiven von ihm entdeckter – Texte in Erscheinung getreten.³ Die damit verknüpfte höchst beschwerliche Laufbahn als Privatgelehrter war ihm freilich nicht in die Wiege gelegt worden.

- 1 Vgl. dazu Heinrich Brockhaus: Vollständiges Verzeichniss der von der Firma F. A. Brockhaus seit ihrer Gründung [...] 1805 bis [...] 1872 verlegten Werke. Leipzig 1872-1875, S. 888-891. – Die J. H. Voß vorausgegangenen Bände boten neben den bereits genannten Werken Texte von Musäus, Kortum, Lessing, Wieland, Maler Müller, Körner, Forster, Herder, Seume, Wilhelm Müller und Bürger; als weitere Herausgeber verantwortlich waren u.a. Hermann Hettner, Rudolf Gottschall, Julian Schmidt.
- 2 *Elf Bücher Deutscher Dichtung*. Von Sebastian Brant (1500) bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen. Mit biographisch-literarischen Einleitungen und mit Abweichungen der ersten Drucke, gesammelt und herausgegeben von Karl Gödeke. Erste Abtheilung. Von Sebastian Brant bis J. W. Goethe. Zweite Abtheilung. Von Goethe und Schiller bis auf die Gegenwart. 2 Bände. Leipzig 1849.
- 3 Neben Brockhaus in Leipzig kamen dabei vor allem Verlage mit Hauptsitz in Hannover zum Zuge – die Hahnsche Hofbuchhandlung, der Verlag Louis Ehlermann, der Verlag Carl Rümpler.

Geboren in Celle als Sohn eines Maurermeisters, besuchte er zunächst fünf Jahre lang das dortige Lyceum, das heutige Ernestinum, sodann ab 1828 eine berühmte Lehranstalt im Herzen des thüringischen Südharzes, das in einer Exklave des Königreichs Hannover gelegene traditionsreiche Pädagogium in Ilfeld.⁴ Von 1833 bis 1838 studierte er Philologie an der Georgia Augusta in Göttingen, in Bewunderung und Verehrung seinen akademischen Lehrern zugetan, die ihn entscheidend prägten – allen voran der Philologe und Märchensammler, Bibliothekar und Lexikograph Jacob Grimm (1785-1863), mit dem er zeitlebens in brieflichem Kontakt blieb, sodann der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (1785-1860) und der Altphilologe Karl Otfried Müller (1794-1840).

In Göttingen nahm gegen Ende des Jahres 1837 der Kampf „Macht versus Recht“ seinen Ausgang,⁵ als der rückwärtsgewandte König Ernst August I. (1771-1851) die Regierung im Königreich Hannover antrat und in seinem erkonservativen Sinne zu gestalten sich anschickte. Gegen die von ihm am 1. November verfügte Aufhebung des vergleichsweise liberalen Staatsgrundgesetzes von 1833, einen von langer Hand vorbereiteten Verfassungsbruch, protestierten wohlbegründet die ‚Göttinger Sieben‘, unter ihnen die Brüder Grimm und Dahlmann. Deren umgehend befohlene Amtsenthebung erlebte Goedeke als einen derart empörenden Akt staatlicher Willkür, dass er es fortan ablehnte, ein Amt im Staatsdienst anzustreben, was nach seinem bisherigen Werdegang eigentlich nahegelegen hätte.⁶ Für ihn als einen das Zeitgeschehen aufmerksam-kritisch verfolgenden Staatsbürger bedeutete die Vertreibung der sieben Göttinger Professoren einen tiefen Einschnitt in seine Lebensplanung. Er verließ die Georgia Augusta Anfang 1838 ohne Abschluss und kehrte in seine Heimatstadt Celle zurück, wo er bis Ende 1843 wieder im Elternhaus lebte und als Verfasser von Beiträgen für Zeitungen und Journale, als Autor von Gedichten und Erzählungen, als Herausgeber etwa von Anthologien seinen bescheidenen Lebensunterhalt verdiente.⁷ Bereits damals arbeitete er u.a. für den Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig, für dessen *Conversations-Lexikon der Gegenwart* er eine Reihe von Artikeln über bedeutende Zeitgenossen beisteuerte, so zum Beispiel über die aus Osnabrück

- 4 Vgl. dazu Paul Alpers: Karl Goedeke. Sein Leben und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Revolution von 1848 im Königreich Hannover. Bremen-Horn o. J. [1949]. – Seinen Namen Gödeke/ Gödecke schrieb er ab Ende der 1850er Jahre als Goedeke.
- 5 *Macht versus Recht* lautet der Titel einer mit zahlreichen Quellenausügen versehenen Darstellung jener Vorgänge, die ab Ende 1837 das Königreich Hannover erschütterten und bis hin zum Bundestag in Frankfurt Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen wurden; die von Jörn Ipsen 2017 in München publizierte Studie trägt den Untertitel *Der Hannoversche Verfassungskonflikt 1837-1840*.
- 6 Vgl. zu seinen Beweggründen detaillierter künftig: Briefe und Schriften des jungen Karl Goedeke. Hg. von Barbara und Ulrich Scheuermann. Göttingen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 308) – im Druck.
- 7 Ein Werkverzeichnis bei Herbert Jacob: Artikel 3/438 Goedeke (zuerst Gödecke), Karl Ludwig Friedrich (Pseud. Ernst Fröhlich, Karl Stahl, Karl Zeller). In: Deutsches Schriftsteller-Lexikon. 1830-1880. Bearb. von Herbert Jacob. Berlin 2000 (Goedekes Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Fortführung. Hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Bd. III.1), S. 267-280.

stammenden einflussreichen Politiker Georg Freiherr von Schele (1771-1844) und Bertram Stüve (1798-1872).⁸

Einen Namen aber machte Goedeke sich vor allem als Literaturhistoriker:⁹ Ende der 1850er Jahre erschienen bei Ehlermann in Dresden (in Lieferungen zwischen 1857 und 1859) die ersten beiden Bände seines spektakulären, ehrfurchtgebietenden Grundlagenwerkes *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen* – das für ihn freilich zunehmend zu einer großen Belastung wurde, wie er in einem Brief an Jacob Grimm vom 3. Mai 1858 beklagte:

Ich hatte mir eine Last aufgeladen, der ich nicht gewachsen war. Auf Schritt und Tritt empfinde ich, wie ich bei beßrer Muße Beßres hätte leisten können. Zwar hab' ich nichts zu thun, als was ich thun will, aber da ich zum Teil von meinen Arbeiten leben muß, muß ich rascher arbeiten, als mir lieb und der Sache zuträglich ist. Um nicht ganz dem Drängen des ungeduldigen Verlegers nachgeben zu müssen, hab' ich mich entschlossen meine Bücher zu verkaufen, auf die ich seit dreißig Jahren alles verwandte, was ich übrig hatte. Das ist der Gewinn meines Grundrisses!¹⁰

Ab Ende 1843 war Goedeke einige Jahre lang als leitender Mitarbeiter in der Hahn-schen Hofbuchhandlung in Hannover tätig. In seinen 1849 bei Hahn herausgegebenen *Elf Büchern Deutscher Dichtung* bietet die erste Abteilung (Sechs Bücher in Band 1, 792 Seiten) Textzeugnisse „Von Sebastian Brant bis J. W. Goethe“, die zweite (Fünf Bücher in Band 2, 637 Seiten) Literatur aus der Zeit „Von Goethe und Schiller bis auf die Gegenwart“. Im sechsten Buch – „Goethes und Schillers Zeitgenossen“ – ist Johann Heinrich Voß (1751-1826) mit einer großen Anzahl lyrischer Texte sowie mit Auszügen aus *Der siebzigste Geburtstag* und aus *Luise* vertreten.¹¹ Hier nun von besonderem Interesse sind Goedeques einleitende Hinweise, in denen er u.a. ausführt:

Voß brachte für seine literarische Bahn einen offenen geraden Verstand mit und jene Gemüthlichkeit, der es nicht an äußerlichem Genügen wohl aber an Tiefe und Fülle fehlt. [...] Die späteren Productionen haben das Hausbackene und Nüchterne dieser derben ehrlichen Natur nur zu offen gelegt. Die Idyllen tragen die Absicht der Natürlichkeit unerquicklich zur Schau. [...] Wo er sich indeß in die kleinen genüghen Grenzen traulichen Familienlebens faßte, gelingt es ihm, den sonntäglichen Frieden des Hauses und des Hauslebens zu ver-

8 Conversations-Lexikon der Gegenwart. Bd. 4.1, Leipzig 1840, S. 838-844 und S. 1342-1351.

9 Goedeke verfügte über beeindruckende Kenntnisse der Literatur in den verschiedenen Epochen; bereits 1851 hatte Jacob Bernays in einem Brief an Paul Heyse, auf den *Gothaischen Genealogischen Hofkalender* anspielend, bemerkt, Goedeke sei „wirklich ein litterarischer Gothaer“ (Jacob Bernays: „Du, von dem ich lebe“. Briefe an Paul Heyse. Hg. von William M. Calder III u. Timo Günther. Göttingen 2010, S. 42, Brief 25 vom 8. Mai 1851).

10 Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Karl Goedeke. Hg. von Johannes Bolte. Berlin 1927, S. 99, Brief 75. – Seinen Briefen an verschiedene Empfänger ist zu entnehmen, dass er in diesen Jahren wiederholt von tiefgreifenden depressiven Verstimmungen heimgesucht wurde.

11 *Elf Bücher* (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 751-763. – Gemäß Goedeques Leitschnur „Aus den Quellen“ stehen unter dem Titel jeder der 21 hier veröffentlichten Gedichte – in winziger Schrift – genaue Quellenangaben, etwa S. 762 zu *Die Spinnerin. 1791*: „(Sämmtl. poet. Werke, Lpz. 1835. S. 178. – Voß, M.-A. f. 1792. S. 108).“ – In beiden Bänden sind auch die Haupttexte in sehr kleiner Schrift abgedruckt, was erklärt, welche Fülle an literarischen Texten hier versammelt werden konnte.

breiten, wie namentlich in der kleinen Idylle vom redlichen Tamm oder in der Luise, die in ihrer einfachen, etwas spießbürgerlichen Ländlichkeit und dürtig-freundlichen Innerlichkeit einzig dastehen würde, wenn Goethes Hermann und Dorothea, mit der Weltbewegung in stillem Raume, nicht darauf gefolgt wäre.¹²

Teils kritisch, teils anerkennend äußert Goedeke sich an dieser Stelle über Voß, dessen besonderes Verdienst er indes nicht in seinen Dichtungen, sondern in seinen Übersetzungen sieht:

Die eigentliche literargeschichtliche Bedeutung Voßens ruht in seinen Uebersetzungen und namentlich in seiner Uebersetzung der Odyssee. Mit dieser schloß er der Bildung seines Volkes den edlen großen Inhalt des Alterthums plötzlich wie durch Zauber auf. Richtung, Anschauung, Sprache und Kunst flossen aus neuen verschüttet gelegenen Quellen und führten jenen Umschwung der Literatur mit sich, durch welchen die letzten zwanzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts vorzugsweise bezeichnet werden. In diesem Sinne ist Voß der Bedeutendste unter den Göttingern und ein bedeutungsvoller Förderer unserer Gesammlliteratur.¹³

Vor dem Hintergrund dieser Würdigung, in der er Voß eine wichtige, ja unentbehrliche Vermittlerrolle zuschreibt, mag Goedeke sich später dafür entschieden haben, bei Brockhaus jenen Band zu Johann Heinrich Voß und dessen bekanntesten Dichtungen zu verantworten. Ein Herausgeber der *Bibliothek der Deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts* hatte in der Regel eine Einleitung sowie die jeweils erforderlichen Anmerkungen zu verfassen. Im Falle von *Luise. Idyllen* übernahm Goedeke letztere weitgehend von Voß, wie er am Ende seiner Einleitung erklärt.¹⁴ Seinen Hauptauftrag als Herausgeber sieht er darin, zu verdeutlichen, „wie Voß der Idyllendichter den Zeitgenossen erschien, und worin seine Eigenthümlichkeit beruhte“.¹⁵

In historischer Betrachtung erkennt er „vier Stufen der Idyllenwelt“, deren Beschreibung in die Frage der Zeitgenossen münde, ob „die Idylle nicht aus der Unbestimmtheit der Zeit und des Locals auf festen Boden der Gegenwart gerückt werden könne“.¹⁶ Zu deren Beantwortung erläutert er zunächst, wie „zeitgenössische Beurtheiler“, die Voß mit Geßner verglichen, ersterem dabei nicht gerecht werden konnten. Er selbst sieht „die Hauptaufgabe“ der Voßschen Idyllen „in der ausgedehntesten Detailmalerei“, die ihren Grund in „des Dichters Lebensentwicklung“ habe.¹⁷ Diesen Zusammenhang expliziert Goedeke in der Folge an den kleinen Idyllen, indem er genauer

12 Elf Bücher (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 751. – Vgl. zu diesem Fazit – mit weiteren Literaturhinweisen – Heidi Ritter: „So ist [...] der Weg zu verfolgen den uns Voß in seiner Luise so schön gezeigt hat.“ Goethe, Johann Heinrich Voß und das homerische Epos. In: Aufklärung und Weimarer Klassik im Dialog. Hg. von Andrea Rudolph und Ernst Stöckmann. Tübingen 2008, S.147-158.

13 Elf Bücher (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 751. – Mit den „Göttingern“ waren die Mitglieder des Göttinger Hains gemeint.

14 Johann Heinrich Voß: Luise. Ein ländliches Gedicht. Idyllen. Hg. von Karl Goedeke. Leipzig 1869, die Einleitung *Voß und die Idyllendichtung* S. V-XXVIII (dieser Band nachfolgend zitiert als *Luise*).

15 Ebd., S. V.

16 Ebd., S. VIII.

17 Ebd., S. XI.

eingeht auf *Der Frühlingsmorgen*, *Das erste Gefühl* und *Die Kirschenpflückerin* und weitere wie *Die Bleicherin* und *Die Heumahd* kurz berührt; für sie alle gelte indessen, dass sie auch von anderen Dichtern als Voß hätten verfasst sein können.

Dies aber treffe nicht zu für eine Gruppe von Idyllen, die nicht einfach nur als ländliche Gedichte einzuschätzen seien, sondern – wie *Die Leibeigenen*, die Goedeke nun eingehend behandelt – die „Aufdeckung“ von sozialen und politischen „Schäden der menschlichen Gesellschaft“ seiner Zeit zum Ziel hätten; indem *Die Leibeigenen* die „barbarischen Zustände“, unter denen etwa die mecklenburgischen Bauern zu leiden hätten, zur Anschauung brächten, näherten sie sich der Satire an.¹⁸ Eine ähnliche Zielrichtung erkennt Goedeke auch in *Die Freigelassenen* und *Die Erleichterten*, in *Das Ständchen* und dem niederdeutschen *De Geldhapers*, in *Der Riesenhügel* und *Der Abendschmaus*.

In den Mittelpunkt seiner Darstellung rückt er sodann das ‚ländliche Gedicht‘ *Luise*. Er untersucht zunächst dessen Entstehungsgeschichte und betont dabei den Zusammenhang mit dem in Lessings *Nathan der Weise* entwickelten Toleranzgedanken, der für Voß maßgeblich gewesen sei, wiewohl sein „freidenkender Pfarrer“ im Grunde ein „eingefleischer lutherischer Bekenner“ bleibe.¹⁹ Goedeke referiert ausführlich eine Reihe von zeitgenössischen Urteilen über *Luise*, bevor er sein eigenes Urteil in den knappen Befund fasst: „er konnte dem dürftigen Stoffe und seiner kleinen Manier nicht abgewinnen, was seinem Gedichte aufzuhelfen vermocht, großen geschichtlichen Hintergrund und wahre Tiefe des Lebensgehaltes“.²⁰

Am Ende der Einleitung war eingelöst, was Goedeke angekündigt hatte; er hatte den Dichter Voß im Urteil seiner Zeitgenossen vorgestellt und diese Sicht um sein eigenes Bild von Voß – von dessen „Eigenthümlichkeit“ – ergänzt. Damit hielt er sich an jene Grundsätze, die etwa zur gleichen Zeit seine Arbeit an der großen Schiller-Ausgabe bestimmten, Grundsätze einer historisch-kritischen Editionspraxis, bei der es ihm als unabdingbar galt, auch die Persönlichkeit eines Autors und dessen Werdegang zu berücksichtigen. Die frühe Fassung und die Entwicklung eines Werkes erschienen ihm wichtiger als die damals (und auch später noch) verbreitete Editionspraxis der ‚Ausgaben letzter Hand‘.²¹ Auch in seiner Geibel-Biographie, die im selben Jahr wie der Voß-Band erschien – allerdings nicht bei Brockhaus, sondern bei Cotta in Stuttgart –, hob er auf diese Prinzipien ab:

Was allen Künstlern widrig ist, die Nachforschung, wie ihr Kunstwerk mit ihrer Individualität, den Anlässen seiner Entstehung, den Einflüssen, die sich während des Schaffens geltend gemacht haben, zusammenhängt, das ist der historischen Auffassung unerlässlich. Man kann

18 Ebd., S. XIIIff.

19 Ebd., S. XXI.

20 Ebd., S. XXVII.

21 Vgl. zu seiner 1867-1883 erschienenen historisch-kritischen Schiller-Ausgabe Per Röcken: Karl Goedeke. Anmerkungen zu Biographie, philologischer Praxis und fachhistorischer Beurteilung. In: Neugermanistische Editoren im Wissenschaftskontext. Hg. von Roland Kamzelak u. a. Berlin, Boston 2011, S. 43-66, hier S. 58-65.

Emilia Galotti, wie sie gedruckt vorliegt, ästhetisch sehr wohl verstehen und beurtheilen, ein wirkliches Verständnis des Stücks bleibt unerreicht, wenn man die Verhältnisse, unter deren Einfluß Lessing zur Conception kam, außer Acht läßt.²²

Zu dieser Zeit lebte Goedeke seit mehreren Jahren in Göttingen, ohne dass die Universität von seinen herausragenden Leistungen offiziell Kenntnis genommen und in angemessener Weise, etwa durch die Vergabe eines passenden Amtes, darauf reagiert hätte. Es war die Universität Tübingen, die ihm angesichts der Bedeutung seines *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen* 1862 den Doktor honoris causa verliehen hatte.²³ Diese Auszeichnung erhöhte zweifellos sein Ansehen nicht nur unter Literaturhistorikern.

Insofern konnte er zum Beispiel gegenüber Verlegern ein offenes Wort durchaus wagen, so wie er es in dem hier nun folgenden Schreiben an F. A. Brockhaus tat:²⁴

Herrn F. A. Brockhaus in Leipzig.

Göttingen 12. April 1869

Dank für den Beginn des Satzes der Luise, verehrtester Herr. Der erste Bogen ist heute zurückgesandt. Mit den von Ihrer Officin beliebten Veränderungen kann ich mich nicht einverstanden erklären.²⁵ Voß legte auf die Kleinigkeiten ein pedantisches Gewicht, und diese Kleinigkeitskrämerei gehörte zu seinem Wesen. Als in Königsberg 1823 eine Auflage veranstaltet war, welche seine „berechtigten Eigentümlichkeiten“ verwischte, mußte der Verleger 1825 eine neue erscheinen lassen, in der alles auf den alten Fuß gesetzt wurde.²⁶ Dies ist die von mir gewählte Druckvorlage. Darin sind die Eigenheiten der Schreibweise (samt, Troz, flistern u dgl), die Interpunction, die zugleich dem Vortrag dienen soll und die trockne Verstandesrichtung charakterisirt, u dgl. ganz dieselben wie in den früheren Ausgaben, deren Correctur Voß besorgt hat. Dazu gehört auch der Gebrauch der Anführungszeichen, deren Voß sich nur bedient, wo er Entlehnungen (aus der Bibel u sw) äußerlich kenntlich machen will, immer da, wo der Dialog eintritt. Will man ihm nun diese Eigenheiten nehmen, nimmt man dem Pedanten, oder dem Gelehrten, um es schonender auszudrücken, seinen sauer erworbenen Ruhm, ein Pedant zu sein, und kränkt ihn im Grabe. Anfangs hatte ich die Absicht, die heutige Schreibung, Interpunction u sw. durchzuführen, und stellte den Text der Luise in einem andern Exemplare her, kam aber, nach gethener Arbeit, zu der Ueberzeugung, daß Voß damit ein übler Dienst erwiesen sei, da er sich gelegentlich oder in besonders Abhandlungen sehr entschieden für seine Grillen erklärt hatte. So will er kein tz, kein Doppel-r in Herschaft, Herlichkeit u sw, überhaupt keine

22 Karl Goedeke: Emanuel Geibel. Erster Theil. Stuttgart 1869, S. 6.

23 Mit Blick darauf war seine 1865 bei Rümpler in Hannover erschienene vergleichende Analyse *Everyman, Homulus und Hekastus. Ein Beitrag zur internationalen Literaturgeschichte* „Herrn Adelbert von Keller und der philosophischen Facultät in Tübingen dankbar gewidmet“. – In Göttingen wurde er erst 1873 zum a.o. Professor ernannt.

24 SUB Göttingen, 2^o Cod. Ms. philos. 182: K. Goedeke. Vermerk auf dem Deckblatt: „Aus Nachlaß Schwenninger durch G. Fock gekauft. Februar 1919“; Gustav Fock war Inhaber einer Buchhandlung in Leipzig. – Wir danken Frau Mund, Handschriften und Seltene Drucke der SUB Göttingen, für die Genehmigung, dieses Schreiben zu publizieren.

25 *Officin*, hier Druckwerkstatt, uspr. ein Ort von Herstellung und Verkauf hochwertiger Produkte, etwa Arzneimittel, Münzen oder eben Bücher.

26 Hierauf verweist Goedeke auch in seiner Einleitung zu *Luise*, S. XXVIII.

Consonantengemination vor Consonanten,²⁷ also nicht sam̄t, sondern samt, ja er verlangt ihm für nimmt, was er aber in dem Texte 1825 wieder aufgegeben. ||

Einiges greift tiefer. Er schreibt Kaffe mit einfachem e, weil er die zweite Silbe kurz braucht: Käffë gëköcht. Verdoppelt man nun gegen seinen Willen das e, so schiebt man ihm an einigen Stellen, wo er absichtlich einen Trochäus ˘˘ anstatt des Spondeus ˘– in den Hexameter gemischt hat,²⁸ die Absicht unter, dem Vers scheinbar aufzuhelfen, worüber er sich sehr empört äußern würde.

Am besten wär' es, die Druckvorlage genau wiederzugeben. Unstatthaft ist es, ihm die Pedanterie, auf die er so viel Gewicht legte, zu nehmen, ganz unerlaubt aber, ihm, gerade ihm die Schreibung Schose, statt Schoße aufzudringen, da kein Grund für diese Schreibung geltend gemacht werden kann und jeder norddeutsche Mund ganz scharf ß spricht, wo Ihre Druckerei leider und allen Lautgesetzen zuwider das s eingeführt hat; ss könnte man gelten lassen, s spricht kein Mund in Niedersachsen in Schoße, da die plattdeutsche Lautwandlung des ß in t das Richtige bestätigt.²⁹

Ich konnte mir sagen, daß Grabbe Ihnen nicht zusagen werde. Sein Heinrich VI ist aber eine der großartigsten Schöpfungen der ganzen neueren Literatur.³⁰ Freilich werden ihn wenige gelesen haben.

Claudius und Novalis sind nicht meine Freunde,³¹ mit Gellerts Fabeln möchte ich nicht gern gegen Hahn auftreten.³² Haben Sie sonst noch irgend einen vacanten Autor, so bitte ich, mir die gedruckte Prospectliste mitzuteilen, aus der ich dann gern einen mir zuzugewandten wähle.³³

Hochachtungsvoll ergebenst
KGoedeke.

- 27 In diesen beiden Punkten – Schreibung von tz und Konsonantengemination – macht Goedeke dann doch ein Zugeständnis und gestattet die Abweichung vom Willen des Autors (vgl. ebd.).
- 28 „Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd, | Goß sie auf graues Papier den grobgemahlten Kaffe.“ (*Luise*, S. 167, aus *Der siebzigste Geburtstag*, Verse 134f.) – In seiner Einleitung, S. XXVIII hebt Goedeke hervor, dass Voß den Text mehrfach überarbeitet habe, den Trochäus schließlich „fast überall verbannte und nur an einigen Stellen der Tonmalerei und des Gedankenausdrucks wegen mit großer Absichtlichkeit aufnahm“.
- 29 Mit „plattdeutsche Lautwandlung“ bezieht Goedeke sich auf die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung.
- 30 Das genannte Drama gehört in Christian Dietrich Grabbes Tragödien-Zyklus *Die Hohenstaufen*, als dessen zweiter Band es 1830 veröffentlicht wurde; weitere folgten indes nicht. Eine erste Gesamtausgabe von Grabbes Werken erschien kurz nach diesem Vorstoß Goedes 1870 in Leipzig, in 2 Bänden herausgegeben von Rudolf Gottschall.
- 31 Dass Matthias Claudius und Novalis nicht seine „Freunde“ seien, lässt den Rückschluss zu, dass er Voß sehr wohl zu seinen ‚Freunden‘ zählte, zu dem Kreis der Schriftsteller, die er, nicht zuletzt wegen ihres Eintretens für Freiheitsziele, besonders schätzte – etwa Friedrich Schiller oder Ludwig Uhland.
- 32 Christian Fürchtegott Gellerts *sämtliche Fabeln und Erzählungen in drei Büchern* waren 1867 als Volksausgabe in Leipzig bei Hahn erschienen, einem Verlag, in dem Goedeke mehrere Jahre lang eine leitende Position innegehabt hatte und dem gegenüber er sich hier wohl nicht den Anschein eines Konkurrenten geben wollte.
- 33 Ein weiteres Werk in jener von Brockhaus herausgegebenen Reihe hat Goedeke nicht betreut. Jedoch gab er, zusammen mit Julius Tittmann, in diesem Verlag 1867-1883 die 18 Bände *Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Worterklärungen* heraus, von ihm bearbeitet die Bände 1 (Liederbuch), 4 (Lieder des Hans Sachs), 7 (Das Narrenschiff von S. Brant),

Goedeke versteht sich hier als Herausgeber, der zuvörderst dem jeweiligen Autor gegenüber verantwortlich ist. Er hat für die Einhaltung von dessen Absichten und Rechten einzutreten und diese zu verteidigen. Deshalb beginnt er seinen Brief ohne Umschweife mit einem klaren Diktum, das keinen Widerspruch duldet: Mit dem Druckergebnis der *Luise* „kann ich mich nicht einverstanden erklären“. Er verlangt die genaueste, jeden Buchstaben und jedes Zeichen berücksichtigende Umsetzung der von ihm eingereichten Druckvorlage. Die Gründe, die er für seine Zurückweisung der in der Leipziger Druckerei durchgeführten Änderungen anführt, zielen darauf ab, den Autor Johann Heinrich Voß nicht noch ‚im Grabe zu kränken‘, nicht seine unzweifelhaft zu gewärtigende ‚Empörung‘ herauszufordern für den Fall, dass durch Hinzufügung auch nur eines Buchstabens etwa aus dem vom Autor vorgesehenen Trochäus ein Spondeus entstünde.

Mit wenigen Strichen entwirft Goedeke hier von dem Dichter, für dessen Rechte er sich einsetzt, das Bild eines Pedanten. Dieser Begriff war seinerzeit indes weniger negativ konnotiert, als er es in heutiger Verwendung ist. Mit dem Hinweis auf den „Gelehrten“ als Synonym greift Goedeke den Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts auf; eine der beiden im Grimm’schen Deutschen Wörterbuch aufgeführten Bedeutungen lautet „*bezeichnung eines steifen, überklugen und nur seine wissenschaft, seine regeln kennenden gelehrten oder schulmeisters*“.³⁴ In diesem Sinne spricht Goedeke von „Kleinigkeitskrämerei“, die zum Wesen von Voß gehöre. Mit der Wendung, es gehe auch um des Dichters „sauer erworbenen Ruhm, ein Pedant zu sein“, deutet er freilich – leicht ironisch – auch die Ambivalenz jener Zuschreibung an.³⁵

Goedeke betont, dass die Schreibeigenheiten dieses Dichters nicht von Willkür zeugten, dass sie vielmehr auf Prinzipien fußten, die in sich schlüssig, konsequent angewendet und insofern anzuerkennen seien, so zum Beispiel die für den Vortrag der Texte hilfreiche Interpunktion, so die Anführungszeichen, die Zitate innerhalb eines Dialogs markierten.³⁶ Da Voß selbst seine Entscheidungen – Goedeke spricht

8/9 (Froschmeuseler von G. Rollenhagen), 10 (Teuerdank), 11 (Die Narrenbeschwörung von Th. Murner), 12 (Schwänke), 15 (Dichtungen von J. Fischart), 18 (Dichtungen von M. Luther), sowie 1869-1885, wieder gemeinsam mit Tittmann, als Fortführung in 15 Bänden *Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Anmerkungen*, von ihm bearbeitet die Bände 5 (Gedichte von G. Weckherlin), 12 (Gedichte von P. Gerhardt), 15 (Dichtungen von J. Rist).

- 34 Jacob u. Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1874-1971 (DWB), Bd. VII, Sp. 1522. – In dem betreffenden Artikel wird u.a. Immanuel Kant [aus: *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* von 1764] mit der Erklärung zitiert: „ein gelehrter grillenfänger wird bescheidentlich ein pedant genannt“.
- 35 Vgl. auch das Urteil von Jacob Grimm, der Goedeke unter dem 21. Dezember 1855 zu dessen Ausgabe des *Pamphilus Gengenbach* bedeutete: „unsere beharrliche versessenheit in allen sprach- und schreibsünden hängt mit der in unserem öffentlichen leben genau zusammen. Wir sind ein pedantisches volk, und freilich auch mit den guten eigenschaften gesegnet, die daran kleben.“ (Bolte, wie Anm. 10, S. 80, Brief 62).
- 36 Vgl. etwa die Verse 359f. in *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen*: Dritte Idylle, Erster Gesang (*Luise*, S. 50): Sein ist auch das Gebot, des Liebenden: „Vater und Mutter | Soll verlassen der Mensch, daß Mann und Weib sich vereinen.“

hier von „Grillen“, wohl im Sinne von „*seltsame, wunderliche Einfälle*“³⁷ – nachvollziehbar begründet habe, stehe es den Nachgeborenen nicht zu, seine Schreibweise entsprechend späteren Gepflogenheiten zu verändern. Dabei räumt er ein, dass er sich durchaus herausgefordert gefühlt habe, genau dies zu tun; er sei jedoch zu der Einsicht gelangt, dass darin kein Gewinn liege.

Voß und Goedeke verbindet ihre norddeutsche Herkunft. Vor diesem Hintergrund argumentiert letzterer sowohl mit der norddeutschen Artikulation als auch mit der zweiten Lautverschiebung, indem er die Unterschiede zwischen den s-Lauten mit dem Hinweis hör- und augenfällig macht, dass der stimmlosen Variante im Niederdeutschen ein t entspreche, hochdeutsch *Schoß* auf niederdeutsch *Schor* heiße. *Schos* sowie im Dativ *Schose* zu schreiben wäre mithin ein schwerer Fehler. Rhetorisch geschickt beendet Goedeke dieses sein Eintreten für Voß mit einer Klimax und verwahrt sich noch einmal vehement gegen die Zumutung, des letzteren Schreibweise dürfe man nach Gutdünken ändern oder gar korrigieren.

Denn eine Zumutung waren die von Goedeke beschriebenen Eingriffe der Brockhau-sischen Druckerei nicht nur, insoweit er sich zum Fürsprecher von Voß machte. Sie waren es auch für ihn als Herausgeber und Literarhistoriker, der allergrößten Wert auf Genauigkeit in der Wortwahl und auf die verlässliche Wiedergabe überlieferter Schriftzeugnisse legte. Goedeke spricht hier im Kern auch in eigener Sache. Auch er hatte gewisse pedantische Züge an sich und stand Voß in dieser Hinsicht vermutlich näher, als es seine Äußerungen an dieser Stelle verraten. Er stellte an sich selbst sehr hohe Ansprüche;³⁸ von daher fühlte er sich nicht nur berechtigt, sondern hielt es schlechterdings für geboten, andere gleichfalls mit strengem Maßstab zu messen. Freilich war er ebenso davon durchdrungen, dass seinen hohen Anforderungen gerecht zu werden nicht lediglich eine Sache des Verstandes sei. So ließ er Hoffmann von Fallersleben am 6. Dezember 1868 wissen: „Finden Sie bei dem Durchblättern dieser Jahrgänge etwas über Grillparzer (Recensionen seiner Stücke), so notiren Sie es wol für mich, da dieser mißhandelte Poet meine ganze Leidenschaft ist.“³⁹ In ähnlicher Weise hatte er Johann Heinrich Voß durch die Eingriffe der Druckerei ‚mißhandelt‘ gesehen – und sich selbst deshalb zu klaren Worten befugt.

37 DWB (wie Anm. 34) Bd. IV, I,6, Sp. 320.

38 So beschied er Hoffmann von Fallersleben als Herausgeber des *Weimarischen Jahrbuches*, er könne wegen Arbeitsüberlastung im Moment nichts liefern: „Die kleinen Sachen, die Sie aber gern ungedruckt lassen mögen, da ich kein Gewicht darauf lege, sie veröffentlicht zu sehen, sende ich mit der Bevorwortung, daß ich sie gegen Besseres wiedereinzutauschen wünsche, wenn mir, ehe Sie an die Redaction Ihres Heftes kommen, besseres geräth.“ (Briefwechsel zwischen Hoffmann von Fallersleben und Karl Goedeke. Hg. von Fritz Behrend. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 31. Stuttgart 1930, S. 249-292, hier S. 269, Brief 18 vom 8. April 1856).

39 Ebd., S. 289, Brief 37. – Gemeint sind Jahrgänge der *Zeitung für die elegante Welt*.

Neue Voß-Briefe. Der „Nachlass Clara Bader“

von Frank Baudach und Silke Gehring

Die Geschichte des handschriftlichen Nachlasses von Johann Heinrich Voß und seiner Familie ist kompliziert, durch die Forschungen von Sigrid von Moisy und Kornelia Küchmeister¹ in ihren Grundlinien jedoch gut bekannt: Nach dem Tod von Johann Heinrich (1826) und Ernestine Voß (1834) gingen die Manuskripte des Vaters im Erbgang an die drei überlebenden Söhne Wilhelm, Hans und Abraham. Deren Schwiegersöhne Christian Kühn, Alexander Ecker und Georg Wilhelm Krüger verkauften den Großteil dieses Manuskriptnachlasses dann 1867 der Staatsbibliothek München. Weitere Manuskripte und die im Familienbesitz vorhandenen Korrespondenzen dagegen waren früh in verschiedene Hände geraten. So hatte Ernestine zwar den Briefnachlass allein dem Sohn Hans vermacht, Teile davon waren jedoch schon zu seinen Lebzeiten zu seinem Bruder Abraham gelangt, der sie für die von ihm herausgegebenen Briefausgaben² auswertete. Sie wurden nach seinem Tod 1847 nicht an Hans und seine Familie zurückgegeben, sondern teils von Abrahams Witwe (zusammen mit seiner Bibliothek und etlichen Manuskripten) an das Düsseldorfer (1850), teils von seinem Sohn Hermann (wiederum zusammen mit weiteren Manuskripten) an das Eutiner Gymnasium (1851) gegeben. Nach dem Bankrott seiner Druckerei ließ Hermann Voß zudem 1865 weitere Stücke versteigern. Ein anderer früh abgespaltener Teil des familiären Briefnachlasses, der Briefwechsel von Ernestine Voß mit ihrem Bruder Heinrich Christian Boie, war bei Wilhelm Voß und seinen Erben verblieben und wurde von seiner Enkelin Marie Ritter 1926 der Kieler Landesbibliothek übereignet. Der Großteil des Vossischen Briefnachlasses verblieb jedoch zunächst bei den Erben von Hans Voß: Einen Teil verkaufte Hans' Schwiegersohn Alexander Ecker 1867 der Münchener Staatsbibliothek, ein weiterer umfangreicher Teil blieb in der Familie und wurde in der folgenden Generation von Eckers Schwiegersohn Alexander Schaible 1926 der Kieler Landesbibliothek verkauft.

Angesichts dieses verwickelten Schicksals verwundert es nicht, dass im 20. Jahrhundert immer wieder Einzelbriefe und kleinere Teile der Vossischen Familien-

- 1 Sigrid von Moisy: Die Vossiana der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Hg. von Frank Baudach und Günter Häntzschel. Eutin 1997 (Eutiner Forschungen, 5), S. 275-293; Kornelia Küchmeister: Der Familiennachlaß Boie-Voß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel. Ebd., S. 295-305.
- 2 Dies betrifft vor allem die Ausgabe der *Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen* (Bd. 1, 2, 3/1 u. 3/2, Halberstadt 1829-1833), aber auch die seit seinem frühen Tod (1822) zum Familiennachlass gehörenden Korrespondenzen des Bruders Heinrich (Briefwechsel zwischen Heinrich Voß und Jean Paul [=Bd. 1] und Briefe von Heinrich Voß. Bd. 2-3. Heidelberg 1833-1838). Abrahams Sohn Hermann veröffentlichte dann zuerst 1837 die *Aufsätze* der Ernestine Voß (Aufsätze von Ernestine Voß. Zur Silberhochzeit ihrer Kinder Abraham und Maria gesetzt von ihrem Enkel Hermann. Düsseldorf 1837).

korrespondenzen im Autographenhandel aufgetaucht sind. Zum Teil handelt es sich dabei zwar um Briefe, die nie zum Familiennachlass gehörten, also um Briefe der Familienmitglieder, die bei den Erben des jeweiligen Adressaten verblieben und nicht (wie z.B. die Briefe von Voß an Gleim) nach dessen Tod zurückgegeben wurden. Gleichwohl scheinen bei so gut wie allen Verkäufen und Schenkungen, die die Enkel und Urenkel von Johann Heinrich und Ernestine Voß vornahmen, immer Teile zurückbehalten worden zu sein, die dann im Familienbesitz verblieben oder andere, heute kaum mehr nachzuvollziehende Wege gingen.

Ein in diesem Zusammenhang interessanter Fall ist das kleine Brief- und Manuskriptkonvolut, das der Eutiner Landesbibliothek im vergangenen Jahr vom Stadtarchiv Offenburg übergeben wurde und das mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Vossischen Familiennachlass stammt. Es besteht aus insgesamt 33 Schriftstücken, die die 2019 verstorbene Offenburger Ärztin Dr. Hildegard Geiger etwa 2010 dem Stadtarchiv Offenburg übergeben hatte. In Familienbesitz sind sie durch ihre Mutter Clara Bader (13.6.1889 Wien - 1938 Heidelberg) gelangt, die ab Ende 1911 in Heidelberg studierte und über den Briefwechsel von Johann Heinrich Voß arbeitete.³ Notizen dieser Voß-Forschungen finden sich in dem Konvolut in einem Oktavheft mit der Aufschrift „Voß“, in dem sich unter anderem Vorarbeiten und ein Gliederungsentwurf zu einer Arbeit über die Beziehung zwischen Voß und Heinrich Christian Boie finden.

Bei den übrigen 32 Schriftstücken handelt es sich ganz überwiegend um Korrespondenzen der Voß-Söhne Heinrich und Abraham. Sechs Briefe stammen aus der Feder von Heinrich Voß (drei an Johann Diederich Gries, zwei an Abraham Voß, eins an das badische Innenministerium in Heidelberg), weitere sechs aus der Abrahams (fünf Briefe an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius in Berlin, ein Brief an den Direktor des Kreuznacher Gymnasiums, Gerd Eilers). An Abraham gerichtet sind vier Briefe seines Sohnes Hermann sowie drei weitere Einzelbriefe (von Wilhelm Hellwag und den Ehepaaren Weisflog und Haslingen).

Von besonderem Interesse für die Voß-Forschung sind natürlich die Briefe und Schriftstücke der Elterngeneration. Enthalten sind von Clara Bader angefertigte Abschriften zweier Briefe von Johann Heinrich Voß an seinen späteren Schwager Heinrich Christian Boie. Sie stammen aus Wandsbek, 11.8.1775, und aus Lauenburg, 22.8.1775, also aus der Zeit unmittelbar vor dem Druck des ersten „Vossischen“

3 Diese Informationen gehen auf eine der Eutiner Landesbibliothek übergebene Aktennotiz des ehemaligen Leiters des Stadtarchivs, Dr. Wolfgang Gall, und eigene Internetrecherchen zurück. Mein besonderer Dank gilt der Stadtarchivarin, Frau Regina Breschle. Clara Bader wurde am 3.11.1911 in Heidelberg als stud. phil. immatrikuliert, als „zuletzt besuchte Universität“ ist Grenoble eingetragen (Matrikel der Universität Heidelberg 1386-1920: UAH M14: 1906/07-1916, WS 1911/12, Nr. 496). In Heidelberg scheint sie auch den Jurastudenten Hermann Specht (1892-1968) kennengelernt zu haben (Immatrikulation 29.10.1910, ebd. WS 1910/11, Nr. 223), den sie am 6.6.1918 heiratete. Ihre Tochter Hildegard Specht, ab 1959 verheiratete Geiger, wurde 1922 in Lörrach geboren. Zu Hermann Specht vgl. Helge Dvorak: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Bd. 1/8 Heidelberg 2014, S. 297f. – Der Bestand der *Voß-Briefe Nachlass Clara Bader* ist in der Eutiner Landesbibliothek in der Signaturgruppe Autogr. XXVI aufgenommen.

Musenalmanachs 1776, den Voß beim Drucker Berenberg in Lauenburg persönlich überwachte. Diese Abschriften sind eine kleine Sensation, da die betreffenden Briefe in der Voß-Forschung bislang völlig unbekannt sind. In ihrem „Voß“-Notizheft hat Clara Bader die Daten von 33 Briefen Vossens an Boie aus der Zeit 1772-1779 notiert, die ihr im Original vorgelegen haben, die sie aber offenbar nicht behalten konnte. Da Abraham Voß fünf dieser Briefe für seine Voß-Briefausgabe verwendet hat⁴ und keiner von ihnen im Nachlass Boie-Voß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek vorhanden ist,⁵ deutet alles darauf hin, dass Clara Bader sie (wie auch die übrigen Voß-Materialien ihres Nachlasses) aus dem Bereich der Abraham- oder Hans-Voß-Erben erhalten hat. Ob – und falls ja, wo – diese Briefe heute noch vorhanden sind, ist unbekannt. Sehr erfreulich, dass sich zumindest zwei von ihnen durch Clara Baders Abschriften erhalten haben. Aus ihnen erfahren wir nicht nur einige Details zur Vor- und Druckgeschichte des Musenalmanachs, zu Vossens Bewerbung auf das Rektorat der Lateinschule in Neubrandenburg, den Gesundheitszustand seiner Ernestine, das Rätselraten über den anonymen Verfasser des *Prometheus* (als der zu Recht Goethe vermutet wird) und etliche andere literarische und persönliche Kurznachrichten – enthalten sind auch drei neue Strophen des „Hymnus an den Dukatenscheisser“, die Voß kurz zuvor auf der Rückreise aus Mecklenburg geschrieben habe und Boie im Brief vom 10.8.1775 nicht ohne Stolz mitteilt:

Der Hymnus an den Dukatenscheißer hat Klopstock so sehr gefallen, daß er ihn mit Gewalt in den Alm[anach] haben will. Er meynt, ich könnte die unehrbaren Worte hinten mit Strich andeuten, u. in einer Note sagen, daß ich einen Versuch hätte machen wollen, die Striche wieder ehrlich zu machen. Allein ich habe doch keine Lust dazu. Auf dem Rückweg aus Mecklenb. hab' ich theils mit Brücknern in Gesellschaft, theils allein noch folgende Strophen hineingemacht:

Wie herrlich stralt dein goldbeschnitztes Scheißhaus!
 In dick u. dünn matscht dort der Münzwardein.
 Du sprudelst Fürstenköpf' als goldnes Aageschmeiß, aus;
 Nur ist das Gold nicht immer rein.

Den Hahnrey krönt dein unflatschwangrer Podex
 Mit goldnen Hörnern wie ein Pfingstenrind;
 Den Priestern der Justiz stulgängelst du den Codex
 Unleserlich, die Augen blind.

Halb todt purgirt dich Aeskulapens Jünger,
 Und hält den Hut, und sammelt deinen Mist;

- 4 Dies betrifft die Briefe von Voß vom 4.2.1772, 23.6.1777, April 1778, 16.11.1778 und 10.1.1779. Vgl. Voß: Briefe (wie Anm. 2), Bd. I, S. 69-71 u. Bd. III/1, S. 141-144.
- 5 Freundliche Auskunft von der Leiterin der Handschriftenabteilung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Dr. Maïke Manske. Diese 33 Briefe gehören also nachweislich nicht zu der 1926 von Marie Ritter an die Kieler Landesbibliothek verkauften Sammlung der Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian Boie – in der allerdings auch einige gemeinsam von Johann Heinrich und Ernestine Voß geschriebene Briefe enthalten sind. Sie gehören auch nicht zu den 1867 von Alexander Ecker nach München verkauften Briefen, waren also Anfang des 20. Jahrhunderts noch in Familienbesitz.

Dem Buch des Critikus, geblüht von deinem Dünger,
Entzischt lobpreisend First auf First.

Neulich muß' ich bey Madam Büsch vor der ganzen feinen Gesellschaft den Hymnus herdeclamiren, und sobald die Lese-gesellschaft wieder angeht, will Mumsen sie auch da herlesen.⁶

Gut möglich, dass die skatologische Derbheit dieser Verse ein Jahrhundert später die Voß-Enkel dazu gebracht hat, derartige Briefe ihres großen Vorfahren zu unterdrücken. Gleichwohl belegt die Briefstelle, dass in ihrer Zeit nicht nur Voß und Boie, sondern auch Klopstock und die gebildete Hamburger Gesellschaft an derartigen, derbe Bildlichkeit, Sozialkritik und gelehrten Witz virtuos verbindenden Spielereien große Freude hatten, auch wenn man sich hütete, Derartiges im Druck zu veröffentlichen.⁷

Drei an Voß gerichtete Originalbriefe aus dem Nachlass Clara Bader stammen von Schriftstellerkollegen Johann Heinrichs. Gottlieb Konrad Pfeffel (1736-1809), der blinde Colmarer Dichter und einer der treuesten Beiträge des Vossischen Musenalmanachs, übt am 3.7.1778 wohlwollende Kritik an Vossens orthografischen Neuerungen in den ihm übersandten Proben aus der *Ilias*:

Gierig machte ich mich über den Homer her und fand inniges Vergnügen bey dessen Lesung, ob sie gleich oft wegen der verunstalteten Namen etwas schwerfällig von staten gieng. Ihr Herren scheltet und mit Recht, gegen die Franzosen, daß sie den eigenen Namen verleugnen, und Stolberg, der dieser Sonderbarkeit nicht bedurfte, um sich auszuzeichnen, der Barde Stolberg thuts ihnen nach. Foibos, Zefüros, Frügier, Nümfen: Sollen diese Wörter griechisch oder deutsch seyn? Mir kommen sie vor, wie ein Bild des Mars, unter dessen Helm ein Haarbeutel hervor ragt. Werden Sie in Ihrer Odyssee eben diese Schreibart befolgen? Wenn es nicht aus guten Gründen geschieht, so thun Sie es nicht, und wenn Sie das Werk auf Subscription herausgeben wollen, so würde diese Orthographie Ihnen schaden, wenn Sie auch noch so gute Gründe dazu hätten.⁸

- 6 Voß an Boie, Wandsbeck, 10.8.2021, S. 5f. der Abschrift Clara Baders, Eutiner LB, Autogr. XXVI.1.2.1. – Eine spätere, auf einem ursprünglich lose im Stammbuch Johann Ludwig Wehrs' eingelegten Blatt überlieferte elfstrophige Fassung des Gedichts hat Ulrich Joost 1996 veröffentlicht; die hier zitierten Strophen finden sich dort mit leichten Abweichungen als Strophen 2, 9 und 8. Vgl. Ulrich Joost: Johann Heinrich Voß. Schwergereimte Ode an einen Dukaten Scheisser. In: Lichtenberg-Jahrbuch 1996, S. 232-241, hier S. 232f.
- 7 Dass der Text gewissermaßen hinter vorgehaltener Hand auch weiter unter Freunden verbreitet wurde, hat Manfred von Stosch an Hand eines Briefes Eberts belegt: Manfred von Stosch: Johann Arnold Ebert und der Göttinger Hain. In: Johann Arnold Ebert. Dichtung, Übersetzung und Kulturtransfer im Zeitalter der Aufklärung. Hg. von Cord-Friedrich Berghahn, Gerd Biegel und Till Kinzel. Heidelberg 2016, S. 71-92, hier S. 81f. – Noch 1782 teilt Voß seinem Schwager Boie zwei weitere neue Strophen der Ode an den „Dukatengott“ mit, wie er dort genannt wird. Das Thema ist also gewissermaßen ein Dauerbrenner in der Korrespondenz der beiden gewesen, und wir dürfen vermuten, dass es sich auch in ihren übrigen nicht überlieferten Briefen findet. Voß an Boie, Eutin, 8.12.1782. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Cb 8:27:90.
- 8 Gottlieb Konrad Pfeffel an J. H. Voß, Colmar, 3.7.1778. Eutiner LB, Autogr. XXVI.1.1.1, S. 1.

Der zweite Brief Pfeffels stammt vom 10.6.1785 und enthält eine flammende Liebeserklärung an seine elsässische Heimat und die Schweiz, deren landschaftliche Schönheiten er, der blinde Dichter, ausgiebig beschreibt und gegen den – offenbar als karg und unwirtlich gedachten – Norden ausspielt. Neben den Schönheiten der alemannischen Gegenden betont er auch die soziale Harmonie und politische Freiheit der Elsässer:

Über 600000 Einwohner von verschiedenen Zungen und Religionen leben hier friedlich zusammen gedrängt und geniessen in stolzer Ruh die Gaben unserer üppigen Natur. Jedes Jahr vermehrt sich die Zahl unserer Einwohner durch eine Menge deutscher Emigranten, die den Fesseln ihrer kleinen Tyrannen entgehen, um in einem Lande wo man nichts von gewaltsamen Werbungen weiß unter dem Schatten unserer Castanien und Mandelbäumen und in trächtigen Weinlauben ihr Vaterland vergessen. [...] Doch nun merke ich erst wie grausam ich bin daß ich Ihre Einbildung durch Gemälde ersetze welche einen trüben Schatten über die Annehmlichkeiten Ihres Wohnplatzes verbreiten können. [...]⁹

Ein weiterer Dichterbrief an Voß stammt vom französischen Schriftsteller und Übersetzer Charles Vanderbourg (1765-1827), einem wichtigen Vermittler deutscher und französischer Kultur. Er war vor der jakobinischen Terrorherrschaft nach Deutschland geflohen, dort in engem Kontakt mit Friedrich Heinrich Jacobi, Friedrich Leopold Stolberg und den Schimmelmanns getreten. Er übersetzte Jacobis *Woldemar* (1796), Lessings *Laokoon* (1802) und Wielands *Krates und Hipparchia* (1818) ins Französische. Im vorliegenden Brief an Voß vom 21.11.1813 aus Paris geht es vornehmlich um Übersetzungsfragen, die von Voß kritisch gelobte französische Horaz-Übersetzung Vanderbourgs (1812) sowie Vossens Übersetzungen des *Tibull* und *Lygdamus* (1810) und sein Projekt einer Übertragung der Komödien des Aristophanes:

Je ne sais si je dois plus m'étonner ou vous féliciter de votre entreprise sur Aristophanes. Elle est digne de vous par les difficultés même, mais comment ferez-vous dans certain passages pour rester fidèle à cette exactitude rigoureuse dont vous vous êtes fait que loi? quiqu'il en soit je me réjouis de voir ce génie extraordinaire entre vos mains. puissiez-vous nous le rendre aussi entier qu'il est possible! La langue et la poesie Allemande vous auront d'éternelles obligations.¹⁰

Zum Bereich der Sprachforschungen Vossens gehören drei weitere Schriftstücke aus der Feder von Johann Gottlieb Radlof (1775-1846), der 1804 Mitarbeiter an Joachim Heinrich Campes *Wörterbuch der deutschen Sprache* (1807-1811) war, 1805 jedoch von Voß für dessen eigenes Wörterbuchprojekt engagiert wurde. Im Nachlass Clara Bader sind ein undatiertes Briefkonzept, eine auf den 23.3.1805 datierte Quittung über 100 Taler „von dem Herrn Hofrath Voß für noch zu liefernde Spracharbeiten“ sowie ein siebenseitiges Manuskript *Mängel des Campischen Wörterbuchs* enthalten.

Zwei weitere, an Johann Heinrich und Ernestine Voß gerichtete Briefe geben nähere Aufschlüsse über den Heidelberger Studenten Xanthos aus Hydra. Von ihm ist bislang

9 Gottlieb Konrad Pfeffel an Johann Heinrich Voß, Colmar, 10.6.1785, Eutiner LB, Autogr. XXVI.1.1.2, S. 2f.

10 Martin Marie Charles de Boudens de Vanderbourg, Paris, 21.11.1813 an Johann Heinrich Voß. Eutiner LB, Autogr. XXVI.1.4, S. 3.



nur wenig bekannt gewesen: In einem Fragment, das in der Eutiner Landesbibliothek als Abschrift vorliegt,¹¹ berichtet Ernestine Voß von griechischen Studenten, unter anderem Xanthos, dem sie neue Unterwäsche zukommen ließ. Dieser Nicolaos Xanthos immatrikulierte sich am 4. September 1820 an der Universität Heidelberg als Studierender der Medizin. Dass Ernestine sich um das Wohlergehen insbesondere dieses Studenten kümmerte, liegt nicht nur an der bekannten humanistischen Einstellung der Voßfamilie, sondern auch an den Zeitumständen, die in dieser Zeit von dem Befreiungskampf der Griechen gegen das Osmanische Reich geprägt waren. Bereits im September 1821 wurde in Heidelberg ein Aufruf zwecks Gründung eines „Wohltätigkeitsvereins für Griechenland“ verfasst, um das Los der exilierten Griechen, die u.a. zu Ausbildungszwecken in Heidelberg unter dürftigsten Verhältnissen lebten, zu lindern. Unterschrieben wurde dieser Aufruf von vielen Bekannten der Familie Voß und auch einem Mitglied der Familie, wahrscheinlich Heinrich Voß, der bei seinem letzten Krankenlager u.a. von Xanthos gepflegt wurde, bevor er am 20. Oktober 1822 starb. Xanthos begleitete das Ehepaar Voß im Mai 1824 auch auf einer Ferienfahrt nach Ungstein zu Pfarrer Leopold, dem Weinlieferanten von Cotta und Voß. Danach reiste er im Sommer 1825 schließlich zurück nach Hydra. Wie umständlich und unerfreulich sich diese Rückreise gestaltete, erfahren wir nun aus den im Nachlass Clara Bader enthaltenen Briefen aus Paris und Marseille.¹² Xanthos berichtet seinen Heidelberger „Ältern“, also dem Ehepaar Voß, unter anderem von politischen Differenzen unter den neugriechischen Emigranten, nicht zuletzt aber auch von seiner akut von der „Auszehrung“ bedrohten Reisekasse.

Eine weitere kleine Sensation ist ein in dem Clara-Bader-Konvolut enthaltenes Manuskript aus der Feder von Ernestine Voß. Es ist die ‚Klage des Laubfroschs‘, die

11 Autogr. II.4.19, 20. Februar 1822. Dies Manuskript gehört zu den schon 1851 nach Eutin gelangten Teilen des Vossischen Familiennachlasses. Vgl. zu Xanthos auch Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. Bd. II/2. Leipzig 1876, S. 204.

12 Nicólaos Xanthos an Johann Heinrich und Ernestine Voß, Paris [vor dem 12.7.1825] u. Marseille, 12.7.1825, Eutiner LB, Autogr. XXVI.6.1 u. 6.2. Vgl. hierzu in Kürze Silke Gehring: „Den Neugriechen Xanthos betreffend...“ Hinweise auf Bestände der Eutiner Landesbibliothek. In: Über den Tag hinaus. Hg. von Andrea Rudolph. Dettelbach 2021.

in der ersten Ausgabe der *Aufsätze von Ernestine Voß* (1837) unter der Überschrift *An Hermann Voß* gedruckt wurde¹³ und hier in einer textlich nur geringfügig abweichenden, eigenhändigen Reinschrift der Verfasserin vorliegt. In der Rolle des von ihrem Enkel Hermann gefangenen und als Wetterfrosch in einem Glas gefangen gehaltenen Laubfroschs ermahnt sie den Jungen, die Perspektive des unglücklichen Tieres einzunehmen:

Du, der sich keck und fröhlich von einem Platz zum andern bewegt hast die Meinung alles sey nur für dich geschaffen, alles solle nur dich erfreuen, und dir nutzen, und auf deine Weise sich glücklich fühlen. In dem Sinne brichst du jede Blume und jeden Zweig ab, der dir gefällt, trittst jedes grüne mit Füßen welches dir nicht gefällt, und beraubst Vogel, Schmetterling, oder was es sonst sey, seiner Freiheit [...]. Du laß dich zur rechten Zeit warnen, nicht alles auf deine Weise glücklich machen zu wollen! Es könnte ja auch ein Wesen geben, welches weder du noch ich kennen, das dich unerwartet haschte, und dir ein ähnliches Loos bereittete, als mir durch dich zu Theil geworden.¹⁴

Die 33 Blätter der *Voß-Briefe Nachlass Clara Bader* befanden sich zum Zeitpunkt der Übergabe an die Eutiner Landesbibliothek nur zu einem kleinen Teil in einem guten Erhaltungszustand – an fast allen zeigte sich deutlicher Tintenfraß, der in mehreren Fällen die Lesbarkeit der Texte stark erschwerte, in einem Fall sogar fast zur Unlesbarkeit führt. Alle betroffenen Blätter wurden daraufhin auf Kosten der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft vom Lübecker Restaurator Boguslaw Radis fachgerecht restauriert, weshalb sie der Forschung nun uneingeschränkt zur Verfügung stehen.

13 *Aufsätze von Ernestine Voß* (wie Anm. 2), S. 40-44. Neudruck in: Axel E. Walter: *Ernestine Voß. Eine Dichterin und Schriftstellerin der Spätaufklärung*. Eutin 2016 (*Voß-Materialien*, 2), S. 380-382.

14 Eutiner LB, Autogr. XXVI.2, S. 1 u. 4.

Voß in Print

Bibliographische Notizen 2016-2019 (mit Nachträgen)

von Martin Grieger

Textausgaben, Übersetzungen und Partituren

- Vergil. Aeneis.* Aus dem Lateinischen von Johann Heinrich Voß. Köln: Anaconda Verlag 2017. 288 S. [Der Text folgt der Reclam-Ausgabe von 1926.]
- Sichrovsky, Heinz:* Als ich König war und Maurer. Freimaurerdichtung aus vier Jahrhunderten. Eine Anthologie mit 90 Porträts von Oskar Stocker. Innsbruck: StudienVerlag 2016 (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei. Bd. 19) 472 S.
[Darin u.a.:]
– Matthias Claudius: Abendlied. Freimaurer-Lied. Schlusslied.
– Johann Heinrich Voß: Pfingstlied. Der englische Homer.
– Friedrich Leopold Graf Stolberg: Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme.
– Gottfried August Bürger: Das Lied vom braven Mann.
- Schulz, Johann Abraham Peter:* Willkommen im Grünen. Deutsche Volksweise für Gemischten Chor a cappella. Text: Johann Heinrich Voß. Satz: Gunther Erdmann, Nico Nebe. Zwickau: edition choris mundi 2016. 7 S. ; Partitur

Monographien und Aufsätze

- 200 Jahre Heidelberger Romantik.* Hrsg. von Friedrich Strack. In: Heidelberger Jahrbücher. Bd. 51. 2007 (2008) [Darin:]
- Tröger, Jörg: Heidelberg in Reiseführern und Reiseberichten um und nach 1800. S. 3-21
 - Strack, Friedrich: Historische und poetische Voraussetzungen der Heidelberger Romantik. S. 23-40 : III.
 - Paulin, Roger: Die Rolle Ludwig Tiecks im Heidelberger Umfeld. S. 41-52 : III.
 - Petersdorff, Dirk von: Korrektur der Autonomie-Ästhetik, Appell an das „Leben“. Zur Transformation frühromantischer Konzepte bei Joseph von Eichendorff. S. 53-65
 - Schultz, Hartwig: Eichendorff als „Erfinder“ der Heidelberger Romantik? S. 67-80
 - Görner, Rüdiger: Poetische Klangkreise. Über Schumann und sein Deuten Eichendorffs. S. 81-97
 - Schlechter, Armin: Ediertes und nicht ediertes „Wunderhorn“-Material. Zu den Primärquellen von „Des Knaben Wunderhorn“. S. 101-118 ; III.
 - Ricklefs, Ulfert: Kunstthematische und politische Rahmenbildung in „Des Knaben Wunderhorn“. S. 119-159 ; III.
 - Tumat, Antje: „In diesem Schein des Bekannten liegt das ganze Geheimniß des Volkstons“. Die Dichtung der Heidelberger Romantik in der Musik. S. 161-182 : Notenbeisp.
 - Moering, Renate: „Begeisterung des Schreibens“. Unveröffentlichte Texte Achim von Arnims zur „Zeitung für Einsiedler“. S. 183-206 : III.
 - Ziolkowski, Theodore: August Böckh und die „Sonnettenschlacht bei Eichstädt“. S. 207-223
 - Scherer, Stefan: Arnims Idee einer Volksdramatik. S. 225-243
 - Landfester, Ulrike: Von Hühnerställen und anderen Märchenschlössern. Die Heidelberger Romantik in Clemens Brentanos „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ (1838). S. 245-262

- Knapp, Fritz Peter: Der Beitrag von Joseph Görres zum Mittelalterbild der Heidelberger Romantik. S. 265-280 ; III.
- Becker-Cantarino, Barbara: Mythos und Symbolik bei Karoline von Günderrode und Friedrich Creuzer. S. 281-298
- Kocziszky, Éva: Das Konzept und die Rolle des Orients in Creuzers Werk im Vergleich zu Görres. S. 299-320 : III.
- Pfaff, Peter: „Fromme Kunstmummerei“. Goethes nüchterner Blick auf die Romantik. S. 321-340 : III.
- Ricklefs, Ulfert: Polemische Textproduktion. Bemerkungen zum Literaturstreit der Gruppe um Voss mit den Romantikern. S. 343-367
- Bergengruen, Maximilian: Schelmuffsky trifft Soemmerring. Brentanos und Görres' „Bogs“ als teuflische Parodie. S. 369-387 : III.
- Mumm, Hans-Martin: Aloys Schreiber (1761-1841). Der Romantiker in der „Partei Voß“. S. 389-413 ; III.
- Martin, Dieter: Typographische Polemik. Zu Joseph Görres' „Schriftproben von Peter Hammer“. S. 415-439 : III.
- Guthke, Karl Siegfried: Papierkrieg und -frieden in Heidelberg. Kontroversen um Volksdichtung in den „Heidelbergischen Jahrbüchern“ und ihrem Umkreis. S. 441-467
- Ziolkowski, Theodore: Historisierung der Wissenschaften im Heidelberger Kreis. S. 471-485
- Jamme, Christoph: „Göttersymbole“. Friedrich Creuzer als Mythologe und seine philosophische Wirkung. S. 487-498
- Engelhardt, Dietrich von: Naturwissenschaft und Medizin im romantischen Umfeld. S. 499-516
- Krüger, Enno: Die „altdeutsche“ Bildersammlung der Boisserées. S. 517-528
- Pape, Walter: „Der König erklärt das ganze Volk adlig“. „Volksthätigkeit“, Poesie und Vaterland bei Achim von Arnim 1802-1814. S. 531-549 ; III.
- Klausnitzer, Ralf : Zentrum oder Peripherie. Faszinations- und Wirkungsgeschichte der Heidelberger Romantik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. S. 551-582 ; III.
- Scialpi, Julia: Der Heidelberger Kulturhistoriker Richard Benz als Deuter der Romantik. S. 583-603 : III.

Leuschner, Ulrike: Ein neues Bundesbuch aus dem Göttinger Hain. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. Göttingen. 2013 (2014). S. 146-186

[Über das verschollen geglaubte, von Ulrike Leuschner entdeckte Bundesbuch des Gottlob Dietrich Miller, das sich nun im Staatsarchiv Darmstadt befindet. Auf den S. 183-186 Abdruck der vervollständigten Fassung von Hölty's „An Damon. 1772“, sowie der sonst nicht überlieferten Gedichte „Der Bischof und der Priester“ von Boie, „An die Laute. 1772“ von Hölty und „Im September“ von Christian zu Stolberg.]

Langenfeld, Klaus: Für Freiheit und Menschenwürde. Johann Heinrich Voß und die Freiheitsideale seiner Zeit. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin. Bd. 50. 2016. S. 71-82

Robertson, Ritchie: The rural enlightenment of Johann Heinrich Voss. In: Publications of the English Goethe Society. Bd. 86. 2017. No. 3. S. 183-192

Vonend, Dietmar: Ein Hauch antiker Mythologie. In: Denkmalpflege. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Bd. 37. 2017. Nr. 3. S. 220

Kratzsch, Konrad: Johann Heinrich Voss und die Übersetzung von Homers „Odyssee“. In: Von Büchern und Menschen. Arbeiten aus drei Jahrzehnten als Bibliothekar an der Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Hamburg: tredition 2017. S. 345-359; III.

- Blum, Barbara*: Versunkene. Deutsche Dichterinnen des 18. Jahrhunderts. 2., erweiterte und bearbeitete Auflage Berlin, Basel: Leonhard-Thurneysser Verlag 2017. 452 S. ; Ill. [Mit Porträtskizzen der 25 deutschen Dichterinnen von Barbara Blum und Wiedergabe ausgewählter Gedichte; 1. Auflage 2013] [Darin u.a.:]
 – Anna Louise Karsch – die Karschin (1722-1791). „Zwey Taler giebt kein großer König“. S. 83-103
 – Johanne Charlotte Unzer (1725-1782). Ein Emanzipationsversuch mit Scherzgedichten. S. 105-117
 – Charlotte von Stein (1742-1827). Eine liebevolle Intellektuelle in Goethes Schatten. S. 119-131
 – Caroline Christiane Louise Rudolphi (1753-1811). Dichterin und einfühlsame Erzieherin. S. 135-148
 – Elisa von der Recke (1754-1833). Eine religiöse Grenzgängerin zwischen Adel und Bürgertum. S. 149-161
 – Philippine Engelhard (1756-1831). Eine Universitätsmamsell. S. 163-176
 – Ernestine Voß (1756-1834). Ehemann publizierte die Texte seiner Frau als die seinen. S. 177-186
- Grieger, Martin*: „und Tiedemann hat seine Büste geschikt“. Johann Nepomuk Zwergers Voß-Büste. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 37-44 ; Ill.
- Jablonski, Nils*: Idylle. Eine medienästhetische Untersuchung des materialen Topos in Literatur, Film und Fernsehen. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler 2019. VII, 527 S., 72 Ill. (Dissertation, Technische Universität Dortmund, 2018) [Darin:]
 – 2.1.2 ‚Coitus procrastinatus‘: Idyllische Wollust in Johann Heinrich Voß’ Luise.
- Lohmeier, Dieter*: Griechenland und Gegenwart. Zu Voß’ Elegie „An meine Ernestine“ In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 6-24
- Ottenberg, Hans-Günter*: Carl Philipp Emanuel Bach, Johann Heinrich Voß und der Paradigmenwechsel in der Entwicklung des deutschen Kunstlieds in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Impulse – Transformationen – Kontraste. Georg Philipp Telemann und Carl Philipp Emanuel Bach. Bericht über die Internationale Wissenschaftliche Konferenz, Magdeburg, 17. und 18. März 2014, anlässlich der 22. Magdeburger Telemann-Festtage. Hrsg. von Carsten Lange, Brit Reipsch und Ralph-Jürgen Reipsch. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 2018. (Telemann-Konferenzberichte. 20) S. 146-159
- Peters, Patrick*: „Sittsam ist es und keusch“ – Mittelalter-Rezeption bei Johann Heinrich Voß. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 25-36
- Rudolph, Andrea*: Antike Tugenden, moderne Charakterbildung und Wege zu einem Penzliner Homer. Ein Arbeitsbericht aus dem Johann-Heinrich-Voß-Literaturhaus in Penzlin. In: Mitteilungen des Museumsverbandes in Mecklenburg-Vorpommern. Güstrow. Bd. 27. 2018. S. 32-38; Ill.
- Richter, Paul*: Ein Haus für einen großartigen Mann. Johann Heinrich Voß ist wohl der berühmteste Sohn Penzlins. In: Nordkurier / Neubrandenburger Zeitung / Stadt Neubrandenburg und Burg Stargard. Neubrandenburg. 29. Jul. 2018. S. 24 ; Ill.
- Sichrovsky, Heinz*: Ein Bruderkampf um Troja. Die griechische Götterwelt im Ritual der Freimaurer. Innsbruck: StudienVerlag 2018 (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei. 21) [Darin u.a.:]
 – 3. Gottfried August Bürger: Das Scheitern eines braven Mannes. S. 75-79
 – 4. Graf Stolberg schafft klare Verhältnisse. S. 80-82
 – 5. Johann Heinrich Voß: Einer gewinnt. S. 83-92

- Smith, Henry A.*: Wer ist „H. Voß“? In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 53-54 ; Ill.
- Thomalla, Erika*: Die Erfindung des Dichterbundes. Die Medienpraktiken des Göttinger Hains. Göttingen: Wallstein Verlag [2018] 155 S. ; Ill.
- Joost, Ulrich*: Christoph Daniel Ebeling gegen Lichtenberg. Eine vergessene Satire im Streit Lichtenbergs mit Johann Heinrich Voß. In: Lichtenberg-Jahrbuch. Heidelberg. [Jg.] 2018 (2019). S 311-327
- Johann-Heinrich-Voß-Haus Welcome Center Penzlin*. In: Landesbaupreis Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin: Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung. 2019. S. 18-19 ; Ill. – <http://www.landesbaupreis-mv.de/media/lbp-mv/landesbaupreis2019/broschuere-lbp-2019.pdf> (Abruf 10.2.2020)
- Rudolph, Andrea*: Neueröffnung des Voßhauses in Penzlin. Johann Heinrich Voß. Ein Grieche aus Mecklenburg. In: Stier und Greif. Heimathefte für Mecklenburg-Vorpommern. Rostock. 2019, Heft 2. S. 71-75 ; Ill.
- Schwerin, Kerstin von*: Homers „Odüsee“ hörbar gemacht. 20 Jahre Johann Heinrich Voß Haus – Literaturmuseum Otterndorf. In: Zwischen Elbe und Weser. Stade. Bd. 38. 2019, 4 (Okt.). S. 10-11 ; Ill.
- Kubisiak, Małgorzata*: Das Konzept des ‚Volkslieds‘ bei Johann Heinrich Voß. In: Dialog der Künste. Literatur und Musik. Hrsg. von Joanna Firaza und Małgorzata Kubisiak. Berlin [u.a.]: Peter Lang 2020 (Gießener Arbeiten zur neueren deutschen Literatur und Literaturwissenschaft. 36) S. 97-108 [Tagung: Dialog der Künste. Literatur und Musik. 23.-26. März 2017 an der Universität Łódź]
- „*Ein Mann wie Voß...*“. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß 2001. Hrsg. von Frank Baudach und Ute Pott. Zweite, korrigierte und überarbeitete Auflage. Eutin: Eutiner Landesbibliothek 2020. (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek. 4) 169 S. ; Ill., Karte, Noten

Das Umfeld. Ausgaben und Forschungen

- Jens Baggesen* – digte i udvalg. Udvalgt og kommenteret ved Simon Hamann. Them: Kahrius 2019. 143 S.
- Tabarasi, Ana-Stanca*: Jens Baggesen und die Begeisterung als Legitimierung des kreativen Übersetzens. In: Kreative Praktiken des literarischen Übersetzens um 1800. Berlin: De Gruyter 2019. S. 133-156
- Blicher, Henrik*: A distilled fire of thirteen hells. Jens Baggesen between the Germans and the Danes. In: Deutsch-dänische Kulturbeziehungen im 18. Jahrhundert. German-Danish cultural relations in the 18th century. Søren Peter Hansen /Stefanie Stockhorst (Hrsg.). Göttingen: V&R unipress 2019 (Schriften des Frühneuzeitzentrums Potsdam. Bd. 9). S. 125-134
- Klawitter, Arne*: Bemerkungen zu einem bislang unveröffentlichten Brief Ludwig August Unzers an Heinrich Christian Boie im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv. In: Goethe-Jahrbuch. Göttingen. Bd. 134. 2017. S. 263-272 ; Ill.
- Fischer, Hannes*: Zur Publikationsgeschichte des „Deutschen Museums“. Der Streit um Werkherrschaft zwischen dem Herausgeber Heinrich Christian Boie und seinen Verlegern Johann Friedrich Weygand und Georg Joachim Göschen, auf Grundlage neuer Quellen. In: Verlegerische Geschäftskorrespondenz im 18. Jahrhundert. Das Kommunikationsfeld

- zwischen Autor, Herausgeber und Verleger in der deutschsprachigen Aufklärung. Hrsg. von Thomas Bremer und Christine Haug; unter Mitwirkung von Helga Meise. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2018. S. 83-124 ; Ill.
- Fischer, Hannes*: „Ohne den Parade Rok der Autorenschaft“. Heinrich Christian Boie als Broker. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. Berlin. Bd. 139. 2020. Nr. 2. S. 203-223; 1 Ill.
- Fischer, Hannes*: „Nationaljournale“ gründen vor 1800: Das Avertissement. Mit bislang verschollenen Werbeschriften des „Deutschen Museums“ (1776-1789) und der „Berlinischen Monatsschrift“ (1783-1796). In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Berlin. Bd. 45 (2020). Heft 1. S. 150-187; Ill.
- Sehlke, Stephan*: Brückner, Ernst Theodor Johann. In: St. Sehlke: Pädagogen - Pastoren – Patrioten. Biographisches Handbuch zum Druckgut für Kinder und Jugendliche von Autoren und Illustratoren aus Mecklenburg-Vorpommern von den Anfängen bis einschließlich 1945. Norderstedt: Books on Demand 2009. S. 54-55
- Lohfink, Ingeborg*: Brückner in Mecklenburg. Die Suche nach dem Paradies. Glückstadt [u.a.]: Augustin 2011. 106 S. : Ill
- Müller, Adelheid*: „Flammenworte der Begeisterung“ oder: Bündnisse, gefühlt und geliebt. Friederike Brun (1765-1835), Winckelmann und die Schweizer Freunde. In: Winckelmann und die Schweiz. Akten der internationalen Tagung Zürich, 18.-19. Mai 2017. Konzept und Organisation Andreas Beyer, Regula Krähenbühl, Max Kunze, Adelheid Müller und Matthias Oberli. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2018 (Cyriacus. Studien zur Rezeption der Antike. 12) S. 109 ; Ill.
- Böhmel Fichera, Ulrike*: „Zu dem, was man ‚angeborenes Unglück‘ nennen kann, gehört es, im ‚Norden geboren‘ zu sein“. Friederike Brun und Fanny Lewald in Süditalien. In: Studi germanici. Roma. Bd. 14. 2019. S. 269-286
- Schwerin, Kerstin von*: Friederike Brun. Weltbürgerin in der Zeitenwende. Eine Biographie. Göttingen: Wallstein Verlag 2019. 381 S. ; Ill.
- Gottfried August Bürger. Briefwechsel*. Hrsg. von Ulrich Joost und Udo Wargenau in Verbindung mit Bernd Achenbach, Nathalie Brandenburger, Nadine Dietz, Joachim Ehrhardt, Hans-Joachim Heerde, William A. Little, Alina Lutz, Burkhard Moennighoff, Helmut Scherer, Lisa Schwerber, Manfred von Stosch, Heinrich Tuitje (†) und Sina Volk. Bd. 2: 1777-1779. Göttingen: Wallstein-Verlag 2017. 955 S. : Ill.
- Gottfried August Bürger. Liebeslyrik, Balladen*. Hrsg. von Klaus Damert. Norderstedt: Books on Demand GmbH 2017. 128 S. ; Ill.
- Münchhausen und Lukian*. Bürgers Münchhausen und Lukians Bericht phantastischer Begebenheiten. Durchgesehen, revidiert, neu bearbeitet (Lukian basierend auf der Übersetzung von August Friedrich Pauly). Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Joerg K. Sommermeyer. Norderstedt: Books on Demand 2018 (Kollektion Abenteuer- & Reiseerzählungen. 6) 117 S. ; Ill.
- Joost, Ulrich*: „Hurrah! Die Toten reiten schnell“. Gottfried August Bürger, der „Condor“ des Göttinger Hains. In: Göttinger Stadtgespräche. Persönlichkeiten aus Kultur, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft erinnern an Größen ihrer Stadt. Hrsg. von Inge Weber. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016. S. 42-49 ; Ill.
- Nentwig, Teresa*: Das skandalumwitterte Leben des Gottfried August Bürger (1747-1794). In: Das gekränkte Gänseliesel. 250 Jahre Skandalgeschichten in Göttingen. Hrsg. von Teresa Nentwig und Franz Walter. Göttingen [u.a.]: Vandenhoeck & Ruprecht 2016 (V&R Academic). S. 30-39

- Ghanbari, Nacim*: Kollaboratives Schreiben im 18. Jahrhundert. Praktiken der Verbesserung und Kritik bei Gottfried August Bürger. In: Kollaboration. Beiträge zur Medientheorie und Kulturgeschichte der Zusammenarbeit. Nacim Ghanbari, Isabell Otto, Samantha Schramm, Tristan Thielmann (Hrsg.). Paderborn: Wilhelm Fink 2018. S. 21-37
- Weiß, Jürgen*: Bürger, Gottfried August (1747-1794). In: J. Weiß: Verfasser – Verleger – Verträge. Mit Wortmeldungen von Breitkopf, Cotta, Göschen, Goethe, Kant, Reclam u.a. Leipzig: EAGLE, Edition am Gutenbergplatz 2019 (Leipziger Manuskripte zur Verlags-, Buchhandels-, Firmen- und Kulturgeschichte) S. 34; III.
- Joachim Heinrich Campe*: Die Entdeckung von Amerika, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute. Kolumbus, Kortes, Pizarro. Hrsg. und eingeleitet von Gabrijela Zaragoza. München: iudicium 2019. 448 S. [nach dem Hamburger Erstdruck]
- Austermann, Simone*: Sich kreuzende Lebenswege – Joachim Heinrich Campe und Wilhelm von Humboldt. In: Zur 250. Wiederkehr des Geburtstags von Wilhelm von Humboldt. Mannheim: Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V. 2017. S. 109-128
- Zhang, Chunjie*: Krusoe Robinson's adventure : technology of the self and double consciousness in Joachim Heinrich Campe's „Robinson der Jüngere“. In: Transculturality and German discourse in the age of European colonialism. Evanston, Illinois: Northwestern University Press 2017. S. 65-85
- Biegel, Gerd*: „... glücklich ein Braunschweigischer Deutscher zu sein“. Joachim Heinrich Campe im Braunschweig der Aufklärung. In: Braunschweigischer Kalender. Braunschweig: Joh. Heinr. Meyer GmbH 2018. S. 18-27 ; 4 Ill.
- Lang-Groth, Imke*: Vom Theologen zum Lexikographen: zum 200. Todestag von Joachim Heinrich Campe (1746-1818). In: Zeitschrift für Germanistik. Bern. N.F. Bd. 28. 2018. Heft 3. S. 616-623 ; Ill.
- Austermann, Simone*: Gewissen, Geographie und Gartenidylle. Eine Analyse der Kleinen Kinderbibliothek von Joachim Heinrich Campe. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt 2019 (Klinkhardt forschung) 183 S.
- Gath, Claudia*: Joachim Heinrich Campe. Dichtung, Sprachwissenschaft, Pädagogik und Politik zwischen Aufklärung, Revolution und Restauration (Internationale interdisziplinäre Tagung in Braunschweig v. 13.-15.9.2018). In: Zeitschrift für Germanistik. Bern. Bd. 29. 2019. Heft 2. S. 399-401
- Genzmer, Harald*: Der Mensch. Text: Matthias Claudius. In: Fünfgeistliche Gesänge für Sopran (oder Tenor) und Orgel. GeWV 79. Leipzig: Peters 2018. S. 15-18; Partitur
- Göhler-Marks, Geeske*: „Nur deinen Trost! Und etwas Luft! Du hast der Luft so viel.“. Matthias Claudius und die Ärzte. In: Philologia sanat. Studien für Hans-Albrecht Koch zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Gabriella Rovagnati und Peter Sprengel. Frankfurt am Main: Peter Lang Edition 2016. S. 159-184
- Hagestedt, Lutz*: Notwendige Berichtigung der Legende vom braven Mann. Arno Schmidt und Matthias Claudius. In: Arno Schmidt und das 18. Jahrhundert. Hrsg. von Hans-Edwin Friedrich. Göttingen: Wallstein Verlag 2017. S. 245-267
- Dilk, Enrica Yvonne*: Hermann Hesse und Matthias Claudius. Ein Wandsbecker Bote für die „Insel-Bücherei“ (1915). In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 26. 2017. S. 5-18

- Görisch, Reinhard*: Matthias Claudius' Verbindung zu dem katholischen Theologen Johann Michael Sailer und dessen Wirkungskreis in Bayern. Mit zwei Briefen im Erstdruck. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 26. 2017. S. 19-39
- Michael, Marie*: Die Willkür des Holzhackers. Rezeption der kantischen Philosophie in einem Gedicht von Matthias Claudius. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 26. 2017. S. 40-54
- Patsch, Hermann*: Die Frucht der Häuslichkeit. Eine Parodie August von Kotzebues auf das Rheinweinlied. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 26. 2017. S. 55-62
- Wehrs, Jürgen*: Was Helmut Schmidt an Matthias Claudius schätzte. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 26. 2017. S. 63-70
- Pieroth, Bodo*: Deutsche Schriftsteller als angehende Juristen. Berlin, Boston: De Gruyter 2018. (Juristische Zeitgeschichte. Abteilung 6. Recht in der Kunst – Kunst im Recht. Bd. 51) XXXV, 272 S. [Darin u.a.]
- Matthias Claudius. Weiß von Staats- und Völkerrecht nicht viel. S. 1-4
 - Gottfried August Bürger. Dem Trunk zu sehr ergeben. S. 5-9
 - Johann Wolfgang von Goethe. Das Studium der Rechtswissenschaft ist das herrlichste. S. 10-19
 - Anton Mathias Sprickmann. Meine Collegia wurden bald abgedankt. S. 20-23
 - Adolph Freiherr von Knigge. Dieser Wust von alten römischen, auf unsere Zeit wenig passenden Gesetzen. S. 24-27
 - August von Kotzebue. Advokat aus Connexion und Gunst. S. 28-30
- Görisch, Reinhard*: Matthias Claudius – in Musik gesetzt. Zur Wirkungsgeschichte seiner Lyrik in Vertonungen. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 27. 2018. S. 5-26
- Hagestedt, Lutz*: Der neue Hudibras. Über die „zweite Unschuld“ des Matthias Claudius. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 27. 2018. S. 44-50
- Poppe, Jael*: Das räuberische Impressum. Johann Baptist Stobls wiedergefundener Münchner Nachdruck von Claudius „Sämtlichen Werken des Wandsbecker Bothen“ mit dem Impressum Gottlieb Löwes. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 27. 2018. S. 27-43 ; Ill.
- Rovagnati, Gebriella*: „Asmus, omnia sua secum portans“. L'opera di Matthias Claudius. In: Arte e cultura fra classicismo e lumi. Milano: Jaca Book, Prima edizione, 2018. S. 425-438 ; Ill.
- Benedict, Hans-Jürgen*: „Wär ich allmächtig, ich würde retten, retten“. Aufsätze zur Gottesfrage in der deutschen Literatur. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2019. 206 S.
- Jakus, Johanna Maria*: „Wir Vögel singen nicht egal“. Peter-Cornelius Haßmanns Neuvertonungen von Matthias Claudius. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Bd. 28. 2019. S. 66-69
- Lesker, Stephan; Wehrs, Jürgen*: „Wenn endlich der erste Schnee fällt ...“. Matthias Claudius in den Werken Wilhelm Raabes. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Bd. 28. 2019. S. 5-26
- Patsch, Hermann; Stauber, Burkhard*: Das Grablied „Diese Leiche hüte Gott!“ von Matthias Claudius auf den Tod seiner Tochter Christiane und dessen Vertonung durch Johann Friedrich Reichardt. Eine Erinnerung nach 220 Jahren. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Bd. 28. 2019. S. 48-65 ; Ill.
- Häfner, Ralph*: Friedrich Creuzer und die Mythographie der Frühen Neuzeit. In: Mythographie in der Neuzeit. Modelle und Methoden in Literatur, Kunst und Wissenschaft. Hrsg. von Ralph Häfner. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016. S. 207-217

- Kinzel, Till*: Johann Joachim Eschenburgs Shakespeare zwischen Regelpoetik und Genieästhetik. In: Shakespeare as German author. Reception, translation theory, and cultural transfer. Edited by John A. McCarthy. Leiden, Boston: Brill Rodopi 2018 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Vol. 90) S. 75-91
- Johannes Daniel Falk*: Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt. Neu hrsg. und mit einer Einführung versehen von Gerhard Heufert. Eutin: Lumpeter & Lasel 2018. 274 S. ; Ill.
- „... drey Tausend und zwey hundertster Schatz meines Herzens“. Briefe von Caroline und Johannes Daniel Falk (1796-1826). Kommentiert und eingeleitet hrsg. von Ingrid Dietsch und Nicole Kabisius. Weimar: Wartburg Verlag 2018. 301 S. Ill.
- Falk, Johann Daniel*: Herz allein ist meine ganze Habe. Gedichte. Hrsg. von Dietlind Steinhöfel. Mit Grafiken von Martin Max. Weimar: Wartburg Verlag 2020. 96 S.; Ill.
- Heufert, Gerhard*: Johannes Daniel Falk. Poet und Pädagoge. Weimar: Weimarer Verlagsgesellschaft 2013. 224 S. : Ill.
- Johannes Daniel Falk*. Impulse für Pädagogik, Diakonie und Sozialpolitik. Hrsg. von Ralf Koerrenz und Michael Haspel. Weimar: Wartburg Verlag 2016. (Scripturae. Schriftenreihe der Evangelischen Akademie Thüringen. Bd. 5) 264 S. Ill.
- Baas, Dirk*: Vom Satiriker zum Christen. Johann Daniel Falk gründete in Weimar das erste Rettungshaus für verwaiste Kinder. In: Glaube + Heimat. Weimar. 2016. Heft 7 (14. Feb.) S. 8
- Hain, Christian*: Die Zäsur Napoleon im Leben des sachsen-weimarisches Legationsrats Johannes Daniel Falk. In: Zwischen „artes liberales“ und „artes digitales“. Beiträge zur traditionellen und digitalen Geisteswissenschaft. Festschrift gewidmet Michael Trauth zum 65. Geburtstag am 10. Mai 2015. Hrsg. von Alexandra Geissler und Matthias Schneider. Marburg: Tectum Verlag 2016. S. 19-34
- Goethe und Johannes Daniel Falk – zum 250. Geburtstag des Weimarer Sozialreformers. Hrsg. und mit einem Essay von Jochen Klauß. Berlin: Artemis & Winkler 2017. (Mit Goethe durch das Jahr. 2018) 144 S. Ill.
- Dietsch, Ingrid*: Johannes Daniel Falk, Schriftsteller und Sozialpädagoge. 250. Geburtstag. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Bonn. Bd. 25. 2018. S. 205-207
- Schotte, Alexandra*: Anfänge der Rettungshausbewegung. Die Waisenhauspraxis der Weimarer „Gesellschaft der Freunde in der Not“ von Johannes Daniel Falk und das „Versorgungsinstitut“ in Jena. In: Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung. Wiesbaden: Vieweg 2018. S. 27-38
- Steinhöfel, Dietlind*: Ein Freund in der Not. Zum 250. Geburtstag von Johannes Falk. In: Palmbaum. Bucha b. Jena. Bd. 26. 2018. Heft 2 (=67). S. 155-156
- Steinhöfel, Dietlind*: „Vater aller Rettungshäuser“. In: Glaube + Heimat. Weimar. 2018. Heft 43 (28. Okt.). S. 13
- Dietsch, Ingrid*: Eine Ehe in Briefen. Caroline und Johannes Falk (1796-1826). In: Manuskripte. Weimar. Bd. 9. 2019. S. 45-58
- Schotte, Alexandra*: Erziehung unter der Leitidee der Inneren Mission. Von Johannes Daniel Falk zu Johann Hinrich Wichern. In: Menschenbilder und Lebenswirklichkeiten. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2019 (Reformation heute. Band V) S. 124-137
- Neue Falkiana*. Forschungen zu Johannes Daniel Falk, seinem Werk und seiner Zeit. Hrsg. von Christian Hain. Eutin: Lumpeter & Lasel 2018. 314 S. ; Ill.

- Heinrich Wilhelm von Gerstenberg*: Ugolino. En tragedi. In: Föregångare till Sturm und Drang. [Gusselby:] Ordbrand 2014 (Hesperos. vol. 11) S. 6-68
- Coen, Andrea*: Seyn oder Nichtseyen. Gli esperimenti letterari di Heinrich Wilhelm von Gerstenberg sulla Fantasia in Do minore di Carl Philipp Emanuel Bach. In: Hortus musicus. Bologna. Bd. 3. 2002. S. 68-73
- Imamura, Takeshi*: Carl Philipp Emanuel Bach und Heinrich Wilhelm von Gerstenberg. In: Goethe-Jahrbuch. Tokyo. Bd. 55. 2013. S. 52-70
- Kummer, Ursula*: Stimmen und Stimmungen in Gerstenbergs Melodrama „Minona oder die Angelsachsen“. In: Stimmungen und Vielstimmigkeit der Aufklärung. Hrsg. von Silvan Moosmüller, Boris Previšić und Laure Spaltenstein. Göttingen : Wallstein Verlag, 2017 (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa. Bd. 21) S. 292-309
- Liamin, Sergej*: Mythen der Edda in der deutschen Dichtung. Gerstenberg – Klopstock – Günderrode – Heine. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017 (Edda-Rezeption. Bd. 4) 383 S. Zugl.: Diss. Universität Regensburg 2013
- Meise, Helga*: Heinrich von Gerstenbergs „Tändeleyn“ (3. Auflage, 1765): Die nicht mehr sublimen Muse. In: Deutsch-dänische Kulturbeziehungen im 18. Jahrhundert. German-Danish cultural relations in the 18th century. Søren Peter Hansen/Stefanie Stockhorst (Hrsg.). Göttingen: V&R unipress 2019 (Schriften des Frühneuezeitentrums Potsdam. Bd. 9). S. 67-81
- Herenz, Gordon*: Der nordische ‚Aufhänger‘. Das „Gedicht eines Skalden“ (1766) von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg als Gelegenheitsdichtung. In: Deutsch-dänische Kulturbeziehungen im 18. Jahrhundert. German-Danish cultural relations in the 18th century. Søren Peter Hansen/Stefanie Stockhorst (Hrsg.). Göttingen: V&R unipress 2019 (Schriften des Frühneuezeitentrums Potsdam. Bd. 9). S. 105-124
- Ahrens, Moritz*: Die „Freundschaftlichen Briefe“ von 1746. Ein kooperatives Publikationsprojekt (mit einem bibliographischen Anhang zu ‚freundschaftlichen Briefen‘ im 18. Jahrhundert). In: Das achtzehnte Jahrhundert. Wolfenbüttel. Bd. 42. 2018. Heft 1. S. 48-68
- Klenner-Otto, Stephan*: Vernetzte Köpfe. Hrsg. von Hannah Lotte Lund, Ute Pott und Christof Wingertszahn. Hannover: Wehrhahn Verlag 2018. 78 S. ; 32 Porträts [Ausstellungskatalog der Gemeinschaftsausstellung „Vernetzte Köpfe“ 2016/17 des Goethe-Museums Düsseldorf, des Gleimhauses Halberstadt, und des Kleist-Museums Frankfurt (Oder)]
- Pilsworth, Ellen*: „Nicht unsrer Lesewelt, und nicht der Ewigkeit“. Late style in Gleim’s „Zeit-“ und „Sinngedichte“ (1792-1803). In: Repopulating the eighteenth century. Second-tier writing in the German enlightenment. Edited by Michael Wood and Johannes Birgfeld. Rochester, New York: Camden House 2018. (Edinburgh German yearbook. Vol. 12) S. 52-68
- Eger, Christian*: Küsse und Schüsse. Vor 300 Jahren wurde der Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim geboren. In: Mitteldeutsche Zeitung / Halle, Saalekreis. Bd. 30. 2019 (2. Apr.). S. 19 ; Ill.
- Falk, Christian*: Gleims altmärkische Ahnen. Ein Beitrag zum 300. Geburtstag des Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Hallo Nachbarn in der Region Arneburg-Goldbeck-Werben (Elbe). Berlin. Bd. 17.2019, 7 (25. Jun.), S. 22-23
- Gleim 300*. In eigener Sache. In: Gemeinnützige Blätter. Halberstadt. Jg. 26. 2019. Heft 50. S. 60-67
- Gomaa, Sally*: Johann Wilhelm Ludwig Gleims Gottesbild am Beispiel seines Gedichtzyklus „Halladat oder das rothe Buch“ (1774/1775). In: Gemeinnützige Blätter. Halberstadt. Jg. 26. 2019. Heft. 50. S. 46-59

- Kasuptke, Mathias*: Wenn Bilder sprechen lernen. Johann Wilhelm Gleim gilt als Genie der Freundschaft. In: Martini. Das optimistische Stadtmagazin. Halberstadt. Bd. 9. 2019. Nr. 105 (März). S. 4-7 ; Ill.
- Kertscher, Hans-Joachim*: „Die Menschen sollen sich wie Brüder lieben!“ – Zum 300. Geburtstag von Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Kulturfalter. Halle, Saale. 2019. Heft 4. S. 32-33 ; Ill.
- Lacher, Reimar F.*: Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Zwischen Harz und Bruch. Halberstadt. 3. R. 95 Heft (Juni 2019) S. 3-5 ; Ill.
- Lacher, Reimar F.*: Der Dichter Gleim und die heitere Seite der Aufklärung. Oder: Sind weinende Leserinnen besser als kichernde? In: Kultur-Report. Bonn. 2019. H. 2. S. 4-9 ; Ill.
- Niedostadek, André*: Zum 300. Geburtstag von Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Der Dichterkünstler und die Rechtsgeschichte im Zeitalter der Aufklärung. In: Schlaglichter. Halberstadt. 2019. S. 46-47 ; Ill.
- Orlick, Manfred*: Ein literarisches Netzwerk im 18. Jahrhundert. Zum 300. Geburtstag von Johann Wilhelm Ludwig Gleim (und Magnus Gottfried Lichtwer). In: Literarisches Echo. Halle/Saale. 2019. Heft 1. S. 20-31 ; Ill.
- Warnecke, Volker*: Erinnerungen an Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Zwischen Harz und Bruch. Halberstadt. 3. R. 95 Heft (Juni 2019) S. 5-7 ; Ill.
- Scherz. Die heitere Seite der Aufklärung*. Hrsg. von Reimar F. Lacher. (Katalog zur Ausstellung „Scherz – die heitere Seite der Aufklärung“ im Gleimhaus Halberstadt – Museum der deutschen Aufklärung, 15. Juni bis 15. September 2019) Göttingen: Wallstein Verlag 2019 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt. Bd. 10) 238 S.
- Reinecke, Thomas*: „Sie haben, Verehrtester, für den Kreis der Dichter, die sich um Gleim sammelten, oder sich vorübergehend an ihn lehnten, schon so viel gethan!“ Carl Schüddekopf (1861-1917). In: Gemeinnützige Blätter. Halberstadt. Jg. 26. 2019. Heft 50. S. 4-26 ; Ill.
- Cullhed, Anna*: A new Medea. Staging conjugal passion in eighteenth-century Europe. In: Lessing Yearbook. Göttingen. Bd. 44. 2017. S. 89-106 [Über Friedrich Wilhelm Gotters ‚Medea‘]
- Prignitz, Christoph*: Ist Gerhard Anton v. Halem dem jungen Friedrich Hölderlin begegnet? In: Der Oldenburgische Hauskalender. Oldenburg. Jg. 189. 2015. S. 58-62 ; Ill.
- Randig, Christina*: Von „Schwungsucht“ und „der Welt Lohn“. Gerhard Anton von Halem präsentierte Wallenstein als modernen Charakter. In: Kulturland Oldenburg. 2018. Nr. 177. S. 18-19; Ill.
- Wilhelm von Humboldt*. Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. und kommentiert von Philip Mattson. Abteilung 1: Briefe bis zum Beginn der diplomatischen Laufbahn 1781-1802. Band 3: Juli 1795-Juni 1797. Berlin, Boston: De Gruyter 2017. XIV, 656 S.
- Fechtner, Bianca*: Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi. Eine (fast) vergessene Sammlung und ihr Verhältnis zu ihrem berühmteren Pendant Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. In: Gemeinnützige Blätter. Halberstadt. Jg. 25. 2018. Heft 49. S. 19-33
- Friedrich Gottlieb Klopstock*. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung Werke 9. Kleine Prosaschriften. Bd. 1: Text. Hrsg. von Horst Gronemeyer und Klaus Hurlbusch. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2019. XI, 506 S.
- Friedrich Gottlieb Klopstock*: Adams död. Ett sorgespel. In: Föregångare till Sturm och Drang. [Gusselby:] Ordbrand 2014 (Hesperos. vol. 11). S. 72-97

- Karl Ludwig von Knebel*: Gedichte. Hrsg. von Arne Eppers. Hannover: Wehrhahn Verlag 2016 (Edition Wehrhahn. 17) 215 S.
- Kaiser, Gerhard R.*: Karl Ludwig von Knebel. „Urfreund“ Goethes, Schöpfer Tiefurts, homme de lettres. In: G. R. Kaiser: Tiefurt. Literatur und Leben zu Beginn von Weimars großer Zeit. Göttingen: Wallstein Verlag 2020 (Schriften der Goethe-Gesellschaft. 79) S. 11-50; Ill.
- „*Verehrungswürdiger, braver Vertheidiger der Menschenrechte!*“. Der Briefwechsel zwischen Adolph Freiherrn Knigge und Sophie und Johann Albert Heinrich Reimarus 1791-1796. Herausgegeben von Günter Jung und Michael Rüppel. Göttingen: Wallstein Verlag 2019. 294 S. ; Ill., Faksimiles
- Laudin, Gérard*: Diderot et Shakespeare? Affaires de famille et affaires d'État dans le „Julius von Tarent“ de Johann Anton Leisewitz. In: Relations familiales entre générations dans le théâtre européen (1750-1850). Études réunies et présentées par Françoise Le Borgne. Clermont-Ferrand: Presses Univ. Blaise Pascal 2014. (Révolutions et romantismes. 22) S. 305-318
- Schikorsky, Isa*: Zwischen Leidenschaft und Vernunft. Zu Leben und Wirken von Johann Anton Leisewitz (1752-1806). In: Celler Chronik. Celle. Bd. 23. 2016. S. 33-46 ; Ill.
- Watzka, Michael*: „Sollt' ich je wieder dichten“. Zum Fund eines Handexemplars der Gedichte Johann Martin Millers. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 89-90
- Lohmeier, Dieter*: Von Lüdingworth über Kopenhagen und den Jemen nach Meldorf. Carsten Niebuhr (1733-1815). In: Mitteilungen der Kranichhaus-Gesellschaft Otterndorf e.V. 17. 2016. S. 4-24 ; Ill.
- Opitz-Belakhal, Claudia*: Der „arabophile“ Carsten Niebuhr. Über emotionale und andere Grenzüberschreitungen im „glücklichen Arabien“. In: Zwischen Kulturen. Mittler und Grenzgänger vom 17. bis 19. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim Eibach und Claudia Opitz-Belakhal. Hannover: Wehrhahn Verlag 2018 (The formation of Europe. Band 9) S. 119-139
- Trende, Frank*: Ein Abenteuer im Zeichen der Aufklärung. Der norddeutsche Weltenbummler Carsten Niebuhr und seine Arabische Reise. In: Rotary. Magazin für Deutschland und Österreich. Hamburg 2018. H. 11. S. 56-59 ; Ill.
- Thiessen, Hillard von*: Gelehrtenkorrespondenz und Gabentausch. Der Briefwechsel zwischen Oluf Gerhard Tychsen und Carsten Niebuhr. In: Der Rostocker Gelehrte Oluf Gerhard Tychsen (1734-1815) und seine internationalen Netzwerke. Hrsg. von Rafael Arnold, Michael Busch, Hans-Uwe Lammel und Hillard von Thiessen. Hannover: Wehrhahn Verlag 2019. S. 41-62
- Elisa von der Recke*. Aufklärerische Kontexte und lebensweltliche Perspektiven. Hrsg. von Valérie Leyh, Adelheid Müller, Vera Viehöver. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018 (Germanisch Romanische Monatsschrift. GRM-Beiheft 90) 391 S.
- Leyh, Valérie*: Relationales Schreiben und Lesen. Elisa von der Recke als strategische Netzwerkerin. In: Literarische Netzwerke im 18. Jahrhundert. Mit den Übersetzungen zweier Aufsätze von Latour und Sapiro. Hrsg. von Lore Knapp. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2019. S. 225-250
- Nehrfors Hultén, Mårten*: Shaping the nation with song. Johann Friedrich Reichardt and the German cultural identity. Stockholm: Stockholm University 2018 (Studier i musikvetenskap. 25) 236 S. ; Ill., Noten. Dissertation Universität Stockholm 2018
- Johann Friedrich Reichardt (1752-1814)*. Musikpublizist und kritischer Korrespondent. Hrsg. von Gabriele Busch-Salmen und Regine Zeller. Hannover: Wehrhahn Verlag 2020. 334 S.; Faksimiles, Ill., Notenbeispiele

- Marten, H.:* Auf den Spuren der fast vergessenen Trollenhagener Berühmtheit. Caroline Rudolphi. In: Neverin-Info. Neverin. Bd. 24. 2016. Heft 3. S. 12
- Blum, Barbara:* Caroline Christiane Louise Rudolphi (1753-1811). Dichterin und einfühlsame Erzieherin. In: B. Blum: Versunkene. Deutsche Dichterinnen des 18. Jahrhunderts. 2., erw. und bearb. Auflage Berlin, Basel: Leonhard-Thurneysser Verlag 2017. S. 135-148
[Mit Wiedergabe ausgewählter Gedichte]
- Lohmeier, Dieter:* Kommentarnachträge zu den Briefen Friedrich Leopold Stolbergs an seine Frau Agnes 1788. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 45-52
- Gruber, Sabine:* Friedrich Leopold zu Stolberg über die Schönheiten von Neuhaus. Unbekanntes aus den Aufzeichnungen Ida Hahn-Hahns. In: Bibliothecarius Martinianus. Geisteswissenschaftliche Studien im Umfeld der Mainzer Martinusbibliothek. Festgabe für Helmut Hinkel zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Winfried Wilhelmy. Würzburg, Mainz: Echter Verlag 2018 (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz. Beiträge zur Zeit- und Kulturgeschichte der Diözese 2018). S. 399-408
- Auf Kavaliertour. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg (1750-1819).* In: Ruth Negendanck, Claus Pese: Zauberinsel Capri. Auf den Spuren deutschsprachiger Künstler. Mit Beiträgen von Claretta Cerio, Martin Mosebach, Stefanie Sonntag. Köln: Wienand 2018. S. 40-43
- Stolzenau, Martin:* Neuenburger Vogt und berühmter Literat. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg wechselte die Seiten. In: Heimat am Meer. Wilhelmshaven. Beilage der Wilhelmshavener Zeitung. 2019. S. 25
- Richthofen, Karl-Friedrich von:* Friedrich Leopold Graf Stolberg-Stolberg. Dichter, Schriftsteller, Religionshistoriker, Staatsmann. Vor 200 Jahren starb er auf Gut Sondermühlen. In: Der Grönegau. Meller Jahrbuch. Osnabrück. Bd. 38. 2020. S. 167-172 ; III.
- Pott, Ute:* Sulzer und Gleim. Zu den Sulzer-Beständen im Gleimhaus. In: Johann Georg Sulzer – Aufklärung im Umbruch. Berlin: De Gruyter 2018. S. 243-251 ; III.
- Der Briefwechsel von J.H.W. Tischbein und Herzog Peter Friedrich Ludwig nach den Oldenburger Quellen 1801-1824.* Hrsg. von Sebastian Dohe. Oldenburg: Isensee Verlag 2018 (Oldenburger Studien. Bd. 86) 144 S. ; III.
- Rehm, Stefanie:* Die Editionsgeschichte der Lebenserinnerungen von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. In: Oldenburger Jahrbuch. Oldenburg. Bd. 116. 2016. S. 163-180 ; III.
- Rehm, Stefanie:* Tischbein und die Kunst des „Goldenen Zeitalters“. Rezeptionsgeschichte(n) um 1800. Heidelberg: arthistoricum.net 2020. 387 S. ; III. [Dissertation, Kunsthochschule Kassel der Universität Kassel, 2019 u.d.T. „Bildwissen, Verbreitung und Rezeption der Kunst des Goldenen Zeitalters um 1800 am Beispiel der Niederlande-Reise von J.H.W. Tischbein“]
- Kahl, Paul:* „Einen gar allerliebsten ... Kinderton“. Kinderidylle und Kinderlied im Göttinger Hain. In: Nützliches Vergnügen. Kinder- und Jugendbücher der Aufklärungszeit aus dem Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und der Vordemann-Sammlung. Ausstellungskatalog. Göttingen. 2004. S. 181-192 ; III.
- Schulz, Sieglinde:* Die Magie in der Literatur des Sturm und Drang. Hamann, Herder und Goethe. Marburg: Tectum Wissenschaftsverlag 2014 (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum-Verlag. Reihe Literaturwissenschaft. 30) 422 S. Zugl.: Göttingen, Univ., Diss., 2013

- Handbuch Sturm und Drang.* Hrsg. von Matthias Luserke-Jaqui unter Mitwirkung von Vanessa Geuen und Lisa Wille. Berlin, Boston: De Gruyter 2017. XVI, 700 S.
- Literarische Netzwerke im 18. Jahrhundert.* Mit den Übersetzungen zweier Aufsätze von Latour und Sapiro. Hrsg. von Lore Knapp. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2019. 339 S. ; Ill.
- Bosse, Heinrich:* Der Bruch um 1770. Aufklärung, Autorschaft, Sturm und Drang. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Stuttgart. Bd. 93. 2019. H. 2. S. 131-156
- Wirkner, Christian:* Logenleben. Göttinger Freimaurerei im 18. Jahrhundert. Berlin, Boston: de Gruyter Oldenbourg 2019 (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution. Band 45) VIII, 632 S. : Ill. Zugl.: Diss. Georg-August-Universität Göttingen

Rezensionen

- Haischer, Peter-Henning:* Der Hainbund ein Autorenkollektiv? Zu Paul Kahls Edition des Bundesbuchs des Göttinger Hains. [Rezension zu: Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Edition, historische Untersuchung, Kommentar] In: IASL online. Tübingen 2009. http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2963
- Fischer, Hannes:* [Rezension zu:] Heinrich Christian Boie, Luise Justine Mejer: Briefwechsel 1776-1786. Bd. 1-4. Göttingen: Wallstein Verlag [2016]. In: Zeitschrift für Germanistik. Bd. 28. Heft 1. 2018. S. 165-167
- Leuschner, Ulrike:* [Rezension zu:] Heinrich Christian Boie, Luise Justine Mejer: Briefwechsel 1776-1786. Bd. 1-4. Göttingen: Wallstein Verlag [2016]. In: Lichtenberg-Jahrbuch [Jg.] 2016 (2018). S. 250-255
- Schmidt-Tollgreve, Urs:* [Rezension zu:] Heinrich Christian Boie, Luise Justine Mejer: Briefwechsel 1776-1786. Bd. 1-4. Göttingen: Wallstein Verlag [2016]. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 82-83
- Jahn, Bruno:* [Rezension zu:] Heinrich Christian Boie, Luise Justine Mejer: Briefwechsel 1776-1786. Bd. 4, Kommentar. Göttingen: Wallstein Verlag [2016]. In: Germanistik. Bd. 59. 2019, Heft 3/4, S. 818
- Heuvel, Christine van den:* [Rezension zu:] Heinrich Boie, Luise Justine Mejer. Briefwechsel 1776-1786. Hrsg. von Regine Nörtemann in Zusammenarbeit mit Johanna Egger. 4 Bde. Göttingen: Wallstein [2016]. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Göttingen. Bd. 91. 2019. S. 439-442
- Bellin, Klaus:* Aufruhr aller Lebensgeister. Die Korrespondenz Gottfried August Bürgers in einer vorbildlichen Edition. [Rezension zu:] Gottfried August Bürger. Briefwechsel. Bd. 1: 1760 - 1776. Göttingen: Wallstein-Verlag 2015. In: Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie. Bd. 228. 2018. Heft 1. S. 94-96
- Thomalla, Erika:* [Rezension zu:] Gottfried August Bürger. 1747-1794. Briefwechsel. Bd. 1: 1760-1776. In: Zeitschrift für Germanistik. Bern. Bd. 29. 2019. Heft 3. S. 634-637
- Martus, Steffen:* [Rezension zu:] Gottfried August Bürger. Briefwechsel. Hrsg. von Ulrich Joost und Udo Wargenau. Bd. 2: 1777-1779. Göttingen: Wallstein Verlag 2017. In: Germanistik. Tübingen. Bd. 59. 2018. Heft 1/2. S. 238-239
- Meier, Martin:* Ein Spiegelbild der Gesellschaft. Zum Erscheinen des zweiten Bandes des Briefwechsels Gottfried August Bürgers. [Rezension zu:] Gottfried August Bürger.

- Briefwechsel. Hrsg. von Ulrich Joost und Udo Wargenau. Bd. 2: 1777-1779. Göttingen: Wallstein Verlag 2017. In: Literaturkritik.de. Rezensionenforum für Literatur und für Kulturwissenschaften. Marburg. Bd. 20. 2018. Heft 12.
- Gehring, Silke*: [Rezension zu:] Glagla, Helmut: Die Familie des „Wandsbecker Boten“ Matthias Claudius nach dem Tod des Hausvaters 1815. Norderstedt: Books on Demand. 2., durchges. Auflage 2015. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 91-92
- Lesker, Stephan*: Ob Arno Schmidt sich für Matthias Claudius geprügelnt hätte? Hans-Edwin Friedrichs Sammelband beleuchtet die Rolle des 18. Jahrhunderts für Schmidts Autorschaft. [Rezension zu:] Arno Schmidt und das 18. Jahrhundert. Hrsg. von Hans-Edwin Friedrich. Göttingen: Wallstein Verlag 2017. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 26. 2017. S. 71-75
- Lesker, Stephan*: „Weiß nicht, ob’s ’n Geschichte oder ’n Gedicht ist“. Mit Geeske Göhler-Marks auf den Spuren des Literaturkritikers Matthias Claudius [Rezension zu:] Geeske Göhler-Marks: Matthias Claudius als Literaturkritiker. Frankfurt am Main: Peter Lang Edition 2017. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 27. 2018. S. 51-59
- Lesker, Stephan*: Matthias Claudius und die Heilkraft der Philologie. Eine Festschrift für Hans-Albrecht Koch versammelt Beiträge über das Verhältnis von Literatur und Medizin. [Rezension zu:] Philologia sanat. Studien für Hans-Albrecht Koch zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Gabriella Rovagnati und Peter Sprengel. Frankfurt am Main: Peter Lang Edition 2016. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Kiel. Bd. 27. 2018. S. 60-67
- Hilgenheger, Norbert*: [Rezension zu:] Wortmann, Michael: Der Freie Mann Friedrich August Eschen (1776-1800). Borchon: Verlag Ch. Möllmann 2017. 850 S. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik. Leiden. Bd. 93. 2017. Nr. 3. S. 390-393
- Gehring, Silke*: [Rezension zu:] Wortmann, Michael: Der Freie Mann Friedrich August Eschen (1776-1800). Borchon: Verlag Ch. Möllmann 2017. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 79-81
- Schmitz, Dietmar*: [Rezension zu:] Michael Wortmann: Der Freie Mann Friedrich August Eschen (1776-1800). Borchon: Verlag Ch. Möllmann 2017. In: Forum Classicum. Bamberg. Bd. 61. 2018. Heft 4. S. 272-274
- Manger, Klaus*: [Rezension zu:] Wortmann, Michael: Der Freie Mann Friedrich August Eschen (1776-1800). Borchon: Verlag Ch. Möllmann 2017. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Berlin 256. Band. Heft 1. 2019. S. 183-186
- Hentschel, Uwe*: [Rezension zu:] Johann Daniel Falk: Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. Eutin: Lumpeter & Lasel 2018. 273 S. In: Informationsmittel. Konstanz: Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg – Online-Ressource – Bd. 27. 2019, 1 <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9537>
- Michel, Christoph*: [Rezension zu:] Johann Daniel Falk: Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. Eutin: Lumpeter & Lasel 2018. 273 S. In: Germanistik. Tübingen. Bd. 59. 2019. Heft 3/4. S. 820-821
- Michel, Christoph*: [Rezension zu:] Neue Falkiana. Forschungen zu Johannes Daniel Falk, seinem Werk und seiner Zeit. Hrsg. von Christian Hain. Eutin: Lumpeter & Lasel 2018. In: Germanistik. Tübingen. Bd. 59. 2019. Heft 3/4. S. 821-822
- Randig, Christina*: [Rezension zu:] Gerhard Anton von Halem, 1752-1819, Wallenstein. Hannover: Wehrhahn Verlag 2016. In: Das achtzehnte Jahrhundert. Wolfenbüttel. Bd. 42. 2018. Heft 1. S. 146-148

- Baudach, Frank*: [Rezension zu:] Merck, Johann Heinrich. Gesammelte Schriften. Göttingen: Wallstein-Verlag 2012. [Historisch-kritische und kommentierte Ausgabe] Band 5 und 8. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 85-86
- Stosch, Manfred von*: [Rezension zu:] Johann Martin Miller. 1750-1814. Liederton und Triller. Berlin: Elfenbein-Verl. 2014. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 87-89
- Löchel, Rolf*: Reisen bildet auch die Zuhausegebliebenen. Ein interdisziplinärer Sammelband beleuchtet „aufklärerische Kontexte und lebensweltliche Perspektiven“ Elisa von der Reckes. [Rezension zu:] Elisa von der Recke. Aufklärerische Kontexte und lebensweltliche Perspektiven. Hrsg. von Valérie Leyh, Adelheid Müller, Vera Viehöver. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018. In: Literaturkritik.de. Marburg. 22. 2019. Nr. 7. <https://literaturkritik.de/viehoever-leyh-mueller-elisa-von-der-recke-reisen-bildet-auch-die-zuhausegebliebenen,25747.html>
- Kinzel, Till*: [Rezension zu:] Elisa von der Recke. Aufklärerische Kontexte und lebensweltliche Perspektiven. Hrsg. von Valérie Leyh, Adelheid Müller, Vera Viehöver. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018. In: Informationsmittel. Konstanz: Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg. Online-Ressource. Bd. 26.2018, 4
<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9341>
- Schwerin, Kerstin von*: [Rezension zu:] Walter, Axel E.: Ernestine Voß. Eutin : Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft 2016. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 72-74
- Baudach, Frank*: [Rezension zu:] Einst in Penzlin daheim - heute in der deutschen Literatur zu Hause. Hans-Joachim Kertscher; Andrea Rudolph (Hrsg.). Dettelbach: Röhl 2014. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 74-78
- Gehring, Silke*: [Rezension zu:] Perrey, Hans-Jürgen: Vossens Luise. Kiel: Ludwig [2016]. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 86-87
- Walter, Axel E.*: [Rezension zu:] Voß' Übersetzungssprache. Hrsg. von Anne Baillot Berlin [u.a.]: De Gruyter 2015. In: Vossische Nachrichten. Bd. 12. 2018. S. 92-98
- Wilhelmy-Dollinger, Petra*: [Rezension zu:] Axel E. Walter: Ernestine Voß. Eine Dichterin in der Spätaufklärung. Mit einer Edition ausgewählter Schriften. Eutin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft 2016. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. 26. 2019. S. 328-329
- Wurst, Karin A.*: [Rezension zu:] Handbuch Sturm und Drang. Hrsg. von Matthias Luserke-Jaqui. Berlin, Boston: De Gruyter 2017. XVI, 700 S. In: Lessing yearbook. Bd. 45. 2018. S. 270-272
- Braun, Michael*: [Rezension zu:] Handbuch Sturm und Drang. Hrsg. von Matthias Luserke-Jaqui. Berlin, Boston: De Gruyter 2017. XVI, 700 S. In: Germanistik. Bd. 59. 2018. H. 1/2. S. 232-233
- Hentschel, Uwe*: [Rezension zu:] Schulz, Sieglinde: Die Magie in der Literatur des Sturm und Drang. Marburg: Tectum-Verlag 2014. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur. Madison, Wis. Bd. 108. 2016. H. 2. S. 286-287
- Klawitter, Arne*: [Rezension zu:] Schulz, Sieglinde: Die Magie in der Literatur des Sturm und Drang. Marburg: Tectum-Verlag 2014. In: Waseda-Blätter. Tokyo. Bd. 24. 2017. S. 92-94

Anzeigen und Rezensionen

Kerstin Gräfin von Schwerin: Friederike Brun. Weltbürgerin in der Zeitenwende. Eine Biographie. Göttingen: Wallstein Verlag 2019. 381 S. 39,90 €. ISBN 978-3-8353-3275-1

Friederike Brun (1765-1835) hat in der deutschen Literaturgeschichte keinen guten Ruf, weil Goethe sie in einem Brief an Heinrich Meyer vom 30. Oktober 1796 zum „Musterbild“ des „christlich-moralisch-ästhetischen Jammer[s]“ erklärte, „der sich an den Ufern der Ostsee in der ohnmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft, sondern der höchsten Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der sie verbindet; denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig als darin, daß sie gerne alles, was sich über den Niveau ihrer Misère erhebt, dem Erdboden gleich machen möchten.“ Das war die Haltung, mit der Goethe und Schiller gerade die *Xenien* geschrieben hatten. Aber gut drei Jahre später, am 2. Januar 1800, schrieb Goethe an Friedrich Heinrich Jacobi im Rückblick: „Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerey, Heucheley und Anmaßung auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen [...] oft ungerecht. Auch hierüber, wie über manches andere belehrt uns die Zeit, und man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung seyn kann.“ Trotzdem war von solcher Schonung nichts zu spüren, als der amerikanische Germanist Detlev W. Schumann in den 1970er Jahren im Jahrbuch *Nordelbingen* eine Folge von Aufsätzen über „Goethes Beziehungen zu Nordelbingen und Nordelbiern“ veröffentlichte, denn hier erschien Friederike Brun als eine Frau, „die sich so sehr in anspruchsvollen Posen gefiel“ und sich „in geistiger Unbescheidenheit“ aufspielte (1974, S. 264). Als Schumann seine Aufsätze schrieb, wäre es freilich nicht leicht gewesen, sich ohne Kenntnis des Dänischen von ihr ein anderes Bild zu machen, denn ihre Veröffentlichungen waren nicht gesammelt und neu ediert, sondern nur verstreut in wissenschaftlichen Bibliotheken greifbar, ihre Briefe und Tagebücher zumeist nicht veröffentlicht, und als Monographie gab es nur das Buch *Frederikke Brun, født Münter, og hendes kreds, hjemme og ude* von Louis Bobé aus dem Jahre 1910. Mehr als hundert Jahre später hat nun Kerstin Gräfin von Schwerin die erste Monographie über Friederike Brun in deutscher Sprache vorgelegt.

Das Buch beruht auf der Auswertung einer Fülle von Drucken und Handschriften. Eine wesentliche Hilfe hat die Autorin dabei nur von den *Bonstettiana* gehabt, der historisch-kritischen Ausgabe der Schriften und Briefe von Karl Viktor von Bonstetten (1745-1832),¹ und von der Zusammenarbeit mit deren Herausgebern Doris und Peter Walser-Wilhelm. Ihre Darstellung folgt – immer dicht an den Quellen und unter stetem Bezug auf die einschlägige Literatur – dem Lebensweg Friederike Bruns von der Jugend als Tochter Balthasar Münters, des Pastors der deutschen Gemeinde St.

1 Ausgerechnet von diesem wichtigen Werk erscheint im Quellenverzeichnis versehentlich nur die Sigle BST, aber keine Titelaufnahme. Auch von den für Friederike Brun besonders wichtigen Bänden erfährt der Leser nur die Bandnummer, aber nicht den Titel.



Petri in Kopenhagen, über die Ehe mit dem reichen Kaufmann Constantin Brun, das Leben in den Stadtpalais in Kopenhagen und auf dem Landsitz Sophienholm, das dank der Gastfreiheit des Ehepaars mit Literatur, Musik und bildender Kunst bereichert wurde, über die langen Reisen in die Schweiz und nach Italien bis zum Tod am 25. März 1835. Friederike Münter wuchs in einer Zeit auf, in der dank der vielen Deutschen, die in der dänischen Hauptstadt lebten und wirkten, und dank der klugen Kulturpolitik der Regierung Kopenhagen von den gebildeten Deutschen mit zum deutschen Kulturraum gerechnet wurde. In ihren Jugenderinnerungen *Wahrheit aus Morgenträumen* (1824) konnte sie deshalb schreiben: „Zu welchem Volk ich eigentlich gehöre, weiß ich wirklich nicht; und daher mag wohl mein gänzlicher Mangel an ausschließlicher Vaterlandsliebe herrühren, welcher mir Sinn Herz und Augen offen gehalten hat für die Vorzüge und Gebrechen der Völker und Länder, so ich gesehen. Alle meine Erinnerungen, alle Erfahrungen meines Lebens, sind von der Seite der Dänen, Liebe – freundliches, herzliches Anerkennen des Guten, was an uns war“ (S. 15). Aber das war in Wirklichkeit nicht mehr als ein verklärender Rückblick, denn als Friederike Brun das schrieb, hatte sie schon die Erfahrung machen müssen, dass in der letzten Phase der Napoleonischen Kriege eine Feindseligkeit aufbrach, die am Ende den dänischen Gesamtstaat sprengte. So hatte sie 1821 an Caroline von Humboldt geschrieben: „wo ich in der Straße die wir bewohnen hinab blicke sehe ich schöne Häuser die nächstens verkauft werden müßen! [...] Dazu kommt daß seit zwei Jahren eine wahre Emigration unserer liebsten täglichen Bekannten gewesen ist (Meist fremde Deutsche) denn ein in Kopenhagen reich gewordenes deutsches Haus bleibt immer ein *fremdes* [...]. Darum haben meine Stollberg – Bernstorff – Reventlaus auch heraus gemußt, deren ehemalige Wohnungen u nach ihnen benannten Palläste mir gegenüber stehen von – ganz andern Leuten bewohnt“ (S. 238).

Da Kopenhagen in den Jahrzehnten um 1800 viele deutsche Reisende anzog, die auch Friederike Brun ihre Aufwartung machten, die man als Autorin von Gedichten und Reiseberichten kannte, und da sie ausgedehnte Briefwechsel mit Persönlichkeiten des literarischen, musikalischen und bildkünstlerischen Lebens unterhielt und auf ihren Reisen in den Süden unentwegt neue Bekanntschaften machte,² bietet das

2 Bei einem Besuch in Eutin 1795 lernte sie auch Voß persönlich kennen, nachdem dieser zuvor schon mehrere ihrer Gedichte in seinem *Musenalmanach* veröffentlicht hatte (S. 97). Als sie 1810 noch ein

Buch von Kerstin von Schwerin ein anschauliches Kulturbild einer Epoche und eine Fülle von Informationen, die zudem ausnahmslos durch Quellennachweise belegt sind, sodass man mit dem hier ausgebreiteten Material auch weiterarbeiten kann, wenn man möchte. Bei der Verarbeitung so vieler Einzelheiten aus vielen verschiedenen Fachgebieten schleichen sich – das ist unvermeidlich – auch Versehen ein und bleiben manchmal unbemerkt stehen. Johann Hartwig Ernst Bernstorff und sein Neffe Andreas Peter waren bei ihrer Berufung in den dänischen Staatsdienst nicht Grafen (S. 17 u. 30), sondern Freiherrn; zu Grafen wurden sie beide erst 1767 erhoben. Die „Bodenbefreiung“, mit der der Name des älteren Bernstorff verbunden sein soll (S. 17) ist vermutlich eine missglückte Übersetzung von „bondebefrielse“, dem dänischen Wort für die Bauernbefreiung. Doppelt verkorkst ist ein Zitat aus einem Brief, in dem Friederike Brun sich Caroline von Humboldt gegenüber über ihre Tochter Guste äußert, die mit einem baltischen Gutsbesitzer verheiratet ist. Kerstin von Schwerin zitiert aus der Ausgabe des Briefwechsels von Ilse Foerst-Crato, die Tochter sei „ein wahres Glebus adscriptum, hart an die Scholle gebunden“ (S. 241) und erläutert: „Globus: Klumpen“ (S. 333). Ob Friederike Brun oder die Herausgeberin ihres Briefwechsels den ersten Fehler gemacht hat, lässt sich ohne Prüfung der Handschrift nicht klären, aber es ist völlig deutlich, dass hier eine Formulierung zugrunde liegt, die im Zeitalter der Diskussion über die Bauernbefreiung alle Gebildeten in der dänischen Monarchie kannten: glebae adscriptus = ein an die Scholle Gebundener, ein Leibeigener. Der „alte Schimmelmann“, der in einem Zitat aus Adam Oehlenschlägers Erinnerungen erwähnt wird, ist nicht Ernst Schimmelmann, wie Kerstin von Schwerin angibt (S. 52), sondern dessen Vater Heinrich Carl. Dieser wiederum war nicht Besitzer des Guts Emkendorf (S. 22), obwohl seine Mitgift und später sein Erbe beträchtlich dazu beigetragen haben dürften, dass seine Tochter Julia und ihr Mann Fritz Reventlow das Herrenhaus nach ihrem Geschmack umbauen und ausstatten und dort den sog. Emkendorfer Kreis um sich sammeln konnten. Der spätere König Christian VIII. erscheint in seiner Zeit als Thronfolger nacheinander als „Erbprinz Christian Frederik VIII.“ (S. 246), „Prinz Christian“ (S. 257), „Kronprinz Christian“ (S. 259), „Erbprinz Christian“ (S. 269), „Prinz Frederik Christian“ (S. 273) und zwischendurch nur einmal richtig als „Frederik Christian Kronprinz von Dänemark“ (S. 264). Der Maler Eckersberg bekommt einen falschen Vornamen: Christian Wilhelm (S. 274) statt Christoffer Wilhelm. Christian Felix Weise (S. 33) schreibt sich korrekt Weiße, aber der Mann namens „Weiße“, den Carl Maria von Weber 1820 in Kopenhagen am Klavier phantasieren hörte (S. 243), war Christoph Ernst Friedrich Weyse; das bestätigt auch die Weber-Gesamtausgabe, nach der Kerstin von Schwerin die entsprechende Stelle aus einem Brief Webers zitiert. Über Weyse sagt sie an anderer Stelle, dass er in Kopenhagen Organist „der französisch-deutschen reformierten Kirche, der Frue Kirke“ wurde (S. 93), und wirft damit zwei verschiedene Dinge zusammen: Weyse war in der Tat zunächst Organist

zweites Mal in die Stadt kam, lebte Voß schon nicht mehr dort, aber dafür konnte sie mit Tischbein Erinnerungen an ihre Begegnung in Neapel 1796 austauschen (S. 236).

der reformierten Kirche in Gothersgade, erhielt aber 1805 die entsprechende Stelle an Frue Kirke, dem Dom, der natürlich eine lutherische Kirche war und heute noch ist. Klopstocks *Messias* umfasst nicht „zwanzig Bände“ (S. 19), sondern zwanzig Gesänge und machte in der ersten vollständigen Ausgabe von 1780 nur einen Band aus. Der Streit um F.L.Æ. Kunzens Oper *Holger Danske* wurde nicht dadurch ausgelöst, dass Carl Friedrich Cramer das Libretto übersetzt hatte (S. 61), sondern durch die Vorrede, mit der er seine Übersetzung veröffentlicht hatte, denn in ihr hatte er Johannes Ewald, den bedeutendsten dänischen Dichter seiner Generation, respektlos kritisiert. Dass Garlieb Merkel in einem Brief geschrieben haben soll, er habe einige Gedichte Friederike Bruns, die zum Abdruck im *Teutschen Merkur* bestimmt waren, „an H[ei][igen] Vicepräsidenten Herder“ geschickt (S. 103), ist der falschen Auflösung einer Kürzel für „Herrn“ geschuldet. Ein wirkliches Versäumnis ist es allerdings, dass Vibeke Wings Buch *Dänische Deutsche – deutsche Dänen. Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300-1800; mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert*, Heidelberg 1992, im Literaturverzeichnis und in den Anmerkungen fehlt. Es hätte das Bild, das Kerstin von Schwerin vom deutsch-dänischen Kulturaustausch zeichnet, zwar nicht wesentlich verändert, aber noch mehr abgesichert und verdeutlicht. Auch wüsste man gern, ob Friederike Brun nicht nur eine Frau mit einer interessanten Biographie ist, sondern auch eine Autorin, die man noch heute mit Genuss lesen könnte. Die Kostproben von drei Gedichten reichen nicht aus, zumal sie nur abgedruckt, aber nicht besprochen werden (S. 92, 125, 251), und man vermisst auch Vergleiche zwischen Tagebuchaufzeichnungen und deren im Druck veröffentlichten Fassungen, die erkennen lassen würden, ob die Texte durch die Bearbeitung an Klarheit gewonnen haben.

Dieter Lohmeier



»Ein Mann wie Voß...« *Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß 2001*. Hg. von Frank Baudach und Ute Pott. Zweite, korrigierte und überarbeitete Auflage. Eutin: Eutiner Landesbibliothek 2020 (*Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek*, Bd. 4). 169 S. ISBN 978-3-939643-23-4 · 22 €

Der seit langem vergriffene, als Einführung in Leben und Werk von Johann Heinrich Voß geeignete Ausstellungskatalog von 2001 ist für diese zweite Auflage gründlich durchgesehen, von zahlreichen kleineren und einigen größeren Fehlern bereinigt und an etlichen Stellen durch Einarbeitung neuerer Forschungsliteratur aktualisiert worden. Letzteres gilt auch für die im Anhang abgedruckten Aufsätze. Der Druck wurde von der Voß-Gesellschaft bezuschusst, Mitglieder erhalten den

Band vergünstigt zum Preis von 16,50 € bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Gesellschaft (info@lb-eutin.de).

Inhalt: Einleitung – Frank Baudach: Johann Heinrich Voß. Leben und Werk – Katalogteil: Der Problemfall Voß – Der Lebensweg – Herkunft und Jugend – Der Dichter und Herausgeber – Der Übersetzer und Gelehrte – Der Schulmann – Der Streiter – Der Freund – Die Familie – Aufsatzteil: Ludger Rehm: Voß und die Musik – Axel E. Walter: »Die Schule bildet überhaupt Menschen von hellerem Geist und feinerer Empfindung«. Der Schulrektor Johann Heinrich Voß und sein Bildungskonzept – Martin Grieger: Freyheit, Wahrheit und Armuth. Zu Voß Übersetzung des »Essai sur la Société des gens de lettres« von d’Alembert. Ute Pott: Der »Pfarrer von Grünau« und »Vater Gleim«. Johann Heinrich Voß in seiner Freundschaft mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Irene Tobben: Als die Künstler Götter waren. Bildende Künste in der antiken Mythologie. Berlin: Das Arsenal 2017. 112 S. 14,80 € ISBN 978-3-93110964-6

In einer Vielzahl von Veröffentlichungen zur antiken Mythologie in den letzten Jahren wurde von uns ein kleines Bändchen übersehen; die Verfasserin möge uns verzeihen. Auf 81 Seiten, mit einem Anhang zu „Biographien der Götter und mythologischen Gestalten“ (S. 91-103) und diversen Quellen, geht I. Tobben der Frage nach, warum keine der Musen die bildenden Künste repräsentiert. Inwiefern Hephaistos diesen Platz einnimmt, neben weiteren „Künstlergöttern“, und, wie Homers sprachliche Darstellungen, insbesondere die Beschreibungen der von Hephaistos verfertigten Schilde, sich auf die bildliche Vergegenwärtigung beim damaligen Hörer der Mythen auswirkten, wobei Text und Bild konkurrierten, ist Teil der Veröffentlichung. Wichtig in diesem Zusammenhang wird ein Vergleich der Schildbeschreibungen im 11. Buch der Ilias (Schild des Agamemnon) und im 18. Buch Z. 468ff. (Schild des Achill), dem I. Tobben die Vossische Übersetzung zu Grunde legt. I. Tobben zeigt im ersten Kapitel auf, wie Hephaistos, ein äußerlich betrachtet Bedauernswerter, in einer Götterwelt, in der Schönheit Vorrang vor Charakter zu haben scheint, durch seine außergewöhnlichen Fähigkeiten die Abweichung von der Norm kompensiert.

Im Weiteren werden im Kapitel „Schild und die Schilde“ das Besondere an Homers Epen beleuchtet: Die Schilde lassen sich als Medien betrachten, die einerseits im Verlauf der geschilderten kriegerischen Episoden sich als Gegenbild erweisen; als Möglichkeit, den Betrachter durch die kunstvolle Anordnung der auf dem Schild arrangierten Szenen ein „Gegenbild, eine Kritik der gegebenen oder vorgestellten Verhältnisse [...] und friedliche Zeiten [...] hervorzuheben.“ (S. 27)

Interessant ist der Vergleich mit Volcanus, den Vergil in die römische Literatur einführt und Hephaistos nachgebildet wird. Auch Volcanos schafft ein Schild, doch hütet sich Vergil die Beschreibung als Mittel der Kritik an den herrschenden Verhältnissen zu nutzen; bei ihm dient die Schildbeschreibung der Huldigung der Mächtigen.

Das dritte Kapitel wird im Schnellgang den von Homer in seinen Epen produzierten Bildern gewidmet. Am Beispiel der Farben (S. 35f.) verweist die Autorin auf das eigentliche Problem: Das Fehlen von Begriffen, das Problem des Übersetzens. Homer nennt Hephaistos klytotechnes. I. Tobben zitiert Johann Heinrich Voß, der klytos mit „Künstler“ übersetzt. Die Bilder auf Hephaistos’ Schild werden bei Homer daidala genannt. J. H. Voß übersetzt dies mit „mancherlei Kunst“, da es noch keinen Begriff für das Wort „Bild“ gegeben habe. Hier wird das von I. Tobben aufgezeigte Paradoxon deutlich: Hephaistos, der meisterliche Kunsthandwerker, erschafft Gegenstände, die bebildert sind, und die in Homers meisterlichen Versen beschrieben werden, so dass Text und Vorstellung beim Zuhörer in Konkurrenz treten.

In den weiteren Kapiteln erfährt die Leserschaft, wie Hephaistos unter den Göttern einzuordnen ist. Interessierten Lesern, die gern ihr Wissen über die griechische Mythologie auffrischen wollen, sind diese Parforcekapitel empfohlen. In den letzten Kapiteln wird im Schnellgang das Schwinden und die Umdeutung der griechischen Mythologie durch römische Herrschaftsideologien und das aufkommende Christentum beschrieben. Als Lesehilfe ergänzt eine alphabetische Liste der mythologischen Figuren dies Bändchen.

Silke Gehring



Johann Heinrich Merck: Gesammelte Schriften. Bd. 6, 7 u. 2. Hg. von Ulrike Leuschner in Zusammenarbeit mit Eckhard Faul und Amélie Krebs. Göttingen: Wallstein 2017-2020. – Bd. 6 (2017): 1781-1782. 640 S. 34,90 € ISBN 978-3-8353-1613-3 – Bd. 7 (2019): 1783-1791. 802 S. 34,90 € ISBN 978-3-8353-1614-0 – Bd. 2 (2020): Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. (Bd. 2.1: Text. 588 S.; Bd. 2.2: Kommentar. 1073 S.) 69 € ISBN 978-3-8353-1177-0.

Mit den die Jahre 1781 bis zu Mercks Tod 1791 dokumentierenden Bänden 6 und 7 sowie dem nachgelieferten Bd. 2 ist Ulrike Leuschners umfassende Merck-Werkausgabe nun im Prinzip abgeschlossen – was noch fehlt und vom Verlag für das Frühjahr 2021 angekündigt wird, ist ein Register- und Ergänzungsband, der die Ausgabe abrunden und ihre Benutzbarkeit sicherstellen soll. Dass es sich bei ihr um eine vorbildliche und durch ihre ausführlichen Kommentare für jeden an der Literatur, Kunst und Naturwissenschaft der Aufklärungszeit Interessierten unverzichtbare Werkausgabe handelt, ist freilich schon jetzt ausgemacht. Besonders verdienstvoll ist vor diesem Hintergrund die Entscheidung der Herausgeberin, die unter Mercks Direktion entstandenen *Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772* als Ganzes zu edieren und zu kommentieren, statt nur die Merck sicher oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zuzuschreibenden Rezensionen aufzunehmen. Denn so



wird nicht nur die Schwierigkeit der (häufig kaum möglichen und in der Forschung umstrittenen) Zuschreibung der jeweiligen Rezensionen umgangen, sondern auch der Erkenntnis Rechnung getragen, dass Merck als Direktor die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschrift bestimmte und die in ihr abgedruckten Rezensionen „in der Mischung der Interessensgebiete und der Varianz der Stile eben den Horizont abbilden, der Mercks *Gesammelte Schriften* umspannt“ (Editorischer Bericht Bd. 2.2, S. 12). – Die große thematische und stilistische Breite der Schriften Mercks zeigt sich auch in den Bänden 6 und 7. Die in den Vorjahren dominierende Rezensionstätigkeit tritt 1781 gegenüber stärker essayistischen und einigen fiktionalen, in den späteren Jahren vor allem naturkundlichen Texten zurück. So findet die ältere *Geschichte des Herrn Oheims* (1778, Bd. 4, S. 16-60) nun in der Erzählung *Herr Oheim der Jüngere* (1781, Bd. 6, S. 121-148) eine Art Fortsetzung, in der das sentimentale Projekt der Flucht des Intellektuellen ins Landleben konsequent durchgespielt und satirisch ad absurdum geführt wird. Identitätsprobleme empfindsamer Menschen prägen auch den kleinen Briefroman *Akademischer Briefwechsel* (Bd. 6, S. 181-207), in dem Merck das jugendliche Freiheitsstreben mit den Zwängen bürgerlichen Erwerbslebens kontrastiert, dabei aber sowohl die spießbürgerliche Beschränktheit der Elterngeneration als auch die moralisch höchst fragwürdigen Motive der jungen Akademiker satirisch aufdeckt – eine unbedingte Leseempfehlung! Sehr lesenswert auch der Essay *Über die letzte Gemälde Ausstellung in * ** (Bd. 6, S. 149-159), in dem Merck sich nicht nur als Kunstkritiker, sondern wiederum auch als begnadeter Satiriker zeigt. – Als Literaturfreund mag man bedauern, dass Merck sein nicht sehr umfangreiches erzählerisches Werk in seinem letzten Lebensabschnitt (1783-1791) nicht fortgeführt, sondern sich angesichts der weitgehenden „Wirkungslosigkeit“ (Bd. 7, S. 256) als Literat nunmehr allein der Naturforschung zugewandt hat. Gleichwohl geben vor allem seine paläontologischen Forschungen und Schriften dieser Jahre wichtige Einblicke in die Zeit des „Aufbruchs der modernen Naturwissenschaften“ (ebd., S. 258), an dem sich Merck engagiert beteiligte. Dem auf diesem Gebiet nicht versierten Laien bieten auch hier die ausführlichen, fundierten Stellenkommentare sichere Orientierung.

Frank Baudach

Vossilien

Hölty's letzte Lebensstunden.

Ich will das Lebensende Hölty's beschreiben. Diejenigen, die ihn aus seinen empfindungsvollen, herzerührenden, religionathmenden Gedichten kennen, – und sollten deren nicht viele seyn? – die daraus und aus seinen andern geistvollen Schriften seine feinen Talente, seinen durchschauenden Geist, sein tugendliebendes Herz erkannt, gefühlt, gleichsam eingetrunken haben, die werden diese Nachricht gern sehen. Und seinen Herzensfreunden, die nicht mehr, wie ehemals, zusammen, sondern an verschiedenen Orten, zum Theil sehr weit entfernt leben, wird's lieb seyn, zu erfahren, wie ihr Geliebter starb. Ich werde nichts hinzudichten, um die Erzählung zu verschönern. Das ist eitel. Was ich sah, hörte, empfand, Wahrheit werd' ich erzählen.

[S. 76] Herr *Ludwig Heinrich Hölty* starb den ersten September 1776 zu Hannover, nach einer zwar nicht langen, aber schmerzhaften Krankheit. Lange schon, vom Knabenalter bis zum acht und zwanzigsten Jahr seines Lebens – so alt ward er leider nur – hatten mancherlei Körperschwachheiten ihn geplagt, öfters und vorzüglich in *Göttingen* aufs Krankenlager hingeworfen und bis zum Rand des Grabes gebracht. Aber weise und gutgesinnte Aerzte, einige edle Jünglinge, alle *Hölty's* Freunde – denn keiner kannt' ihn, der ihn nicht liebte – retteten ihn durch Rath, zärtliche Vorsorge, Pflege, und durch Versuche mancherlei Mittel vom Tode. Doch es konnte nicht von Dauer seyn. Seine Schwachheit kam wieder und stärker, als vorher, artete endlich in Schwindsucht aus, und warf ihn acht Tage vor seinem Sterben aufs Bette, von welchem er nie wieder gesund aufstand.

Schon einige Monate vor dieser Krankheit konnte man ihn ohne innigste Rührung nicht mehr ansehen: so nahm er ab. Sein immer blasses Gesicht ward noch blässer, sein Gang schwerfällig, der Sprache Ton mat- [S. 77] ter, ob er gleich noch immer sanft, feierlich und rührend blieb; und wenn er stand, glaubte man, er würde hinsinken. Dabei behielt er doch seine lächelndfreundliche Mine, die immer zwischen den gramerzeugten Gesichtszügen hervorblickte, und den, der es sah, bis zu Thränen rührte. Du mußtest viel leiden, Bester! Allen wünsch' ich, nicht deine Leiden, aber deinen Duldersinn.

Es war acht Tage vor seinem Ende, als ein Freund zu mir kam und sagte: „Wollen Sie nicht zu Hölty gehen? Der eilt auch seiner Zerstörung entgegen: schon kann er nicht mehr aufstehen. Der Arzt hat es mir schon gewiß gesagt, daß er nicht mehr leben kann, daß er innerhalb wenigen Tagen sterben muß.“ Ich erschrak. Denn so nah hielt ich seinen Tod noch nicht. Und daher, glaub' ich, kam's auch, daß ich weiter nichts antworten konnte, als dies: Glaubt's Hölty schon, daß er sterben wird? Wir sprachen beide noch davon, ob wir es ihm frei heraus sagen wollten, daß seine Stunde da wäre. Der Schluß war: es müßte gesagt werden. Ich eilte hin. Aber ach! wie ward mir, als ich ihn sah, als ich ihn so elend fand, und [S. 78] als er mit heitrer Mine, mit

einem Lächeln, das man dem, der's nicht gesehen hat, nicht beschreiben kann, sagte: „Es freut mich, daß Sie herkommen: ich bin sehr schwach.“ Wirklich war er mehr, als schwach. Sein Gesicht war izt nicht blaß, sondern roth, blühend, gleich einer Rose, und aus den Augen sah man heftige Angst hervorstrahlen. Der Schlaf hatt' ihn verlassen. Er klagte über Herzensbeklemmung, Mangel an Luft, Schlaflosigkeit und gänzliche Ermattung. Und wie er das sagte! Oh! das ging mir durch's Herz. Sein Aug' ward heller, seine Lippen zogen sich zum Lächeln, und aus all seinen Minen sah man die Ruhe und Seelenheiterkeit und Herzengüte hervorleuchten, die er in gesunden Tagen hatte. Er sprach wenig, noch ungern vom Sterben, weil er, wie alle Schwindsüchtige, noch Wiedergenesung hoft. Unterdessen, daß ich so mit ihm redete, theils von seinem Zustande, theils von andern gleichgültigen Dingen, war mein Entschluß, ihn an's Sterben zu erinnern, weggeschwunden. Es war mir unmöglich, vielleicht auch deswegen, weil ich sein Wiederaufkommen wünschte, auch noch, obgleich nur zweifelhaft, hoft. [S. 79] Nur in der Stille bewundert' ich die Grösse seiner Geduld.

Sonderbar ist's doch, daß wir in grossen schwerdrückenden Leiden fast immer mehr Seelengrösse, mehr Ausduldungssinn zeigen, als in kleinern Widerwärtigkeiten.

Ich kenn' eine glückliche Familie auf dem Lande, der starben in einer Woche siebenhundert Stük Viehes und drei Kinder, zween Söhne von zwölf bis dreizehn, und einer von ein und zwanzig Jahren. Ich besuchte sie bald nachher, und fand die beiden Ehegatten, beschäftigt bei ihrer Arbeit, ruhiger, als ich erwarten konnte. Ich sprach, da sie selbst mir Gelegenheit dazu gaben, von ihrem Verlust. „Was soll man thun?“ sagten fast beide zugleich. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: des Herrn Name sei gelobt! Gott hat uns noch ein Kind,“ – es war ein sechsjähriges Knäbchen – „übrigelassen. Wir haben noch zu essen und gesunde Hände. Das Uebrige ist sein Werk.“ Kann das blos Gewohnheit im Leidensdrang seyn? Woher denn die Fassung bei unvermutheten Unglücksfällen? Vielleicht war's Unem- [S. 80] pfindlichkeit? O gewiß nicht. Sie fühlten tief ihren Verlust. Noch ein Jahr nachher sah man dies, wenn man sie drauf brachte, oder sich etwas weitläufig einließ. Ich sah sie oft, daß sie ganz im Schmerz versunken vor sich hinsahen, und – nichts sprachen. Aber ein Spruch aus der Bibel goß Balsam in ihre Wunden, brachte sie zu sich, machte sie heiter. Einst fand ich sie ganz ausser sich, vom Schmerz fast erdrückt. Gerührt darüber, sagt ich mit Nachdruck und Wehmuth: Der Herr tödtet und machet lebendig – Sie erheiterten sich. Gewiß ist die Bibel eine sichere Trostquelle.

Tages darauf traf ich den würdigen Herrn Leibarzt Z... bei unserm Hölty an. Auch dem war es zu hart, ihm sein nahes Ende anzukündigen. Mir aber sagte er: „Sein Tod ist nahe: er hoft noch Wiedergenesung. Könnte man ihm die Freude nicht gönnen? Eine so gute unschuldige Seele; – da kann's nicht gefährlich seyn.“ Ich dachte eben so, so sehr ich auch sonst anrathen möchte, Kranken ihr nahes Ende ohne Aufschub bekannt zu machen. Hier that ich's diesmal nicht. Aber war das nicht Schwäche? Das [S. 81] kann seyn. Doch geh' hin zum Armen an's Strohlager, zum Kranken,

Sterbenden, – schau’ ihn mit eignen Augen, sieh, wie sein Sinn hinschwindet, die Kraft weichet, das Angesicht erblasset, das Aug’ erdunkelt, das Ohr ertaubet, die Zunge ermattet, der Mund verstummet, der Leib ausdorret, das Fleisch verwelket, – sieh seinen Jammer, und den Jammer derer, die um ihn weinen, hör’ sein Röcheln, – ich wette, – magst du doch herzlich, oder gefühlvoll, oder kaltblütig seyn, – du wirst anders urtheilen, als in der Entfernung, auf deinem Zimmer, unter gesunden, scherzenden Freunden.

Hölty’s Krankheit ward stärker, stärker auch seine Geduld. Am dritten Tage seines Daniederliegens sagt’ ich zu ihm: Ist Ihnen der Gedanke: – *Möglich ist’s doch, daß ich auf diesem Lager sterbe, – schrecklich?* „Ach nein!“ antwortete er: „es ist ja so die Bestimmung des Menschen. Nur ein langes Krankenlager scheu’ ich.“

Die seine Gedichte kennen, werden wissen, daß er ein Freund der Natur war: und denen, die durch Umgang und Freundschaft [S. 82] ihn noch näher gekannt haben, wird’s noch in frischem Andenken seyn, daß er oft sagte: „Unsre Welt ist doch eine recht gute Welt. Die schönsten Gottesgeschöpfe aller Art, und so viele gute Menschen drin, die mich lieben, die erfreuen mich oft, die möcht’ ich gern noch eine Zeitlang genießen, ich möchte sie noch nicht so bald verlassen.

Diese Erd’ ist so schön, wenn sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel:
Gleicht den Thalen der Seligen.“ *)

Dies gab uns Veranlassung, ihn auf den Gedanken des Sterbens zu führen. Es ist eine gute Methode, dünkt mich, wenn man Kranke nicht gleich vom Tode und Sterben unterhält, wenn man vielmehr Anfangs von gleichgültigen Dingen mit ihnen redet, dann durch geschickte Wendungen auf das kommt, womit sie sich am liebsten beschäftigten, wovon sie [S. 83] am liebsten sprachen, was sie vorzüglich liebten und schätzten, und so, von ihrer Lieblingsmaterie ausgegangen, sie unvermerkt zu Sterbensgedanken hinleitet. Der Tod hat etwas Schaudrigtes, er ist bitter, auch den besten Menschen, auch denen, die in gesunden Tagen gern dran dachten, gern von ihm redeten, besonders dann, wenn er sich ihnen nähert. So nach erschrecken sie, wenn man die Unterredung damit eröffnet. Sollt’ aber das die Andacht nicht hindern? So ist’s nicht, wenn sie allmählig dahingelenket, und dann öfters, aber jedesmal kurz, damit unterhalten werden. Verschiedne Kranke hab’ ich gesehen, die das Beßre, Schonendere und Angenehmere dieser Methode einsahen, die es dem bloß verdammenden, oder bloß tröstenden, oder langweiliglehrenden Krankenvortrage vorzogen, und sich dadurch mehr erbauet und gestärkt fanden, als durch jenes Erstgenannte. Wie kann auch der Kranke anhaltend denken? Ich weiß wohl, daß dies nicht immer, am wenigsten von Predigern, geschehen kann. Oft müssen sie viele Kranke zu einer Zeit besuchen, oft schränken viele andre, auch nicht zu verschiebende Amtsgeschäfte

*) Im Vossischen Musenalmanach für’s Jahr 1776. Seit. 70. [Ludwig Christoph Heinrich Hölty: Die Liebe.]

ihre Zeit ein, [S. 84] oft, und leider nur zu oft, werden sie zum Kranken hinggerufen, wenn ihm der Tod auf der Zunge sitzt.

Durch Betrachtungen über die Natur führten wir unsern Freund zu Sterbensgedanken. Heiter war der Tag, hell schien die Sonne, *Hölty's* Bruder, ein hoffnungsvoller junger Studirender, und ich nebst noch einem seiner Freunde sassen vor des Kranken Bette, und sprachen da unter andern von neu herausgekommenen Schriften und deren Verfassern, die wir zum Theil persönlich kennen. Der kranke *Hölty* sagte bisweilen kurz, aber richtig, sein Urtheil darüber. Denn seine starke Denkkraft, sein scharfes Urtheilsvermögen verliessen ihn nicht bis zum letzten Athemzuge. Das macht' ihm freilich seine Leiden fühlbarer, hatte aber sonst mannigfaltigen Nutzen. Unvermerkt unterbrachen wir unsre Unterredung, die nicht unabsichtlich gewesen war, und fragten ihn: – Scheint die Sonne nicht zu warm, nicht zu helle? – „Mir nicht.“ – Können Sie's leiden, daß sie ihre Strahlen grade auf Sie hinschießt, oder sollen die Vorhänge zugezogen werden? – [S. 85] „Nein, ich mag mich gern von ihr bescheinen lassen.“ –

Hölty bewohnte im letzten halben Jahr seines Hierseyns ein Zimmer, von welchem er eine meilenbreite, mit Korn besäete Ebne, verschiedene Wiesen, den Leinfluß mit seinen vielen Schlangengängen, einige Dörfer, einige einzelne Häuser und Windmühlen, in der Ferne eine lange Streke hoher Berge, etwas näher die neugemachten Heerstrassen, die nach Göttingen und Hameln führen, und immer voll von Reisenden sind mit einem Blick übersehen konnte. Welche Augenweide für einen Naturfreund, welch reicher Stoff zu lehrreichen Betrachtungen, welcher Gedankeneinguß für den Dichter, wenigstens solchen, als *Hölty* war.

Schöne Gegenden, Gärten, wo die Kunst der Natur nur etwas zu Hülfe kommt, sie nicht verschlechtert, wie zu vieles Gewürz eine Speise, überhaupt die Natur, liebte er ausnehmend, und Freuden, die daher entquollen, waren ihm die angenehmsten. Konnt' er die und seine Freunde genießen; dann ward er so offen, so munter, so froh, dann vergaß [S. 86] er allen Kummer, allen Gram, alle Schmerzen. Noch Tages vor seiner Bettlägigkeit sagt' er zu Herrn W... seinem vertrautesten Freunde, den er wie seine Seele liebte, dem er sein ganzes Herz zu öffnen pflegte: „Komm, Lieber, wir wollen dort im Garten in die einsame Laube uns hinsetzen, und vom Herzen zu Herzen reden. Mir ist so bang um's Herz; aber, wenn ich die lieben Gotteswerke schauen, und dich, Lieber, sehen und hören kann, dann ist mir wohl.“

Ausgegangen von dem heitern Tage und von der Aussicht seines Zimmers brachten wir unsern Kranken auf Betrachtungen über Gottes Weisheit und Güte in den Naturwerken. Wir erinnerten ihn an die Freuden, die der Natur Anschau dem Unverdorbnen gewährt, an die Aufheiterungen, die sie ihm oft verliehen, an die sanften Zähren, die er, als Sohn der Natur und Menschenfreund, durch seine rührenden Gedichte manchem guten Naturkinde, ja sogar manchem rohen und hartherzigen Menschen abgelokt hätte. So kamen wir ganz natürlich auf die Christenreligion.

[S. 87], „Güte und Liebe Gottes, sagten wir, aus der Natur und Bibel geschöpft und abgezogen, haben Sie erkannt, gefühlt, in Schriften und Umgang gerühmt und angepriesen. Liebe Gottes, im Erlösungswerk geoffenbaret, Jesus mit seiner herrlichen Religion verliehen Ihnen die kräftigsten Tröstungen in Ihren mancherlei Leiden, auch schon in dieser Krankheit. Diese schöne Welt, die Sie liebten, die Sie als eine gute Welt schätzten, sollen Sie verlassen; verlassen Ihre zärtlichgeliebten Blutsverwandten und Freunde. Das scheint hart; aber es scheint auch nur so. Sie kommen in eine Welt, die, nach allen Schilderungen, wie Sie wissen, besser ist, als diese. Sie finden da andre schon vollkommnere Freunde, finden da edlere Beschäftigungen, andre, weit bessere Gegenstände Ihrer Betrachtung, die mehr Ihren Wissensdurst stillen, mehr Ihren Geist erheitern, mehr ihn ergötzen werden. Gott, Jesus, Engel, selige Menschen, und, wer weiß, was noch mehr für herrliche Dinge, sind da Gegenstände Ihrer Betrachtung, Ihre Gesellschafter, Lehrer und Freunde. Noch mehr, – o freuen [S. 88] Sie sich, Freund! – Schwachheiten, Krankheiten, Armuth, Sorgen, Gram und Kummer aller Art, oft sehr starke Hindernisse unsers Strebens nach Vollkommenheit, werden Sie da nicht mehr in Ihrem Lauf aufhalten, nicht Stöhrer Ihrer Ruhe, nicht Zurückhaltungen Ihres Bemühens nach Kenntnissen seyn. Da wird Gott abwischen alle Thränen. – Bald – denn dies Leben ist doch nur kurz – kommen wir zu Ihnen, sehen Sie ewig, werden nicht mehr durch Abschied betrübt, freuen uns ... Wie wird mir dann seyn, wenn Sie, uns entgegeneilend, vielleicht rufen:

Ey, Liebster, bist du auch schon da?
Hast du den Port gefunden?
Frohlokend ruf' ich aus, ja, ja!
Nun hab' ich überwunden!
Dann eilen wir in süsser Ruh,
Als Kinder, unserm Vater zu,
Ihm ewigs Lob zu singen.

Wer in die Himmelswelt eingehen will, muß dazu fähig und tüchtig seyn. Sie, Liebster, erwarben sich diese Fähigkeit und Tüchtigkeit durch unermüdliches Laufen nach dem [S. 89] vorgestekten Ziel. Auf unsrer Laufbahn zum himmlischen Kleinod finden sich zwischen den Rosenwegen auch Dornenpfade. Wer muthig drüber hineilt, und sich – will der Gang bitter werden – durch Hinblicken nach der Ueberwinderkrone stärkt, den wird's ewig nicht gereuen. Lang ist der Leidenslauf nicht. Mit Muth und Entschlossenheit gegangen, und dann, – will der Muth sinken, durch Gelassenheit und Geduld sich ermuntert, – man kommt bald zum Endpunkt, kommt zum Glanzreich, wo niegefühlte Freuden uns erwarten. Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maassen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Sie sind nah am Ziel, Bester, werden bald alle Schmerzen vergessen, werden bald mit himmlischen Tönen Jehova Loblieder anstimmen, ihm für Ihre Erlösung, selbst für Ihre Leiden, danken. Jesus Christus, den Sie lieben, weil er für Sie duldete, wird Sie tränken aus dem Strom der Wollust. Und nur der Gedank' an Ihr Glück wird uns über Ihren Verlust trösten.

[S. 90] „Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Engelblik auf mich,
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.“

Unser kranke Freund ward durch diese Vorstellungen merklich erquikt, ruhiger und heiterer. Besonders erhellte sich sein Aug', als ich sagte: „Auch Ihren Vater werden Sie bald sehen.“ Sein Wunsch schien gleichsam gewährt zu seyn, den er in der Elegie** bei dem Grabe seines Vaters mit aller Empfindung eines verwaisteten Sohnes äussert:

„Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn der Todeskampf beginnt,
Auf mein Sterbebett herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift.“

[S. 91] Es war, als wenn ihn die drückende Angst, die er sonst immer fühlte, während, daß wir so mit ihm redeten, verließ. Er hörte sehr aufmerksam zu, und sagte: „Es hat mir gefallen: ich dank' Ihnen.“ Er sprach überhaupt nicht viel, und izt macht' es ihm die beständige Brustbeklemmung noch schwerer. Aber aus seinen Engelminen blickte der Beifall, die Zufriedenheit und der Dank. Welche Aufheiterung für uns! Fürwahr eine beßre, als wenn man lange Dankreden anhören muß.

Man wähne nicht, daß wir all das, was ich hier erzählte, ununterbrochen hergesprochen haben. Es wär' unsern Grundsätzen zuwider, es wär' auch vergebens gewesen. Der Kranke hätt' es wohl angehört; aber er wär' ermüdet worden, und dann ist ja der Nutzen dahin. Wir hielten oft inne, sprachen unter uns von Dingen, die, wie's schien, dahin nicht gehörten, aber so gewählt wurden, daß sie uns zum Religionsgespräch mit unserm Kranken ganz ungezwungen wieder hinleiteten.

Ich will hier nicht weitläufig erzählen, was wir an jedem Tage seiner Krankheit mit [S. 92] ihm gesprochen haben: es würde zu langweilig seyn. Ich will nur noch kurz anführen, daß seine Schmerzen nicht nachliessen, sondern vielmehr, wenige Viertelstunden ausgenommen, wo er einige Lindrung spürte, stärker wurden, daß seine Gelassenheit und Geduld nicht wankten, sondern mit der Größe des Leidens wuchsen, daß wir ihn täglich auf ähnliche Art, wie es seine Umstände heischten, mit religiösen Betrachtungen unterhielten, daß sein würdiger Arzt alles anwandte, ihm Lindrung zu verschaffen, daß viele, die ihn nicht persönlich kannten, aber durch seine Gedichte gerührt, und durch das, was sie von seinem herrlichen Charakter gehört hatten, innigst bewegt und erbaut, an seinem Leiden Antheil nahmen, von seinem

***) Sie steht im Vossischen Musenalmanach für das Jahr 1776. Seit. 214. [Ludwig Christoph Heinrich Hölty: Elegie bey dem Grabe meines Vaters. 1775]

Zustand Erkundigung einzogen, und herzlich sein Wiederaufkommen wünschten; – und so zur Beschreibung seiner letzten Stunden forteilten.

Tages vorher fühlt' er sich zu unsrer Verwundung stärker, war einige Stunden nacheinander ausser Bette, sprach viel, bisweilen sogar scherzend, so, daß wir alle, und er selbst, glaubten, nun würd's besser mit ihm werden. [S. 93] Aber, ach leider! – Seinen Bruder bat er sehr dringend und zu wiederholten Malen, er möchte doch des folgenden Tages früher zu ihm kommen.

Bis zur Mitternachtstunde war er, wie uns seine Aufwärterin meldete, ziemlich ruhig. Auf einmal überfällt ihn plötzlich eine ungewöhnliche Angst, die Brustbeklemmung nimt zu, die Luft wird geringer, er fängt an zu stöhnen, zu ächzen und sich zu bewegen. Bis dahin lag er fast immer unbeweglich. Es war auch nicht anders möglich, weil er nur auf einer Seite liegen konnte, und, so bald er sich umdrehte, alle Luft verlor. Mitten in der Heftigkeit der Angst sagt' er zur Aufwärterin: „Ich sterbe: mein Bruder muß geholt werden.“ Er kam; und als es Tag war, ließ er auch uns hinrufen. Herr W... kam früher, als ich, weil er ihm näher wohnt. Auch zu dem sagt' er: „Ich bin sehr schwach, werde wohl bald sterben.“ Hölty war ein guter Christ; aber sein fast unauslöschlicher Wissensdurst hatte ihn manchmal verleitet, die öffentlichen Christenversammlungen zu versäumen. Er erinnerte sich daran, faltete sogleich die Hände, und betete mit schwerer [S. 94] Stimme und öfterm Innehalten: „Herr Jesu, vergieb mir's, – vergieb mir den Leichtsin, – aus Gnaden – um deines Erlösungstodes willen. – Ich weiß, – du thust es.“ – Mehr konnt' er nicht sprechen, betete aber andächtig mit, als Herr W... ihm aus Ramlers Tod Jesu diese Stelle vorbetete:

Held! Auf den der Tod den Köcher
Ausgeleert,
Hör am Grabe den, der schwächer
Trost begehrt ...

Als ich zu ihm kam, fand ich ihn allein und äusserst schwach. Denn sein Bruder und Herr W... waren hingegangen, etwas zu seiner Linderung herzuschaffen. Ich fragt' ihn, wie er sich befände, und erhielt die Antwort: „Schlecht, ich bin – nah am – Tode.“ – Bald nachher kam sein Bruder. Den bat er, das Fenster aufzumachen, und es hin und her zu bewegen, weil er glaubte, dies würd' ihm mehrere Luft zuhauchen. Todesangst war schon im Gesicht; er rief voll Beängstigung: „Bruder, geschwinder! Einen Blasbalg – mir Luft – in den – Hals [S. 95] geblasen,“ und wies mit dem Finger, igt auf den Mund, dann auf die Brust.

In Angst, die vielleicht keinen Zusaz litte, die durch Röcheln, häufige Umwandlung der Gesichtsfarbe, Werfen des Bettes und der Hände, – denn seinen ganzen Körper konnt' er nicht mehr wälzen, – Stöhnen und Aechzen – ausgedrückt wurde, bracht' er fast zwo Stunden zu, bis zu der Minute, da er das heilige Abendmahl geniessen sollte, welches er sehnlich gewünscht hatte. Einer unsrer würdigen Hofprediger, Herr Consistorialrath L..., der Mann, der weitreichende Einsichten und weise Anwendbarkeit derselben hat, der vorzügliche Gabe beim Lager der Sterbenden besitzt,

der deutlich, gründlich, herzlich und rührend seine Vorträge hält, der die Kunst versteht, das, was er sagt, nach Zeit, Ort, Personen und Gelegenheit einzurichten, der vorzügliche Seelen zu schätzen, sie mit zärtlicher Schonung zu behandeln weiß, und wirklich behandelt, der es versteht, im wahren Sinn Allen allerlei zu werden, der deswegen, und wegen seines liebevollen Herzens, seines edlen Charakters Lob und Achtung verdient; [S. 96] dieser Mann ward zu unserm *Hölty* gebeten. Er kam, sobald er aus der Kirche, wo er erst Abendmahl reichen mußte, wegkommen konnte. Heil dem Mann! der diesen wichtigen, vielleicht den wichtigsten und nützlichsten Theil seines herrlichen Amtes – ja herrlich ist das Amt, so lange Menschenbildung – wem schlägt hier nicht sein Herz! – noch wichtig ist, – weise und gewissenhaft verrichtet, und dahinstrebt, es immer noch besser zu machen! L...s Handlung war so, daß der Kranke Aufrichtung, Zuhörer und Zuschauer Unterricht, Alle Nutzen haben konnten.

Der Kranke richtete sich, so weit er konnte, in die Höhe, als er ihn kommen sah, und ließ aus seinen Minen etwas hervorblicken, das zu sagen schien: „Es ist mir lieb, daß Sie herkommen; ich habe Sie mit Schmerzen erwartet.“

„Wie leid ist mir’s,“ so redete ihn Herr L... an, „mein lieber Herr *Hölty*, Sie in solchen Umständen zu finden! Sie wollen Ihre ermattete Seele noch durch den Genuß des heiligen Abendmahls erquicken; kennen Sie mich wohl?“ Der Kranke schrieb, da [S. 97] das Sprechen ihm zu schwer ward, oder zog vielmehr mit seinem Finger auf der Bettdecke den Namen L... so deutlich, daß wir alle ihn erkannten. Durch Zeichen mit der Hand, die ihn Herr L... lehrte, wodurch ja und nein angezeigt ward, mußte er auf alle ihm vorgelegte Fragen antworten. Kurz waren die Fragen, deutlich, bestimmt, dem individuellen Charakter, den Kenntnissen und izeigem Zustande des Kranken angemessen, und aus der Mitte unsrer heiligen Christenreligion herausgehoben. *Hölty* beantwortete sie alle, uns zur Ueberzeugung, daß er alles verstand und einsah. Nach einem kurzen, rührenden und herzeindringenden Gebet, und den Worten der Einsetzung, welches alles mit Würde, Geist und Leben hergesprochen ward, nahm er das Abendmahl, und raffte selbst alle Kräfte zusammen, um beim Hinreichen des Kelches sich selbst aufzurichten. Mit Rührung nahm Herr L... von ihm Abschied, als er gesagt hatte: „Wenn der liebe Gott Sie noch bis Nachmittags leben läßt, komm’ ich dann wieder zu Ihnen. Wird Ihnen das lieb seyn?“ *Hölty* bejahte es durch sein Zeichen.

[S. 98] Doch sein gütiger Vater im Himmel wollt’ ihn früher seinem Leiden entnehmen. Todtenblässe überzog sein Gesicht, doch so, daß die Feuerröthe noch immer durchschimmerte: der Angstschweiß drang mit Macht hervor, das Röcheln hub wieder an; kurz, jede Mine und Bewegung zeigte den höchsten Grad von Angst. Ich stellte mich vor ihn und sprach langsam und vernehmlich die Worte: *Weiche nicht, ich bin dein Gott. – Es sollen wohl Berge weichen – Ich will dich nicht verlassen, noch – Geduld, Freund! bald ist der Kelch der Leiden ausgeleert, bald werden Sie hinüberschlummern.* – Ich hielt inne, und fragte ihn: „Haben Sie mich verstanden?“ – Ja. – „Hab ich zu lang’ gesprochen?“ – Nein. – „Soll ich mehr sagen?“ – Ja. – „Dient es Ihnen zu einiger Stärkung?“ – Dies beantwortete er, nicht mit dem Handzeichen, sondern sagte ganz

vernehmlich: – *Ja* – Er liebte sehr das Sterbelied: „*Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde*“ ... ***) Ich sprach es her. Er [S. 99] hörte es mit Andacht, und versicherte mich, daß er es verstanden, daß es ihn erquikt hätte. Und nun, – kaum war es geendigt, – ward er stiller, röchelte schwächer, rührte die Hand nicht mehr; – es kamen Verzuckungen, – sie währten einige Minuten, – er schlief ein. – Versteinert standen wir da. – Friede sey mit dir! rief Einer, hob die Hände empor und betete. – Gottlob, rief ein Anderer, du bist entkettet! – Sein Bruder weinte. – Einer von seinen Freunden, der noch kurz vor seinem Abschiede gekommen war, sagte: „Er war so gut, so gut, so rechtschaffen, that viel und sagte wenig. Ich hab’ ihn sechs Jahre gekannt: er hat mir nie gesagt, daß er mir gut wäre, und war’s doch gewiß; das bewies er durch That. So wenig hielt er von Bethuerungen. Die edle Seele! Wenn alle so gewiß selig stürben, wie der –“

Tages drauf kam seine Stiefmutter, eine edle, gute, tugendhafte Predigerwitwe, aus Mariensee, drei Meilen von Hannover, um ihren Sohn, – sie hatte ihn und er sie zärtlich geliebet, – noch zu sehen und zu [S. 100] sprechen. Sie sagte: „Wohnt hier Herr Hölty?“ Man kannte sie nicht, und sagte: „Er ist todt. –“ Ich wag’ es nicht, den Schlag auszudrücken, der die Mutter traf. Wer je etwas Liebes verloren hat, der denke und empfind’ es. – Ein junger liebenswürdiger Gelehrter, mein und des seligen *Hölty* Freund, las mir neulich einige Verse vor: ich schrieb sie ab. Sie sind eine kurze Schilderung des seligen *Hölty*; ich will sie hersehen.

Seit der Stunde – da seine Seelenkräfte sich entwickelten:

„Seit der Stunde fühlt er Liebe
Gegen Hain und Wiesengrün.
Niemals war sein Auge trübe,
Wenn der liebe Mai erschien.

In des kleinen Dorfes Hütte
War er seines Vaters Lust.
Unschuld, Tugend, deutsche Sitte
Keimten früh in seiner Brust.

[S. 101] Und nun spottet’ er von Herzen,
Ehre, deines Kinderspiels,
Sang von sanfter Liebe Schmerzen
Süsse Lieder voll Gefühls.

Und sang seinen deutschen Brüdern
Unschuld, Tugend, Hain und Flur,
Gott und Vaterland in Liedern
Voller Einfalt und Natur.

Seiner sanften Seele Hülle
Ward Zerstörung oft gedroht;
Doch mit gleicher Geistesstille
Hoft er Leben oder Tod.

***) Es steht im Vossischen Musenalmanach für’s Jahr 1776. Seit. 48. [recte: S. 68-69: Johann Timotheus Hermes: Sterbelied. (Aus der Fanny Wilkes)]

Seiner Erdenbrüder Mängel
Trug sein nachsichtsvoller Muth:
Und er war, wie Gottes Engel,
Jedem seiner Brüder gut.“

Das Sterben eines Menschen mit anzusehen, mag erbaulich seyn, und ist's auch wirklich; aber auf der andern Seite hat's auch was Schreckliches. Mir war's wenigstens so, ganz anders, als wenn ich eines Men- [S. 102] schen Ende, er mochte gut oder böse seyn, geschildert las, oder hörte. Alles, was ich um mich herum sah und hörte, schien in Nacht und Dunkel eingehüllt zu seyn, schien zu trauren, zu ächzen, zu röcheln, zu sterben. – Ich sah zu meinem Fenster hinaus. Da gingen Menschen munter und froh ihren Gang. Ich beklagte sie, dachte, und sagte zu mir selbst: *Ihr müßt doch sterben!* So blieb's lange. Und doch ist auch dies Schreckliche nützlich. Salomo that gewiß einen tiefen Blick in's Menschenherz, als er das dachte, und schrieb: „*Es ist besser, ins Klaghaus gehen, als in's Trinkhaus.*“

Mit scherzenden Freunden und muntern Gesellschaftern umgeben, durch Gespräche erheitert, vom Wein erwärmet, durch herzzerschmelzende Musik und Gesang bewegt und erweicht, ist es wahrlich sehr leicht, auch, wenn man unter Trinkhaus unsre besten Zusammenkünfte versteht, bei einiger Unbehutsamkeit und Vergessen des Herzens, daß Wünsche und Begierden sich hineinlagern, die in der Folge schädlich werden, wenigstens Kümmernisse verursachen können. Aber im Trauerhause; [S. 103] wie klein, demüthig, gerührt, zerschmolzen ist man da, wenn man des Erdenlebens Vergänglichkeit sieht; wie groß, erhaben, entschlossen zu allen Tugenden, und dankbar fühlt man sich, wenn man im Beispiel sieht, wie Gott durch seine Religion Schmerzen lindert, Muth einflößt, Todesschrecken wegdrängt, und Sterbensfreudigkeit einhaucht, zu welcher Seelenhoheit er Menschen in den tiefsten Leiden hinaufführt. Ja, des Christen Sterbebette ist der über alles erhabne, wichtigste Vorwurf des Menschen, den Keiner noch würdig genug schilderte, den göttliche Hände, den Engel malen sollten. Es ist Heiligthum, gehört zum Lande des Himmels, enthüllt des Lasterhaften Herz, ermüdet die Verstellung, wirft die Maske ab, zeigt Schein und Wesen, zeigt den Menschen, wie er ist, den Frommen in seiner Schönheit, wie er am Himmel sich hält, zeigt ihn ehrwürdig und majestätisch, kann bessern, stärken, und hat oft gebessert, gestärket, und ist oft Keim zu einer Pflanze geworden, die durch alle Ewigkeiten fortblühte, und immer neue und herrlichere Früchte trug.

[S. 104] Das sah ich bei deinem Sterben, verherrlichter *Hölty!* Lehrreich war dein Leben, lehrreich auch dein Sterben. Du hast ausgeduldet, bist nun glücklich. Wer wollte dich beneiden? Wir werden zu dir kommen, glücklich seyn, wie du, es ohne Trennung bleiben. Das soll uns über deinen Verlust trösten. Das tröste auch euch, Angehörige des Entschlummerten!

– In unerschafnem Lichte
Walt er verklärt als Gottes Liebling schon.
Hört dorthier, Jammernde, den Jubelton:
„Preis, Weisheit, Macht, dem göttlichen Gerichte!

Nun ist der Kelch der Leiden ausgeleert;
Nun wird mein Geist vom Quell des Lebens trunken.
Wißt, die ihr ächzt, in Gram und Leid versunken:
Dies Glück ist mehr, als eines Todes, werth!“

J. F. Steinhöfel.

Aus: Der Jugendbeobachter. Drittes Bändchen. Hannover, 1777. Nr. V. S. 75-104.

Zusätzliche Erläuterungen:

S. 79: *Leibarzt Z...* Johann Georg Zimmermann (1728-1795)

S. 84: *Hölty's Bruder* Levin Carl Hölty (1759-1833)

S. 86: *Herrn W... seinem vertrauesten Freunde* Johann Thomas Ludwig Wehrs (1751-1811)

S. 95: *Herr Consistorialrath L...* Wilhelm Lesemann (1727-1787)

S. 99: *seine Stiefmutter* Maria Dorothea Johanna Hölty, geb. Niemann (1736-1805)

Der vorstehende Text war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung vorgesehen, sondern stammt, wie aus der begleitenden *Nachricht* des Herausgebers¹ hervorgeht, aus einem Brief des Verfassers an einen Freund. Inhaltlicher Schwerpunkt ist nicht die Aufzählung medizinischer, biographischer oder literarischer Details zu Hölty, sondern die Frage, wie ein Seelsorger einen Sterbenden auf den Tod vorbereiten könne. Bei dem Empfänger sah der Herausgeber der Wochenschrift den Bericht und bat ihn sich für die Veröffentlichung aus. Für den Druck wurde er offensichtlich überarbeitet. Dem Aufsatz vorangestellt² wurde der aus der *Deutschen Chronik* übernommene Artikel von Johann Martin Miller über Hölty's Charakter.³

Johann Friedrich Steinhöfel, der Verfasser des Berichts, wurde am 24. Juni 1748 bei Stargard in Pommern geboren.⁴ Er studierte Theologie zunächst an der Leipziger Universität und immatrikulierte sich am 23. Juli 1772 an der Universität Göttingen. In den Seminaren von Christian Gottlob Heyne dürfte er Hölty begegnet sein und kannte vermutlich auch dessen Freunde. Pastor wurde er dann in Waake im Fürstenthum Göttingen, wo er auch eine Industrie-Schule einrichtete, über die er 1789 und 1802 im *Göttingischen Magazin für Industrie und Armenpflege* Berichte veröffentlichte.⁵ Er gehörte also zu den sozial engagierten Pastoren. Seine Aus-

1 Der Jugendbeobachter. 3. Bd. 1777. S. 105-106

2 Der Jugendbeobachter. 3. Bd. 1777. Nr. III. S. 52-71

3 Etwas von Hölty's Charakter. Beylage zum 80ten Stück der Teutschen Chronick. Augspurg, 1776. In Verlag Conrad Heinrich Stage. S. 1-51[recte: 15] Wiederabgedruckt in: Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Gesammelte Werke und Briefe, Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Walter Hettche. Göttingen 1998. S. 429-438; dort auch weitere Dokumente zu Hölty's Tod.

4 Das Gelehrte Teutschland Oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger; fortgesetzt von Johann Georg Meusel. 5., durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 7. Bd. Lemgo 1798. S. 641.

5 Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege. Hrsg. Von Ludwig Gerhard Wagemann. 1. Bd. 1. Heft. 1789: Nachricht des Herrn Pastor Steinhöfel zu Wake bei Göttingen, über die in Wake eingerichtete Arbeitsschule vom 30ten November 1786. S. 44-63; 5. Bd. 1. Heft. 1802: Fortsetzung der im 1ten Heft des 1ten Bds dieses Magazins S. 44 u.f. eingerückten Nachricht von der Industrie-Schule zu Waake. S. 76-83.

führungen geben Einblick in eine Tradition der Sterbebegleitung, die im Zuge des medizinischen Fortschritts verlorengegangen ist.

Martin Grieger

Brief von Johann Thomas Ludwig Wehrs an Anton Matthias Sprickmann

Hannover d. 5 Sept. 76.

Ihren Gruß hab ich meinem lieben Hölty nicht mehr bringen können. Am Sonntag gegen 12 Uhr Mittags schied er von mir, und Flor und Mantel lagen eben vor mir, als ihr Brief kam, weil ich ihn zu seiner Ruhestätte begleiten sollte. Das war sehr traurig lieber Sprickmann! Er ist gestorben, ich weiß nicht wie –

Ruhe, sanfte Ruhe schwebe
Über deiner stillen Gruft,
Bis der kommende Belohner
Ihren harrenden Bewohner
Seine Krone zu empfangen ruft!

Ja wohl

Ruhe dir, und Kronen des Sieges, o Seele,
Weil du so schön warst!

So betete ich, als die anderen beteten und ging drauf mit ihnen. Ich war wie // ein Trunkener und bin bisweilen noch so. Gar nicht unmäßig traurig, aber ich weiß selbst nicht was ich thue, oder empfinde. Bald freu ich mich, daß er endlich von seinem langen Leiden ausruht, denn er hat zuletzt viel leiden müssen, bald kann ichs wieder nicht fassen, daß er nicht mehr da ist. Oft denk ich, ich hab' ihn nicht genug geliebt. –

Sein Gesicht hab ich in Gips abformen lassen, damit ihn seine Freunde, die nicht zugegen waren, noch einmal nach seiner Erlösung sehen können. Es ist nicht das Gesicht eines Todten, sondern eines Lebendigen. Ewige ^{himmlische} Ruhe ist darüber verbreitet. Oft, wenn ichs lange betrachte, scheint es durch einer Wolke zu lächeln. –//

Sagen Sie mir, wo mögl den Tag Ihrer Ankunft, damit wir uns nicht verfehlen, denn ich werde vielleicht auch verreisen. Adieu lieber Sprickmann.

Der Ihrige
Wehrs

NS

Für die Gedichte dank ich Ihnen. Von Hamburg hab ich noch keine Nachricht. Kommen Sie bald! Schreiben Sie bald! Adieu, Adieu.

Der gute Wirt

Text: Johann Heinrich Voß (1794)
Musik: Thomas Goralczyk (2018)

The image shows a musical score for the song 'Der gute Wirt'. It consists of four staves of music in a 4/4 time signature, with a key signature of one flat (B-flat). The lyrics are written below the notes. The lyrics are: 'Schenkt ihr Lieben, schenkt doch ein! Nippt mir nicht so kläglich! Zwar kein Nektar ist der Wein, aber ganz erträglich Rasch, der Wirtin Wein geehrt, und die Flaschen ausgeleert.'

Schenkt, ihr Lieben, schenkt doch ein!
Nippt mir nicht so kläglich!
Zwar kein Nektar ist der Wein,
Aber ganz erträglich!
Rasch, der Wirtin Wein geehrt,
Und die Flaschen ausgeleert!

Traulich auf ein schmal Gericht
Seid ihr eingeladen;
Auf ein freundlich Angesicht,
Und auf diesen Fladen!
Hält man nur den Fladen feucht;
Dann verdaut und schläft man leicht!

Ohne Scherz, der Wein ist gut!
Spület flugs hinunter!
Ach wie süß man darauf ruht!
Auch erwacht man munter!
Hat nur keine Nachbarin
Aufgestürmet Herz und Sinn!

Leit' aus ihrem Sturm, du Glas
Uns zum stillen Hafen!
Schöne Nachbarin, o Laß,

Laß uns ruhig schlafen!
Träumen soll das Herz dafür
Auch die ganze Nacht von dir!

Ihr, als Gäste guter Art,
Kamt nicht her um Atzung!
Mann und Weiblein, schöngepaart,
Kennt die Tafelsatzung:
„Daß du, zwischen Lust und Ernst,
„Lernend lachst, und lachend lernst!“

Hier entfliegt kein Wort zu spiz,
Abgezielt auf Ärger;
Harmlos spielt jeder Wiz,
Selbst der Nürnberger
Ohne Mustring wird geliebt,
Was nur brav zu lachen giebt!

Was, ob fern ein Blaffer blaft,
Ob ein Flunkrer flunkert!
Was, ob fern ein Pfaffe pfaft,
Und ein Junker junkert!
Legt auch selbst der Hahn ein Ei;
Uns ist alles einerlei!

Käme nur das Ungethüm
 Einst in unsre Mitte;
 Eingeschärft würd' eilig ihm
 Beßre Menschensitte!
 Menschensitte lautet so:
 „Lebt wie Brüder, gut und froh!“

Nun noch eins zu guter Lezt
 Für die müden Lungen!
 Frisch hinein, unabgesezt!
 Und mit Kraft gesungen:
 Gute Nacht! ja gute Nacht!
 Schelm sei, wer am längsten wacht!

Johann Heinrich Voß: Der gute Wirt (1794). Erstdruck in: Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgegeben von Johann Heinrich Voß. Hamburg: Carl Ernst Bohn [1795], S. 193-196.



Abbildungsnachweis

Umschlag vorn: Karl Goedeke. Holzstich aus: Illustriertes Unterhaltungs-Blatt. Wöchentliche Beilage zum Darmstädter Tageblatt Nr. 22/1892, S. 169 – S. 1: Die Häuslichkeit. Taschenbuch auf das Jahr 1802. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Bremen: Friedrich Wilmans [1801], Frontispiz – S. 4: Foto Harald Ziehms – S. 8: Piter Poel. Lithographie von Friedrich Carl Gröger (1820). Aus: Alfred Lichtwark: Das Bildnis in Hamburg. Hamburg 1898, Bd. 2, S. 55. – S. 9: Johann Ernst Heinsius: Porträt Johanna Sieveking. Aus: Almut Spalding: Elise Reimarus. Würzburg 2005, S. 629 – S. 17: Jes Bundsen: Landhaus Sieveking. Altonaer Museum, <https://shm.de/de/hamburgwissen/dossiers/die-grossen-clans-die-sievekings> – S. 59: Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt a. M.: Friedrich Wilmans [1812], Märzkupfer – S. 77: Ebd., Februartkupfer – S. 82: Ebd., Aprillkupfer. – S. 96: Taschenbuch für das Jahr 1819. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt a. M.: Fr. Wilmans [1818], „Kunstliebhaberei in zwölf Bildern“, Ausschnitt aus Bild 11 – Umschlag hinten: Taschenbuch für das Jahr 1815. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt a. M.: Fr. Wilmans [1814], Novemberkupfer.

Impressum

Die *Vossischen Nachrichten – Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* erscheinen in loser Folge. Herausgeberin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V., c/o Eutiner Landesbibliothek, Schlossplatz 4, D-23701 Eutin. Internet: www.voss-gesellschaft.de – E-Mail: info@voss-gesellschaft.de – Redaktion: Frank Baudach, Silke Gehring, Martin Grieger – ISSN 1436-8684 – Preis des vorliegenden Heftes: 12 €. Der Bezug ist für Mitglieder der Voß-Gesellschaft und Bibliotheken kostenlos.



ISSN 1436-8684
ISBN 978-3-940211-03-3